

Friedreich, Johannes B.,

Zur Bibel naturhistorische, anthropologische und medizinische Fragmente

Bd.: 2

Nürnberg 1848

Exeg. 389 e-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410692-7

Zur Bibel.

Naturhistorische, anthropologische

und

medizinische Fragmente

J. B. Friedreich.

Zweiter Theil.

Verlag von **Bauer & Raspe** in Nürnberg.

(Julius Merz.)

1848.

Nur Bibel.

Naturhistorische, anthropologische

medizinische Fragmente

J. H. Friedrich

Zweiter Theil

Verlag von J. H. Friedrich, Druck der Brügel'schen Officin in Ansbach.

(Leipzig 1848)

1848.

Wittne zu Karpas, S. 172; des Knaben zu Simeon, S. 173; der Tochter des Jairus, S. 174; des Jünglings zu Nain, S. 179; des Lazarus, S. 181.

XX.

Heimkehr des Tobias, S. 186. Der Tod von Laas, S. 187. Der Tod Ussas, S. 188. Der Tod Anna's und seines Weibes Sapphira, S. 191.

Uebersicht des zweiten Theiles.

XV.

Das Bild des Greisenalters, S. 1. I. Die Salomonische Schilderung des Alters, S. 2. II. Davids Alter, S. 24.

XVI.

Vom Selbstmorde, S. 28. Der Selbstmord Saul's und Abitophel's, S. 30. Der Selbstmord des Nicanor, S. 31. Der Selbstmord Judas, S. 32.

XVII.

Die Beschneidung und der Epispasmus. Die Beschneidung, S. 39. (Literärischer Zusatz aus Maimonides, den griechisch. und römischen Schriftstellern und der römischen Gesetzgebung, S. 46.) I. Beschreibung der Beschneidung und Nachbehandlung der Beschnittenen, S. 56 (Excursus. Beschreibung dieser Operation aus spätern Schriftstellern, nebst Kritik und Vorschlägen zur Reform des jetzt üblichen Beschneidungsverfahrens, S. 59.) II. Ursprung der Beschneidung, S. 98. III. Bedeutung der Beschneidung, S. 104. A. Darstellung der verschiedenen einzelnen Bedeutungen, welche man der Beschneidung beigelegt hat, S. 105. B. Kritik derselben und Aufstellung der richtigen Bedeutung, S. 148. (Excursus über die Bedeutung der jetzt noch unter den Israeliten gebräuchlichen Beschneidung, S. 156.) Der Epispasmus, S. 161.

XVIII.

Die Castration, S. 166.

XIX.

Wiederbelebung Scheintodter, S. 169. Die Erweckung eines Todten durch die Berührung mit den Gebeinen Elisass, S. 169. Wiedererweckung der Tabitha und des Eutychus, S. 170; des Sohnes der

IV

Wittwe zu Zarpath, S. 172; des Knaben zu Sunem, S. 173; der Tochter des Jairus, S. 175; des Jünglings zu Nain, S. 179; des Lazarus, S. 181.

XX.

Bemerkenswerthe Todesfälle, S. 186. Der Tod von Lots Weib, S. 187. Der Tod der Söhne Aarons, Nadab und Abihu, S. 192. Der Tod Usas, S. 193. Der Tod Anania's und seines Weibes Sapphira, S. 194.

XXI.

Vom Einbalsamiren der Leichen, S. 199. Excursus über die ägyptische Methode des Einbalsamirens, S. 203.

XVI.

Vom Selbstmorde, S. 28. Der Selbstmord Saul's und Abimelech's, S. 29. Der Selbstmord des Nicanor, S. 31. Der Selbstmord Judas, S. 32.



Die Beschreibung und der Epitaphismus. Die Beschreibung, S. 30. (Litterarischer Zusatz aus Plinius, den griechischen und römischen Schriftstellern und der römischen Gesetzgebung, S. 40.) I. Beschreibung der Beschreibung und Nachbehandlung der Beschriebenen, S. 50. (Excursus: Beschreibung dieser Operation aus späteren Schriftstellern, nebst Kritik und Vorschlägen zur Reform des jetzt üblichen Beschreibungsverfahrens, S. 50.) II. Ursprung der Beschreibung, S. 52. III. Bedeutung der Beschreibung, S. 104. A. Darstellung der verschiedenen einzelnen Bedeutungen, welche man der Beschreibung beigelegt hat, S. 105. B. Kritik derselben und Aufstellung der richtigen Bedeutung, S. 125. (Excursus über die Bedeutung der jetzt noch unter den lateinischen gelehrten Beschreibungen, S. 155.) Der Epitaphismus, S. 161.

XVIII.

Die Castration, S. 166.

XIX.

Wiederholung Scheiterthur, S. 169. Die Errettung eines Todten durch die Berührung mit den Gebeinen Elias, S. 169. Wiedererrettung der Tabitha und des Erzechus, S. 170. Des Sohnes der

XV.

Das Bild des Greisenalters.

Das Leben des Menschen ist eine Metamorphose, welche sich in zwei Hauptbewegungen ausspricht; die eine, die Periode der Evolution oder der Ausbildung der organischen Individualität beginnt mit dem Momente der Zeugung und geht in steter Entfaltung bis in's männliche Alter, wo die somatische und psychische Entwicklung ihren höchsten Standpunkt erreicht hat; die andere, die Periode der Revolution, Involution, oder Rückbildung steigt von da an abwärts und endet mit dem natürlichen Tode, mit dem Hingeben der Individualität an das All. So wie nun das erste Segment dieser organischen Kreisbewegung sich durch eigenthümliche Züge der Entwicklung und Steigerung der Lebensprozesse charakterisirt, so ist das zweite Segment durch ihm eigene Vorgänge bezeichnet, welche die Rückbildung des Lebens in allmählicher Abnahme der somatischen und psychischen Funktionen bezeugen, und im Greisenalter, der natürlichen Brücke zum nothwendigen Tode, am schärfsten hervortreten. Ein solches Bild des Greisenalters finden wir nun in der Bibel auf eine ganz naturgetreue Weise, wenn wir I. die Salomonische Schilderung des hohen Alters und II. die Erzählung von der Altersschwäche Davids zusammenstellen.

I. Die Salomonische Schilderung des Alters¹⁾ ist in folgender schönen Allegorie enthalten:

„Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Kraft, ehe denn kommen die bösen Tage, und sich nahen die Jahre, von denen du sagen wirst: sie gefallen mir nicht; ehe finster wird die Sonne und^d das Licht und der Mond und die Sterne, und die Wolken wieder kommen nach dem Regen; zur Zeit, wenn die Hüter des Hauses zittern, und sich krümmen die Starken, und feiern die Müllerinnen, weil ihrer wenig geworden sind, und finster werden die durch die Fenster schauen, und geschlossen werden die beiden Thüren nach der Strasse, da der Laut der Mühle leise wird, und man aufsteht bei der Stimme des Vogels und gedämpft sind alle Töchter des Gesanges; auch vor der Anhöhe fürchtet man sich und Schrecken sind auf dem Wege; wenn der Mandelbaum blüht und lästig ist die Grille und wirkungslos die Kapper; denn es wandert der Mensch in sein ewiges Haus und es gehen umher auf den Strassen die Klageweiber; ehe denn zerreisst die silberne Schnur und zertrümmert wird das goldene Gefäß und zerbrochen der Eimer an der Quelle und zertrümmert das Schöpfrad am Brunnen; dass der Staub kehre zur Erde, wie er gewesen, der Lebenshauch aber kehre zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Pred. Salomos 12, 1.

Wir wollen nun versuchen, die fünfzehn einzelnen Bilder dieser Allegorie zu deuten. — 1) Der Satz: „ehe finster wird die Sonne und das Licht und die Sterne“ ist verschieden gedeutet worden. Hezel²⁾ sagt, er bedeute so viel als: „ehe grosses Unglück komme“ und beruft sich darauf, weil Verfinsterung der Sonne, des Lichtes und der Sterne ein biblisches Bild eines gros-

1) Günther, resp. Horn, *aenigmatica senectutis et morbi descriptio ex Cap. XII. Eccles.*, Viteb. 1653. Smith, *Salomonis portraiture of old age*; Lond. 1666. Vestus, *de affectionibus senum Salomonaeis*; Erf. 1692. Hottinger, *biographia physico-sacra, seu diss. de vita, hujus natura, essentiis, intervallis, seu aetatibus, cum primis etiam de incommodis senii juxta illustrem locum Eccles. XII.*; Tigur. 1706. Warlitz, *valetudinarius senum salomoneus ad Eccles. XII.*; Lips. 1708. Wedel, *de morbis senum Salomonaeis*; Lips. 1708 (dessen exercit. med. philol. Cent. I. Dec. III. Exercit. 3). Ebert, *imago senii Salomonaei ex Cap. XII. Eccles. ad imaginem linguae poeticae expressa*; Lips. 1710. Witsius, *exercitat. de officio juventutis et incommodis senectutis ad Eccles. XII.*; in dessen Miscel. S. S. Tom. II. Triller, *de senilibus morbis diverso modo a Salomone et Hippocrate descriptis atque inter se comparatis*; Viteb. 1771.

2) Die Bibel, mit erläuternden Anmerkungen. 5. Thl. S. 271.

sen Unglückes sey¹⁾. Andere haben die Ansicht aufgestellt, dass Salomo damit die Abnahme des Gesichtes habe bezeichnen wollen, zu welcher Meinung man wahrscheinlich dadurch verleitet wurde, weil in der Bildersprache das Auge für Stern gebraucht wird²⁾. Allein man kann dieser Ansicht nicht wohl beistimmen, da Salomo bald darauf die Fehler des Gesichtes eigends erwähnt und daher nicht anzunehmen ist, dass er denselben Gegenstand zweimal berühren wollte. Ohne Zweifel bezeichnet Salomo mit diesem Bilde die im Alter eintretende Abnahme der psychischen Kräfte, und wollte damit andeuten, dass die Lebhaftigkeit und Klarheit der Vorstellungen und des Verstandes verfinstert werden. Es entspricht dieses Bild auch der biblischen Sprachweise, wo die höchste Weisheit, Gott, der Vater des Lichtes genannt, mit dem Worte „Licht“ öfters Weisheit und Verstand bezeichnet³⁾ und der Ausdruck: „mit Finsterniss behaftet, blind seyn“ von Jenen gebraucht wird, von denen man sagen will, dass ihnen Einsicht und Erkenntniss mangle⁴⁾. Wenn es nun übrigens auch nicht selten

1) Z. B. bei Jesaia 13, 9. 10. Hesekiel 32, 7. 8. Amos 8, 9. Micha 3, 6.

2) So ist z. B. der hundertaugige Argus der hellstrahlende Sirius als Collectivbegriff für das ganze Sternenheer. So wurde auch die Sonne das Auge der Gottheit genannt. S. Nork's etymologisch-symbol.-mythologisch. Realwörterb. Art. Auge.

3) So werden David und Salomon das Licht Israels genannt; 2. B. Sam. 21, 17. 1. B. König. 11, 36. 15, 4. Johannes heisst ein brennendes und scheinendes Licht; Joh. 5, 35. Auch spätere Juden nannten einen durch Weisheit ausgezeichneten Mann ein Licht; so hiess z. B. Schua, Judas Schwiegervater (1. B. Mos. 38, 2) Licht des Ortes, wo er lebte, und ein gelehrter Rabbi wurde Licht des Gesetzes genannt.

4) Z. B. im 1. B. Mos. 19, 11: „und die Männer, welche vor der Thüre des Hauses waren, waren mit Blindheit geschlagen, denn sie mühten sich ab, die Thüre des Hauses zu finden.“ Hieher auch der im 2. B. König. 5, 18 gebrauchte Ausdruck, dass die syrischen Soldaten von Jehova mit Blindheit geschlagen worden seyen; diese sollten nämlich den Propheten Elisa fangen, sprachen mit ihm, erkannten ihn aber nicht und liessen sich von diesem, indem er ihnen einen falschen Weg zeigte, in die Hände des Königs der Israeliten liefern. Bei Matth. 6, 22 heisst es: „die Leuchte des Leibes ist das Auge; wenn nun dein Auge gesund ist, so wird dein ganzer Leib im Lichte seyn; wenn aber dein Auge krank ist, so wird dein ganzer Leib im Finstern seyn; wenn

vorkommt, dass die psychischen Eigenschaften im Greisenalter verfinstert werden, so darf dieses doch nicht als der durchgreifende psychische Grundcharakter dieser Lebensperiode bezeichnet werden, und Jörg¹⁾ hat deutlich dargethan, dass die Schwäche der höheren geistigen Kräfte nicht dem Greise überhaupt zukomme, sondern nur eine Abnormität sey, so wie auch Carus²⁾ behauptet, dass man das Greisenalter erkenne und bei ihm der Menschennatur Unrecht thue, wenn man immer nur absterbende Schwächlinge schildere. Eine naturgemässe Schilderung des psychischen Lebens des Greisen werden wir aber in folgenden Worten Burdach's³⁾ finden.“ Der Charakter des Greisenalters besteht darin, dass das psychische Leben in sich gekehrt ist. Der Verkehr mit der Aussenwelt ist vermindert; hat aber früher die Aussenwelt für das Individuum allein Werth gehabt, hat es über dem äusseren Treiben die Ausbildung des Inneren verabsäumt, dann ist das Greisenalter allerdings das *caput mortuum* des Lebens. Wie Sinne und Bewegung schwächer werden, so nimmt auch die Geschäftigkeit ab; das Getümmel der Gesellschaft betäubt, das Drängen der Geschäfte beklemmt, die Neigung zur Stille und Ruhe wächst. Wie bei geselligen Thieren bejahrte Männchen sich von der Gesellschaft abzusondern und einsam zu leben pflegen, so wird auch der Greis mehr auf sich gewiesen. Dies beginnt schon mit dem Erlöschen der Zeugungskraft und der Ausstattung von Söhnen und Töchtern, denn wie diese, um selbstständig zu existiren, aus

nun das Licht, das in dir ist, finster ist, wie gross ist dann die Finsterniss.“ Eben so bei Lucas 11, 34. Münch sagt in s. Psychologie d. neuen Testaments, Regensb. 1802, S. 69 zu dieser Stelle: „das Gewissen, die Liebe für Wahrheit und immer weitere Aufklärung über unsere Pflichten und Rechte wird mit dem Auge des Körpers verglichen, hat die Seele dies gerade Auge nicht, so ist im moralischen Sinne der Mensch wie ein Blinder im Physischen, Alles ist ihm dunkel, er sieht den Weg nicht, den er gehen soll und irrt von einem Abgrunde zum andern.“ Bei Mead, *medica sacra*, Cap. VI.: „*deficientes animi virtutes sunt quasi obumbrata lumina mundi.*“ Bei Cicero, *acad. quaest.* VI, 8: „*ratio est quasi lux lumenque vitae.*“

1) Der Mensch auf seinen Entwicklungsstufen; Lpz. 1829, S. 428.

2) Psychologie. 2. Ausg. Leipz. 1823, II. Bd. S. 80.

3) Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft, III. Bd. §. 590.

dem Hause scheiden, so ist es auch naturgemäss, dass die Jugend von den Alten, als von Wesen eigener Art, sich einigermaßen entfernt und ihre Freuden für sich geniesst; späterhin ist aber ein grosser Theil der Zeitgenossen weggestorben, und der Greis steht einsam unter einer Generation, die unter anderen Verhältnissen gebildet, in Ansichten und Sitten ihm fremd ist und schon vermöge der Verschiedenheit des Lebensalters weniger Berührungspunkte mit ihm hat. So sympathisirt er weniger mit ihr; einerseits kann er nicht mehr so kräftig für Andere wirken, sondern er muss, da das eigene Leben der Sicherung bedarf, mehr für sich sorgen, andererseits hat die Gewöhnung an den Anblick des Elends, die Erfahrung, dass es in der Regel verschuldet ist und fremde Hülfe wenig ausrichtet, die Ueberzeugung endlich von der Unvermeidlichkeit des Uebels ihn kälter gemacht. Ueberhaupt aber hat seine Empfänglichkeit dem Umfange wie dem Grade nach abgenommen; er ist gleichgültig gegen Vieles, was in früheren Jahren ihn lebhaft afficirte, und vom Unangenehmen wie vom Angenehmen wird er weniger ergriffen; seine Affecte sind seltener und ruhiger, seine Begehrungen beschränkter und nicht mehr so leidenschaftlich. Sein Vermögen, Neues aufzunehmen und Neues zu schaffen, wird schwächer; er fasst fremde Grundansichten weniger leicht, vergisst leicht, was er vor Kurzem erfahren oder auch selbst gesprochen und gethan hat, muss sich länger besinnen; und wie die geistige Assimilation gesunken ist, so hat auch die geistige Productivität abgenommen; gehaltreiche neue Schöpfungen, die einen höheren Flug der Phantasie voraussetzen, kommen nicht mehr zu Stande, und wenn man Beispiele von Greisen kennt, die geistige Produktionen von hoher Vollkommenheit geliefert haben, so waren dies theils mehr Werke reifer Urtheilskraft und Umsicht, als einer schöpferischen Phantasie, theils Bildungen, die früher in der Seele sich entwickelt hatten, theils Früchte einer momentanen Steigerung des geistigen Lebens. Aber alle diese Kräfte der Aufnahme und Reaction treten nur verhältnissmässig zurück, ohne völlig zu schwinden, und der gänzliche Mangel ihrer Uebung ist so widernatürlich, dass das Alter dadurch verkümmert und verkrüppelt. Der zweite Zug, welcher sich aus der erhöhten Innerlichkeit des Lebens beim Greise ergibt, ist das Festhalten an den Resultaten des früheren Strebens und Wirkens; wo aber im

früheren Leben nichts Bleibendes gewonnen worden ist, dann fehlt allerdings auch dem Alter sein Gehalt; der frühere geistige Erwerb erhält die Lebendigkeit des späteren Alters¹⁾. Eine fernere Eigenthümlichkeit des Greisen ist, mehr die allgemeinen Resultate als die Einzelheiten festzuhalten. Da die Kraft zu erwerben gesunken ist, so ist das Bestreben zu erhalten und sich des Erworbenen zu erfreuen, somit aber das Princip der Stetigkeit vorherrschend. Das Fortschreiten des Greisen geht weniger auf neuen Erwerb als auf tiefere Begründung des früheren; Alles ist bei ihm mehr feststehend, und indem er der Gewohnheit ihr volles Recht einräumt, sind alle seine Neigungen und Begehrungen bestimmter und beharrlicher; so ist er denn gegen Neuerungen misstrauisch und wird leicht verleitet, die Gebrechen der neueren Zeit in einem zu grellen, so wie die Vorzüge der alten Zeit in einem zu glänzenden Lichte zu erblicken. Wie die Innerlichkeit zur Einheit, die Einheit im Mannigfaltigen zur Allgemeinheit führt, so ist der dritte Zug im Charakter des Greisen Universalität; er ist fernsichtig, und während er das Nahe, Kleine, Einzelne nicht mehr erkennt, schaut er das Grosse, Ferne, Ganze deutlicher. Ihm kommt Weisheit zu, der klare Ueberblick der Einzelheiten, das Auffassen unter allgemeinen Gesichtspunkten; die Urtheilskraft ist klarer, weil sie nicht durch die Macht der Affekte und Leidenschaften beschränkt ist, die Handelsweise ist bedächtiger und vorsichtiger, und hat die Sprache den bilderreichen Glanz verloren, so verkündigt sich der weise Rath in tiefer eindringenden Sentenzen²⁾. Die Sittlichkeit tritt reiner hervor und eine gewisse Weichheit des Gemüthes ist charakteristisch, und selbst bei einem rauhen Character schmilzt die Härte und gibt der Milde Raum, wie die Kraft nach

1) Als Voltaire achtzig Jahre alt war, vergoss er beim Vorlesen seiner Trauerspiele Thränen der Freude und Rührung. Wenn Kant über seinen Marasmus missmuthig war und in Klagen ausbrach, so konnte man ihn bald erheitern, wenn man ihn über Gegenstände der Physik oder Chemie befragte; und wenige Tage vor seinem Tode, wo er die Reden über Dinge des gemeinen Lebens nicht mehr begriff, weckte ihn eine ethnologische Frage aus seiner Betäubung, so dass er sich lebhaft und ausführlich über diesen Gegenstand erklärte.

2) „In Greisen ist Weisheit und bei hohem Alter Einsicht,“ B Hiob 12, 12.
 „Die Krone der Greise ist Vielerfahrenheit,“ Weish. Sirachs 25, 8 (6).

Aussen zu wirken und das kecke sinnliche Selbstgefühl abnimmt. Eine heitere Stimmung krönt den letzten Zeitraum des Lebens; das Greisenalter bezeichnet sich durch Freudigkeit; wornach man mit Ernst gestrebt hat, ist gewährt, die Leidenschaftlichkeit ist gedämpft, die Spannung des Kampfes gelöst und der Friede des Siegers errungen¹⁾. Dies ist das Bild des normalen psychischen Zustandes im Greisenalter, wie wir es nicht selten im Leben erblicken, und die Annahme, dass mit dem Abnehmen der Körperkräfte auch jederzeit die Seelenkräfte im hohen Alter schwinden, ist nicht überall bestätigt²⁾. In jenen Fällen aber, wo wir nicht mehr den reinen und natürlichen Gang des menschlichen Lebens vor uns haben, wo nebst der natürlichen körperlichen Gebrechlichkeit des Greisen noch Krankheiten mannigfaltiger Art auftreten und das Psychische stören, oder wo der Mangel einer früheren geistigen Entwicklung, oder das Auftauchen unangenehmer, beunruhigender oder nicht vorwurfsfreier Bilder aus dem vergangenen Leben dieser eben gezeichneten, dem normalen Greisenalter eigenthümlichen Richtung des Psychischen entgegentritt, da werden wir jene Erhabenheit der Seele, die schon aus dem Ehrfurcht gebietenden Antlitze eines reifen Greisen hervorleuchtet, nicht gewahr werden, da werden, um mit Salomo zu reden, die Sonne, das Licht und die Sterne verfinstert seyn. — 2) Wenn Einige³⁾ unter dem Bilde: „und die Wolken kommen nach dem Regen“ die

1) In diesem Sinne wird dann selbst der Abnahme der Kräfte noch eine gute Seite abgewonnen, wie z. B. nach Rush (Samml. auserles. Abhandl. f. praktische Aerzte, Leipz. 1796, XVII. Bd. S. 125.) ein alter Gelehrter sich über die Abnahme seines Gedächtnisses freute, weil ihm nun die Lectüre eines guten Buches immer von Neuem Vergnügen verschaffe.

2) Rubens jüngstes Gericht und Raphael's Verklärung waren die spätesten Arbeiten dieser Künstler; R. Constantin bewährte sein starkes philologisches Gedächtniss bis zum hundert und dritten Jahre; Haman's letztes Werk war die Abhandlung über Verklärung und Verkörperung; der geisteskräftigen alten Philosophen, wie Socrates, Cato, Seneca und Anderer nicht zu gedenken. Carus, a. a. O. S. 84.

3) Pol's, synops. critic. S. script. interp. et comment. Vol. II. p. 1881. Reinhard, Bibelkrankheit. IV. B. I. Kap. §. 249. Schmidt, biblischer Medicus, Züllich. 1743, S. 396.

Katarrhe und Rheumatismen, von denen das hohe Alter so häufig gequält wird, verstehen wollen, so erscheint diese Deutung offenbar gezwungen, und es passt das von Wolken und Regen entnommene Bild zu Katarrh und Rheumatismus nicht. Passender ist, was Mead darüber sagt: „Curae nimirum et molestiae aliae alias insequuntur, et assidue senio confectos premunt. Sicut in humidis regionibus et tempestatibus obnoxiiis, etiamsi exhaustae videantur nubes, succedunt mox aliae, et pluviae recentes perpetuo fere ingruunt. Haec autem incommoda eo fiunt graviora, quo vires animi ad ea sustentanda aut depellenda minus nunc, quam olim idoneae reddantur.“ Wir wollen demnach unter obigem Bilde die Sorgen verstehen, welche wie Wolken und Regen auf einander folgen und die Lebensstage des Greisen trüben. — 3) Das Bild: „wenn die Hüter des Hauses zittern und sich krümmen die Starken“ ist verschieden gedeutet worden. Es haben Einige unter den „Hütern“ die Rippen verstanden, weil diese den Oberleib zusammen hielten; allein auf sie passt das Beiwort des „zitterns“ nicht; Andere glauben, es sey mit den zitternden Hütern das Kopfschütteln der Alten gemeint, und wieder Andere meinen, es seyen unter den Haushütern die Sinne zu verstehen, allein von diesen hat, wie wir noch sehen werden, Salomo eigends gesprochen. Wir dürfen übrigens annehmen, dass der darauf folgende Satz wo von den „Starken“ die Rede ist, welche, wie gleich gezeigt werden wird, die unteren Extremitäten bedeuten, darauf hinweist, dass mit den „Hütern des Hauses“ die oberen Extremitäten gemeint sind. Unter den „Starken“ haben die Rabbinen die Lenden verstanden und führen dafür an, dass in der Bibel öfters die Leibesstärke in die Lenden gesetzt werde; allein wir dürfen darunter die unteren Extremitäten verstehen, was theils aus dem Zusammenhange des ganzen Bildes hervorgeht, da wir unter den „Hütern des Hauses“ die oberen Extremitäten begreifen, theils auch der Ausdruck „die Starken“ für die unteren Extremitäten bezeichnend ist, da sie die Last des ganzen Körpers tragen, so wie auch Salomo selbst die Schenkel Marmorsäulen nennt¹⁾, und Thomas

1) „Seine Schenkel Marmorsäulen, ruhend auf Gestellen von Gold.“ Hoh. Lied 5, 15.

Aquinas ¹⁾ das Knie als ein Sinnbild der Stärke aufstellt. Das ganze Bild besagt also, dass im hohen Alter die obern Extremitäten zittern und die untern ihre Stärke, ihre tragende Kraft verlieren, einsinken oder sich krümmen, wovon die Ursache in folgenden dem Greisenalter eigenthümlichen Vorgängen im Somatischen zu suchen ist ²⁾. Die Muskeln werden straffer, trockner, nehmen in Umfang, Länge, Breite, Dicke und Gewicht ab und sind oft so dünn, dass sie auf ihre Insertionssehnen reducirt zu seyn scheinen und alles Fleisch an ihnen geschwunden ist; sie verlieren an Gallerte und zugleich wird ihre Biagsamkeit, ihr Tonus und ihre Contractilität geringer; durch physische Gewalt werden sie leicht zerrissen; die Flexoren verkürzen sich vorzugsweise und zwingen alte Leute zu gekrümmter Stellung. Sowohl das die einzelnen Muskelfasern und Bündel, als auch das die Muskelkörper untereinander verbindende Zellgewebe schwindet; dadurch wird der Muskel an sich härter und starrer; die Glieder verlieren ihre Rundung. Das Muskelfleisch nimmt im Verhältnisse zu den sehnigen Theilen ab; je mehr das Muskelfleisch schwindet, je trockener und fettloser das die einzelnen Muskelfasern verbindende Zellgewebe wird, desto deutlicher tritt der sehnige Theil des Muskels hervor und selbst das bindende Zellgewebe nimmt zuletzt eine sehnige Beschaffenheit an ³⁾. Die ursprünglichen Sehnen verknöchern sich zuweilen theilweise. Die Schleimbeutel verengern sich, sondern weniger ab und verschwinden zum Theil ganz durch Einsaugung. In Folge dieser Veränderungen wird die Beweglichkeit der Muskeln erschwert; die Bewegungen alter Leute sind daher kürzer, schwach, schwankend und ihre Glieder zittern; der Körper verliert seine Haltung und sinkt zusammen. — 4) Der Satz: „wenn feiern die Müllerinnen, weil ihrer weniger geworden sind,“ lässt sich am wahrscheinlichsten so deuten, dass unter den „Müllerinnen“ die Zähne verstanden sind, deren im Alter immer weniger werden, bis sie endlich alle fehlen. Diese Veränderungen,

1) Comment. ad Ephes. III., 14.

2) Aus Canstatt, die Krankheiten des höheren Alters, Erlang. 1839, I. Bd. S. 40.

3) Reil's Archiv für Physiologie. 9. Bd. S. 92.

welche die Zähne allmählig im Alter erleiden, werden von Canstatt¹⁾ folgendermassen beschrieben. Die Zähne, welche sich durch die Bewegungen des Kauens beständig aneinander reiben, nutzen sich allmählig ab und verlieren ihre frühere Gestalt, so dass man zuweilen aus derselben entfernt auf das Alter schliessen kann. Dieses Abnützen der Zähne wird zuerst an den am meisten vorstehenden Schneide- und Backenzähnen der unteren Kinnlade, viel später an den Zähnen des Oberkiefers bemerkbar. Durch das Abreiben verlieren die Zähne im vorgerückten Alter oft die Hälfte und zwei Drittheile ihrer Krone. Die Schneidezähne verwandeln ihre Endränder in Endflächen, die Spitzen der Eckzähne werden stumpf, die Endflächen der zweispitzigen und hinteren Backenzähne verlieren ihre Erhabenheiten und werden flach²⁾. Bei Personen, wo die Zähne der unteren Kinnlade sich bei geschlossener Zahnreihe hinter die Zähne der oberen Kinnlade hinaufschieben, reiben sich die unteren Zähne im Alter auch auf ihrer vorderen Fläche ab und umgekehrt, wenn die Kinnladen sich auf entgegengesetzte Weise zu einander verhalten. Das Email nützt sich ab und in der Mitte des Zahnes kommt die gelbliche innere Substanz zum Vorscheine. Durch das Compacterwerden der Alveolarränder, in welchen die Zähne befestigt sind, werden die Oeffnungen, welche zum Durchgange der Zahngefässe und Zahnnerven dienen, immer kleiner, dadurch jene gedrückt und die Ernährung der Zähne geht unvollkommener von Statten. Indem die Alveolarhöhlen sich mit Knochensubstanz ausfüllen oder durch theilweise Resorption ihrer Wände schwinden, werden die Zähne aus denselben mechanisch hervorgetrieben, scheinbar länger und von dem schwindenden Zahnfleische entblöst. Zuweilen hängen die Zähne bei alten Personen nur mittelst einer Membran an dem Kiefer oder am Zahnfleische wenn die Alveolen vollkommen verschwunden sind. Zugleich gehen chemische Veränderungen im Zellgewebe vor, welche man gewöhnlich für Caries nimmt, von der sie aber wesentlich verschieden sind. Sie sind in der veränderten Ernährung des Zahnes begründet; das Zahngewebe fängt nämlich allmählig an, sich

1) A. a. O. S. 30.

2) Hildebrandt's Anatomie, herausgeg. von Weber, 4. B. S. 134.

zu erweichen, der Zahn bekommt Flecken, verändert seine Farbe, zerbröckelt sich endlich wie trockener Kalk und fällt in Stücken beim Beissen und Kauen aus. Endlich schliessen sich die Oeffnungen in den Zahnwurzeln, die Zahnhöhlen füllen sich mit erdiger, oft elfenbeinharter Substanz aus, die Knochenblätter schwinden und die schon lange wackelnden Zähne fallen aus. Dieser eben beschriebene Hergang erleidet jedoch nicht selten Ausnahmen, da Beobachtungen vorliegen, dass noch im hohen Alter die Zähne vorhanden waren¹⁾, so wie dass sich neue Zähne gebildet haben²⁾. Man nimmt zwar gewöhnlich an, dass diese Zähne schon zur gewöhnlichen Zeit in der Kindheit gebildet und nur zu spät durchgebrochen, weil man die zu ihrer Bildung nöthige Le-

1) K ö n i g (in N a s s e's Zeitschrift für Anthropologie, 1824, 4. Heft, S. 446.) fand bei einer fünf und neunzigjährigen Frau, und bei einem sieben und neunzigjährigen Manne noch alle Zähne.

2) J a h n, (Archiv für medicin. Erfahrung. 1827, S. 995.) kannte einen fünf und siebenzigjährigen Mann, bei welchem unter Speicheln und Fieberzufällen ein Backenzahn ausbrach. S l a v e (in den philosoph. transact. XXVIII. p. 273.) berichtet von einem Manne der bis zum zwei und achtigsten Jahre alle Zähne hatte, sie dann verlor und binnen drei Jahren neue bekam, welche er bis zu seinem nach dem hundertsten Jahre erfolgten Tode behielt. G o e t z e (in sein. Uebersetzung von B o n n e t's Betrachtungen über organische Körper, I. Bd. S. 54.) spricht von einer zwei und neunzigjährigen Frau, welche nach einer schweren Krankheit in beiden Kiefern eine Reihe neuer Zähne bekam. Mehrere solcher Fälle von Zahnbildung im hohen Alter s. b. Hieron. Cardanus, de variet. rer. Lib. VIII. Cap. 43. P a r ä u s, Chirurg. Lib. XXIV, Cap. 19. B a c o, sylva sylvarum, Cent. VIII., Nro. 755. S e n n e r t, prax. med. Lib. II. Cap. 10. B o r e l l i, hist. rar. Cent. II., obs. 81. G a r m a n n in d. Misc. Nat. Cur. Dec. I., An. 9., obs. 171. D o l a e u s, ibid. obs. 134. M e n z e l, ibid. Dec. II. A. 3. obs. 15. B u d a e u s, in d. Ephem. Nat. Cur. Cent. I. et II., obs. 107. D i e m e r b r o e c k, Anat. Lib. IX. C. 10. S l a v e in d. philos. transact. 1713. D u F a y, in d. memoir. de l'acad. de Paris, 1730. F a u c h a r d, der Zahnarzt; übersetzt v. B u d d e i, I. Thl. S. 300. C o u r t o i s, Untersuchung der Beschaffenheit und Krankheiten der Zähne; a. d. Franz. übers. Gotha 1778. H u n t e r, Geschichte der Zähne; a. d. Engl. Lpz. 1780. R u d o l p h, physiologische u. patholog. Betracht. der Zähne und des Zahnfleisches; Würzb 1834. R i e k e n, in C a s p e r's Wochenschrift für d. gesammte Heilkunde, 1835, Nro. I. K n e i s e l, in d. medicinischen Zeit. d. Vereins für Heilkunde in Preussen, 1835, Nro. 5.

benskraft für unvereinbar mit dem Character des hohen Alters hält; da aber die Bildung und der Durchbruch selbst nur durch eine Steigerung der Lebensthätigkeit möglich ist, so muss auch eine solche hier anzuerkennen seyn¹⁾, auch spricht die unvollkommene Bildung dieser Zähne dafür, dass sie die Erzeugnisse einer späteren Periode des Lebens sind. Wir müssen hier berücksichtigen, dass sich nicht selten bei Greisen Züge von theilweiser Verjüngung im Leiblichen darbieten²⁾, was sich nebst dieser Bildung neuer Zähne noch durch Bildung eines neuen Haares von

1) „Einige Thatsachen machen es wahrscheinlich, dass das Zahnfleisch unter Umständen eine Beschaffenheit erlangen kann, welche die Bildung von neuen Zähnen in demselben begünstigt. Serres und Meckel beobachteten häufig im Zahnfleisch, vorzüglich in der Gegend der Backenzähne, kleine mit einer gelblichen bröcklichen Substanz gefüllte Bälge von verschiedener Grösse, die sich nicht mit einer sichtbaren Mündung an der Oberfläche öffneten. Sollten diese Bälge im höhern Alter, nachdem die Zähne ausgefallen und die Alveolen verschwunden sind, bei noch regem Leben und noch kräftig vegetirendem Zahnfleische sich nicht vergrössern und in ihnen eine Art Zahnbildung vor sich gehen können? Liesse sich nicht annehmen, dass vielleicht das Zahnfleisch gerade eine besondere Disposition zur Hervorbringung zahnartiger Concremente besitzt, analog der Disposition der äussern Haut zur Afterproduktion von verschiedenen Formen des Horngewebes? Diese Bildung von neuen, unvollkommenen Zähnen in den folliculis des Zahnfleisches im Alter kann man als Erzeugniss eines im Organismus vorhandenen Strebens sich zu verjüngen, betrachten; es ist ein völlig neuer Bildungsprozess, der mit dem Zahnen in der Jugend grosse Aehnlichkeit hat“ Mehliss, über Virilescenz und Rejuvenescenz thierischer Körper; Leipz. 1838. S. 102 u. f.

2) Diese Erscheinung wird im Allgemeinen mit der Benennung Rejuvenescenz belegt; man versteht darunter das Wiedererscheinen von jugendlichen Charakteren im Alter thierischer Organismen, oder das Wiedererscheinen von solchen Merkmalen an alten organischen Körpern, die im regelmässigen Zustande blos im jugendlichen Alter als Erscheinungen der normalen Entwicklungsvorgänge beobachtet werden; oder mit andern Worten: solche Veränderungen an organischen Körpern im vorgerückten Alter, die sich als Wiederholungen einzelner Entwicklungsvorgänge, als ein Streben des alten Organismus, sich von Neuem zu individueller Vollendung zu gestalten, aussprechen lassen. Solche Erscheinungen sind: die Wiederherstellung der Fähigkeit zur Ernährung von Kindern durch die Brust bei betagten Frauen; die Wiederkehr der monatlichen Reinigung in der weiblichen Rückbildungsperiode; das Zahnen, die jugendliche Färbung der Haare und die Verschärfung der

jugendlicher Farbe, Rückkehr der verminderten oder verlorenen Sehkraft u. A. ausspricht. Diese Erscheinungen bestätigen, dass im Greisenalter nicht die gesammte Lebensthätigkeit gesunken ist, denn da in allen diesen Fällen die Verjüngung ohne irgend eine Veränderung der Lebensweise und ohne irgend ein neues, günstiges äusseres Verhältniss eintrat, auch überhaupt äussere Einwirkungen eine solche Metamorphose hervorzubringen nicht im Stande sind, so lässt sich nicht begreifen, woher die erneute Kraft gekommen seyn sollte; wir müssen vielmehr anerkennen, dass das Leben im Greisenalter in seiner Regsamkeit besteht, nur mit entschiedenem Uebergewichte der nach innen gehenden Richtung, dass aber auch in manchen Fällen mehr oder weniger die Tendenz vorhanden ist, theilweise auch in der entgegengesetzten Richtung hervorzutreten¹⁾. — 5) Mit dem Bilde: „und finster werden die, die durch die Fenster schauen,“ ist die Abnahme der Sehkraft im hohen Alter²⁾ bezeichnet. Unter allen Sinnesthätigkeiten, sagt Burdach³⁾, nimmt im Greisenalter am frühesten und am stärksten das Gesicht ab, so dass der Greis die Menschen oft mehr an der Sprache als an der Gestalt erkennt. Zuerst wird das Sehen schwächer durch Abnahme der Nervenkraft, dann durch verminderte Durchsichtigkeit seiner Medien, weil die Hornhaut fester und starrer wird, die wässerige Feuchtigkeit abnimmt, die Linse und der Glaskörper mehr Consistenz erhalten, alle diese Theile aber etwas trüber werden, während zugleich das Pigment mehr bleicht und die Netzhaut fester und dünner wird. Da die wässerige Feuchtigkeit sich vermindert, die Hornhaut flacher wird und die Linse fast bis zu einer Scheibe sich abflacht, so wird die Brechung des

Sinne und Wiederherstellung jugendlicher Frische im Alter. S. Mehliss, a. a. O. S. 67.

1) Burdach, a. a. O. §. 591.

2) Auch an andern Stellen der Bibel erwähnt. „Als Isaak alt geworden und seine Augen blöde waren zum Sehen;“ 1 Mos. 27, 1. „Die Augen Israels waren schwer vor Alter, er konnte nicht sehen;“ 1 B. Mos. 48, 10. „Eli war acht und neunzig Jahre alt und sein Auge war starr und er konnte nicht sehen;“ 1 B. Samuel 4, 15. „Ahia konnte nicht sehen, denn es starrten seine Augen vor Alter;“ 1 Buch Könige 14, 4.

3) A. a. O. §. 589.

Lichtes schwächer.“ Uebrigens findet man von diesem eben geschilderten Hergange Ausnahmen, und es gibt Fälle, dass das Sehvermögen im hohen Alter ungetrübt blieb¹⁾ und sich selbst wieder in dieser Beziehung Verjüngungen im Leiblichen einstellten²⁾. — 6) Die Stelle: „und verschlossen werden die beiden Thüren nach der Strasse“ hat man verschieden gedeutet. Kimchi, Kostus u. A. nehmen es wörtlich und verstehen darunter wirklich die Hausthüren, welche man den Greisen verschliesse, weil man ihnen ihrer Schwäche wegen nicht auf die Strasse zu ergehen erlauben sondern sie zu Hause halten wolle. Andere verstehen darunter die Verschliessung mehrerer Ausleerungen, z. B. die bei Greisen vorkommende Abnahme des Schweisses, ihre sparsame Harn- und Darmausleerung u. s. w. Das wahrscheinlichste ist, dass unter den beiden Thüren die Lippen verstanden sind³⁾, deren Verschlossenenseyn man einen doppelten Sinn unterlegen kann; a) einmal zeigt das Gesicht eines Greisen nach dem Verluste der Zähne gewöhnlich geschlossene, zurückgezogene Lippen; die Lippenränder nämlich, denen von inwendig keine Zähne mehr widerstehen, werden durch die Spannkraft ihrer Muskeln zurückgezogen, die Mundspalte tritt zurück und das Kinn ragt vor ihr heraus; b) der andere Sinn liegt darin, dass bei den Greisen die Esslust vermindert ist, sie essen viel weniger und ihre Lippen öffnen sich daher auch viel

1) Die Bibel berichtet von Moses: „und derselbe war hundert und zwanzig Jahre alt und sein Auge war nicht blöde geworden.“ 5 B. Mos. 34, 7.

2) Sinclair (Handbuch der Gesundheit. Uebers. v. Sprengel, Amsterdam 1808, S. 31.) erzählt von einem Greisen, der im hundertsten Jahre nebst frischen Haaren und Zähnen auch die fast ganz verlorne Schkraft wieder erhielt, so dass er die feinste Schrift lesen konnte. Rush, (a. a. O. S. 129.) beobachtete einen Mann, der im sechs und sechzigsten Jahre das Gesicht verloren hatte, und dasselbe ohne ärztliche Hülfe im achtzigsten Jahre wieder erhielt. Die 1833 in Nordcarolina in einem Alter von hundert vier und fünfzig Jahren verstorbene Betty Fantham verlor erst im hundert und zwanzigsten Lebensalter ihr Gesicht, und bekam dasselbe zwanzig Jahre vor ihrem Tode vollkommen wieder. Annalen der Staatsarzneikunde, 1838, 1. Heft, S. 395.

3) Bei Hiob 41, 6. und Micha 7, 5. wird bildlich der Mund eine Pforte genannt.

seltener und wenn sie essen, so geschieht dies mit einwärtsgezogenen, beinahe geschlossenen Lippen, weil sie in Ermangelung der Zähne die Speisen durch den Druck der Zahnhöhlenränder gegen einander zu zermalmen suchen. — 7) Das Bild: „da der Laut der Mühle leise wird,“ und das vorige haben Burder¹⁾ und Rosenmüller²⁾ zusammengestellt und darnach gedeutet: „die Morgenländer, sagt Ersterer, pflegen täglich zu backen und auch gewöhnlich für den täglichen Bedarf Korn zu mahlen; das Mahlen auf Handmühlen ist des Morgens das erste Geschäft; ihre Mühlen machen kein geringes Geräusch oder vielmehr das Singenderer, welche sie drehen; könnte nun dieses nicht dazu dienen, den Sinn einer Stelle zu erläutern, in welcher Salomo, indem er die Schwachheiten des Alters beschreibt, unter andern sagt: die Thüren auf der Strasse werden geschlossen, indem die Stimme der Müllerin leise wird?; das heisst: der schwache Alte ist nicht im Stande, früh Morgens von seinem Lager aufzustehen, um das nothwendige Geschäft des Mahlens zu besorgen, seine Thüren bleiben daher verschlossen; eben so wenig werden die Gesänge derer, die mit dem Mahlen des Kornes beschäftigt sind, gehört werden oder wenigstens sehr leise seyn;“ Rosenmüller findet die Deutung darin, dass das Greisenalter mit der einbrechenden Nacht verglichen werde, wo die Thüren der Häuser verschlossen würden und das Geräusch der Handmühlen verstumme. Schmidt³⁾ sagt, das Bild bedeute, dass die Stimme und Sprache, wozu die Zähne, die einer Mühle gleich seyen, viel helfen, nun schwach würden. Allein alle diese Erklärungen scheinen gesucht und ohne Zweifel bezieht sich dieses Bild auf das obige von dem „Feiern der Müllerinnen“ (der Zähne), und will so viel sagen, dass, da die Zähne fehlen, nun die Speisen nur mittels der Kiefer, daher mit geringerem Geräusche zermalmt würden, der Laut der Mühle also leiser werde. — 8) Mit dem Satze: „und man aufsteht bei der Stimme des Vogels“ ist die Schlaflosigkeit der Alten, welche oft in der Frühe, wo die Vögel anfangen zu singen, schon wach

1) Oriental customs; 5 Edit. Lond. 1816.

2) Das alte und neue Morgenland; IV. B. S. 176.

3) Biblischer Medicus, S. 398.

sind, bezeichnet. Diese Schlaflosigkeit der Alten¹⁾ ist eine Folge des aufgehobenen Gleichgewichtes in dem Wechsel der antagonistischen Thätigkeit zwischen dem Cerebral- und Gangliensysteme. Ueberhaupt ist der Schlaf des Greisen kurz; da er sich wenig bewegt, da sein animalisches Nervensystem in geringer Thätigkeit ist und nur wenig Nervenkraft verbraucht wird, so ist die Ruhe während des Schlafes auch weniger Bedürfniss für ihn. Oft stört die Alten das leiseste Geräusch aus dem Schlafe; oft befinden sie sich nur in einem zwischen Wachen und Schlafen schwaukendem Zustande, der sie sehr ermattet und eine Art von Stumpfsinn erzeugt. Eine entfernte Ursache der Schlaflosigkeit bei Greisen ist noch der Reiz des Harnens in der Blase, welcher sie zu wiederholten Malen aus ihrer Ruhe weckt und zur Entleerung nöthigt; man hat die Beobachtung gemacht, dass Greise, welche oft während des Tages nur ein bis zweimal zur Harnentleerung sich aufgefordert fühlen, zur Nachtszeit oft alle ein bis zwei Stunden, das Wasser lassen müssen. — 9) Den Satz: „und gedämpft sind die Töchter des Gesanges“ hat Hezel²⁾ so übersetzt: „und sich bücken alle Töchter des Gesanges;“ und in Folge dieser unrichtigen Uebersetzung gibt er nun auch eine unrichtige Deutung; „Töchter des Gesanges, sagt er, sind ein poetisch-orientalischer Name der Vögel; also: „wenn sich die Vögel bücken“ heisst, wenn sie sich dehnen oder ausgeschlafen haben und nun wieder zu singen anfangen; wer nur einen Vogel im Vogelbauer beobachtet hat, wird wissen, dass die Vögel, wenn sie ausgeschlafen haben, sich duckend dehnen; wenn die Vögel sich ducken, heisst also, wenn sie ausgeschlafen haben, d. i. am frühesten Morgen. Also zusammen: „wenn man aufsteht, da die Vögel zu singen anfangen, wenn die Vögel aus dem Schlafe erwachen,“ im Alter, wo sich der Schlaf verliert, wenn man mit den Vögeln munter wird.“ Andere Commentatoren haben unter der Stelle: „und gedämpft sind die Töchter des Gesanges“ die Stimmwerkzeuge verstanden, und das Bild dahin gedeutet, dass im hohen Alter die

1) Trusen, Darstellung der biblischen Krankheit. S. 191. Canstatt, a. a. O. I. Bd. S. 88. II. B. S. 11.

2) A. a. O. S. 273.

Stimme unverständlich und schwach werde. Besser ist, was Mead ¹⁾ sagt: Redit ad sensus, inter quos tertio loco auditum memorat, ad cujus beneficia percipienda aurium usum nobis praebuit Creator. Hunc autem aufert interdum, raro non minuit aetas ingravescens, quod verbis sequentibus rex indicare voluit; „cassae erunt omnes musicae puellae.“ Sic enim auriculas appellare placuit, quibus tunc temporis non tantum sonorum oblectamentum frustra quaeritur, sed, quod multo est molestius, voces etiam alloquentium haud facile percipiuntur; quo cum jucunditas, tum maxima simul vitae commoditas, sensum perit.“ Wir nehmen demnach an, dass unter den Töchtern des Gesanges die Ohren und unter dem ganzen Bilde die Schwerhörigkeit der Alten zu verstehen seyen²⁾, welche letztere durch folgende Altersveränderungen im Gehörapparate bedingt ist³⁾. Alle Theile des Gehörapparates werden im hohen Alter härter; in den Schläfenbeinen verengert sich die Furche, welche das Trommelfell aufnimmt; die Zellen des Zitzenfortsatzes verwachsen zuweilen und dadurch wird der hintere Theil der Trommelhöhle enger; häufig sind alle Gehörknöchelchen anchylosisch mit einander verbunden; das Trommelfell ist hart, trocken, zuweilen verknöchert; das Ohrenschmalz wird in geringerer Menge, in schlechter dicklicher Qualität oder gar nicht mehr abgesondert; der äussere Gehörgang ist trocken, die Feuchtigkeiten der inneren Höhlen des Ohres vermindern sich und der nervus auditorius verhärtet sich oder schwindet. Ebert ⁴⁾ will mit dem Bilde nur die feineren und angenehmeren Töne gemeint wissen, welche auf den Greisen keinen angenehmen Eindruck mehr machten oder von ihm gar nicht mehr vernommen würden: „videtur per istas filias cantus intelligere sonos suaviores. Solent enim Hebraei cum Arabibus, omninoque poetae, filium et filiam dicere, quicquid ab aliqua re, tanquam a matre gignitur, oritur, efficitur, ut arctissime

1) Medica sacra, Cap. VI.

2) Aehnliches im 2. B. Samuel 19, 35., wo Barsillai sagt: achtzig Jahre bin ich alt, kann ich noch vernehmen die Stimme der Sänger und Sängerinnen.“

3) Canstatt, a. a. O. I. B. S. 65.

4) A. a. O. §. V.

cum ipsa, non secus ac filia cum matre, conjunctum et propter singularem aliquam praestantiam aut pulcritudinem inprimis nobis carum est. Ex hac linguae poeticae analogia patere arbitramur, per filias cantus optime intelligi posse sonos a voce veluti genitos, eosque suaviores. Humilianur haec cantus filiae, h. e. despectae sunt, cum suaviores soni amittunt gratiam suam apud senes, sive quod iis percipiendis non amplius sint idonei, quia, ut poeta ait, jam minor auditus, gustus minor, sive etiam quod putent esse in ista aetate, crimen amare jocos, crimen convivia, cantus.“ — 10) Unter dem Satze: „vor der Anhöhe fürchtet man sich und Schrecken sind auf dem Wege“ kann man wohl nichts Anderes verstehen, als die Schwäche des Gefühles und die Unsicherheit beim Gehen der Alten. Die Furcht vor der Anhöhe bezieht sich besonders auf den Schwindel, dem die Greise so häufig unterworfen sind. Ein englischer Commentator¹⁾ hat unter dem Ausdrucke: „Schrecken sind auf dem Wege“ überhaupt die Schwierigkeiten verstanden, die der Greis in allen, auch den leichtesten und gewöhnlichsten Dingen finde: „and terrors shall be in the way; that is, the easiest things shall seem to be attended with insuperable difficulties; he shall be full of dreadful apprehensions, and starting mighty obstacles, where no danger or difficulty appears.“ — 11) Die Worte: „wenn der Mandelbaum blüht,“ sind schwer zu deuten. Mead glaubt, dass damit die Abnahme des Geruches zu verstehen sey und dass die Blüthezeit des Mandelbaumes die Allegorie erkläre; denn da der Mandelbaum im Winter blühe, so liege das Bild darin, dass alte Leute als solche betrachtet werden, die in einem immerwährenden Winter leben und die angenehmen Gerüche des Frühlings, welche die Blumen gewähren, nicht mehr geniessen könnten. Bode²⁾ und Dereser³⁾ finden das Bild in der Aehnlichkeit zwischen dem weissen Haare der Alten und den Blüthen des Mandelbaumes; Dereser sagt: „die Morgenländer pflegen

1) Choheleth, or the Royal Preacher, Lond. 1765, p. 116.

2) Erklärende Umschreibung des Predigerbuches Salomons, Quedl. 1788, S. 81.

3) Die heilige Schrift des alten Testaments. III. Thl. 2. Bd. 2. Ausg. S. 158.

ihren Bart, wenn er weiss zu werden anfängt, roth zu färben, um dadurch das Alter zu verbergen; die Blüthen des Mandelbaums sind anfangs röthlicht, werden aber nach und nach blässer und fallen in's Weisse, sie sind daher ein schickliches Bild des grau werdenden Bartes.“ Eine andere Analogie zwischen dem Blühen des Mandelbaumes und den Kopfhaaren der Greise hat Reinhardt¹⁾ seiner Deutung dieses Bildes zu Grunde gelegt; „der Mandelbaum, sagt er, hat vor allen andern den Vorzug, dass er am allerfrühesten blassrosenrothe Blüthen hervorbringt, die aber bald eine weisse Farbe annehmen; gleichwie nun diese Blumen dem Mandelbaum zur Zierde dienen, so gereicht auch ein weisses Haupt dem Greisen zur Ehre; eben so wie im Hornung bei rauher und kalter Witterung der Mandelbaum seine Blüthen herausschleibt, eben so pflegen auch bei den Alten die grauen Haare in den beschwerlichsten Tagen auf dem Haupte sichtbar zu werden, ferner gleichwie die Mandelblüthe zwar lieblich und angenehm ist, doch aber immer von kurzer Dauer zu seyn pflegt, also pflegt man einen Graukopf als ein Sinnbild des Todes darzustellen.“ Berücksichtigen wir aber nun die etymologische Bedeutung des hebräischen Wortes Schaked (Mandelbaum), so werden wir auf eine andere Auslegung dieses Bildes geführt, welche entsprechender zu seyn scheint. Das Stammwort schakad bedeutet nämlich „eilig“ oder „eifrig seyn;“ es hat nun der Mandelbaum den Namen Schaked ohne Zweifel daher erhalten, weil er frühzeitig, früher als die übrigen Bäume gewissermassen noch auf nackten Zweigen blüht²⁾ bei noch winterlichem Ansehen des ganzen Baumes³⁾; und so

1) Bibelkrankheit. 4. B. 1. Kap. §. 283. 284.

2) Auf diese etymologische Bedeutung ist auch bei Jeremias 1, 11. u. 12. angespielt: „Und Jehova sprach, was siehst du Jeremia?; und ich sprach: einen (frühzeitigen) Mandelbaum sehe ich. Und Jehova sprach zu mir: du hast recht gesehen, denn frühzeitig will ich mein Wort ausrichten.“

3) Dass der palästinische Mandelbaum schon im Januar blüht, bestätigen mehrere Schriftsteller: Benard, voyage de Hierusalem et autres lieux de la terre sainte, p. 112. Gumpenberg, Reyssbuch des heiligen Landes, I. Thl. S. 449. Breitenbach, peregrinatio in Aegyptum, Arabiam, Palaestinam et Syriam, p. 125. Rosenmüller, bibl. Naturgesch. I. Thl. S. 264.

werden wir die Analogie darin finden, dass der Greis mit einzeln stehenden weissen Haaren auf dem Kopfe blüht bei winterlichem Ansehen des übrigen Körpers. — 12) Nicht minder schwierig ist das folgende Bild: „und lästig ist die Grille“ zu deuten, und es sind darüber mehrere, mitunter höchst sonderbare Auslegungen vorhanden. Bischof Gregor will unter diesem Gleichnisse überhaupt die Menge der Plagen verstanden wissen, welche das hohe Alter wie ein fliegendes Heer Heuschrecken befielen; Vales fingirt sich eine eigene Art Meerheuschrecke, welche mit einer Schale umgeben sey¹⁾, und findet das Gleichniss darin, dass eben so die Alten von einer trockenen, harten Haut umgeben seyen; Wedel berücksichtigt das Schwirren der Heuschrecke, welches das Ohrenklingen das bei den Greisen so oft vorkomme, bedeute; Mead ist der Ansicht, Salomo habe damit den Hodensackbruch der bei den Greisen so oft vorkommt, bezeichnen wollen und findet zwischen ihm und einer Heuschrecke eine Aehnlichkeit: „*deforme autem animalculum est locusta ex solo fere abdomine constans; quam, inprimis cum ovulis suis gravescit, scrotum, hernia tumefactum, cum parte virili referre quodammodo dici potest.*“ Andere haben überhaupt einen Vergleich zwischen einer Heuschrecke und der Gestalt oder Figur eines Greisen angenommen und dadurch das Bild gedeutet; so sagt Warlitz, bei dem Greise sey das Fleisch geschwunden, die Knochen treten hervor, der Rücken sey gekrümmt und so bekomme der Greis eine der Heuschrecke ähnliche Gestalt; Hezel²⁾, welcher so übersetzt: „wenn die Heuschrecke beladen wird“ sagt: „die Heuschrecke ist der Greis, der seines vorwärts gebogenen Rückens, seiner winkelförmig gebogenen Knie und seiner dünnen ausgemergelten Beine wegen der Heuschrecke nicht unähnlich ist; diesen Heuschrecken ähnelnden Greis nennt Salomo beladen, weil er krumm und gebückt geht, als wenn er eine grosse Last auf dem Rücken trüge.“ Rein-

1) Diese Irrung ist vielleicht durch eine lateinische Uebersetzung entstanden, indem *locusta* nebst Heuschrecke auch noch Schaalthier oder Meerkrebs heisst, in welchen beiden Beziehungen dieses Wort bei Plinius vorkommt.

2) A. a. O. S. 273.

hard¹⁾, welcher zwischen der Geschwätzigkeit der Alten und den Heuschrecken eine Analogie finden will²⁾, nimmt desshalb an, dass Salomo die Alten hinsichtlich ihrer Gesprächigkeit mit den Heuschrecken habe vergleichen wollen, jedoch nur mit solchen, die nicht mehr fliegen noch hüpfen könnten. Alle diese Auslegungen scheinen jedoch hinkend und es fragt sich, ob wir überhaupt das Wort Heuschrecke, zwischen welcher und einem Greisen sich doch nicht wohl eine naturgemässe Analogie auffinden lässt, hier adoptiren müssen; berücksichtigen wir dagegen, dass das hebräische Wort Chagab nebst Heuschrecke auch noch das obere hervorstehende Ende des Hüftknochens bedeutet, so kann dieses überhaupt für die zum Gehen nöthigen Glieder genommen worden seyn, die im hohen Alter ungelenkig und schwerfällig werden. — 13) Die Worte: „und wirkungslos ist die Kapper“ deutet Gesenius³⁾ dahin, dass die Kapper hier desshalb erwähnt werde, in so fern sie ein Reizmittel zur Wollust sey, welches nun bei dem abgestumpften Greise nichts mehr wirke; allein man findet dafür keinen Beweis, dass die Kapper diese Eigenschaft besitzt oder dass man sie ihr im Alterthume beigelegt hat, und die alten Schriftsteller, als Avicenna, Dioscorides und Plinius welche den Gebrauch und die Eigenschaften aller einzelnen Theile dieser Pflanze ganz ausführlich beschrieben haben, erwähnen davon nichts. Eher lässt sich der Vergleich, und zwar gerade in Bezug auf die von Gesenius jedoch irrig für seine Ansicht citirte Stelle aus Plutarch Sympos L. IV. Quaest. 4, „dass man den verlorenen Appetit durch den Genuss eingemachter Kappern wieder erlangen könne,“ darauf anwenden, dass beim Greisen, dessen Esslust in der Regel geringe ist, auch die Kapper zur Steige-

1) A. a. O. S. 288.

2) Wahrscheinlich veranlasst dazu durch das von Homer, Jl. III., 148. gebrauchte Bild:

„Auch Antenor der Held, und Ulkalegon, beide voll Weisheit,
Sassen, die Aelt'sten der Stadt, umher auf dem skaischen Thore;
Welche betagt vom Krieg ausruheten; doch in Versammlung
Redner voll Rath, den Cicaden nicht ungleich, die in den Wäldern
Aus der Bäume Gespross hellschwirrende Stimmen ergiessen.“

3) Thesaur. ling. hebr. p. 123.

rung derselben wirkungslos bleibe. Andere Deutungen haben Rosenmüller¹⁾ und Dereser²⁾ gegeben; Ersterer sagt, es werde mit einer überreifen, dem Abfallen nahen Kapperbeere der Greis verglichen, der sein Lebensziel erreicht habe und täglich erwarten müsse, in's Grab zu sinken; und der Grund, wesshalb für dieses Gleichniss gerade diese Pflanze gewählt sey, liege wahrscheinlich darin, weil der Kappernstrauch in Palästina sehr gemein sey und sich folglich der Anblick der aufgesprungenen und abfallenden Schotten derselben sehr häufig darbieten müsse; Dereser übersetzt so: „wenn die Kapper sich öffnet“ und findet darin die Bedeutung, wenn das Haupthaar weiss wird und ausfällt; „der Kapperbaum, sagt derselbe, trägt grüne Knospen, ein Bild der Jugend, welche abgebrochen und für Speisen eingemacht werden; lässt man diese Knospen zu lange an der Staude sitzen, so brechen sie in eine weisse Blüthe auf, die bald abfällt; diese weisse, bald abfallende Blüthe ist ein Sinnbild des weissen, bald ausfallenden Haupthaares der Alten.“ Aber diese Deutungen erscheinen sehr willkürlich und wir werden wohl, wenn wir nicht das Gleichniss in der die Esslust reizenden Eigenschaft der Kapper finden wollen, dieses Bild als vor der Hand unenträthselt auf sich beruhen lassen müssen. — 14) Eben so dunkel ist der Satz: „ehe denn zerreisst die Schnur.“ Es verstehen Einige unter der silbernen Schnur überhaupt den Lebensfaden, Andere das Nervensystem oder das Rückenmark. Mead³⁾ sagt, da die Festigkeit der Muskeln und Bänder abnehme, so stehe auch das Rückgrat nicht mehr fest, wesshalb der Alte nicht mehr ganz aufrecht stehen könne, sondern sich zur Erde neige; *haec catenae assimilatur, quae abrumpi dicitur; vertebrae enim, ex quibus constat, quasi annuli sunt, et in posteriorem partem incurvato corpore prominent; quin etiam medulla, quae per has fertur, argentei sive albidis coloris reperitur.* — 15) Von den Bildern: „zertrümmert wird das goldene Gefäss und zerbrochen der Eimer an der Quelle und zertrümmert das Schöpfrad am Brunnen“, sagt Mead mit Recht: „*incommoda ae-*

1) Biblische Naturgeschichte. I. Thl. S. 107.

2) A. a. O. S. 158.

3) A. a. O. Cap. VI. Eben so Trusen, a. a. O. S. 195.

nigmata, quae Oedipi conjectoris indigent.“ Einige deuten den ersten Satz, indem sie ihn mit dem vorigen: „ehe zerreisst die silberne Schnur“ in Verbindung setzen, so: das Leben ist zu vergleichen mit einer an einer silbernen Schnur hängenden, brennenden Lampe; geht der Faden los, an welchem sie hängt, so erlischt ihr Licht, sie selbst wird zertrümmert und existirt nicht mehr; wird der Lebensfaden des Menschen zerschnitten, so erlischt sein Lebenslicht. Mead glaubt, dass Salomo mit obigem Satze den Zustand der Säfte habe bezeichnen wollen und deutet dies im Einzelnen so: „das Auströpfeln der Feuchtigkeiten aus der Nase wird mit einem zerbrochenen Gefässe verglichen, welches wegen der Dignität des Hauptes ein goldenes genannt wird; mit dem an der Quelle zerbrochenen Eimer soll der unwillkührliche Abfluss des Harns, der seine Quelle in den Nieren hat, wegen Erschlaffung der Blase, die mit einem Eimer verglichen wird, bezeichnet werden; das zertrümmerte Schöpfrad am Brunnen soll den Untergang des ganzen Körpers andeuten und zwar durch Hemmung des Blutumlaufes im Herzen, dem Borne des Lebens, und wenn auch die Alten den Kreislauf des Blutes noch nicht gekannt hätten, so konnten sie doch wenigstens wissen, dass sich das Blut im Körper hin und her bewege, und so habe Salomo das Herz und die daraus hervorgehende Bewegung des Blutes mit einem Brunnen verglichen, der unbrauchbar sey, sobald das Rad am Brunnen zertrümmert werde, womit er einen Stillstand der Blutbewegung habe andeuten wollen.“ Ganz andere Deutung gibt Lisco¹⁾ mit folgenden Worten: „der Eimer am Brunnen hängt an einem Stricke, welcher auf einem Rade geht, und wird durch diese Maschinerie heruntergelassen und hinauf gewunden; so lange Rad und Eimer ganz sind, bleibt die Maschine im Gange, dient ihrer Bestimmung; gehen diese entzwei, so hört diese auf, als solche zu existiren; eben so die Menschenmaschine; so lange alle Theile des Menschen gesund und stark, in gutem Zustande sind, treibt dieser sein Geschäft nach menschlicher Bestimmung und Gewohnheit, treten aber Störungen ein, so löst sich das Ganze auf und besteht nicht mehr.“

1) Das alte Testament, Berl. 1844, II. B. S. 291.

II. Als fernere charakteristische Merkmale des Greisenalters sind zu erwähnen; die geringere Lebhaftigkeit des organischen Bildungsprozesses, die Abnahme des Nerveneinflusses, die Unvollkommenheit des Athmungsprozesses, die unvollständige Arterialisirung des mehr venösen Blutes, die Beschränkung des freien Kreislaufes, der Mangel an Muskelbewegung und das Schwinden des Fettpolsters. Diese Verhältnisse zusammengenommen bedingen die Abnahme der organischen Wärme bei den Greisen¹⁾, welchem Zustande wir in folgender Erzählung von David's Alter begegnen:

„Der König David aber war alt und in die Jahre gekommen, und man bedeckte ihn mit Teppichen; aber es wurde ihm nicht warm. Da sprachen zu ihm seine Knechte: man suche dem Könige eine Dirne, eine Jungfrau, dass sie seine Pflegerin sey, und schlafe an seinem Busen²⁾, dass es dem Könige warm werde.“ 1 B. König. 1, 1.

Die Einwirkung lebender Organismen auf einander wird auf zweifache Weise, auf psychischem und somatischem Wege vermittelt. Hier kommt nun der letztere in Betracht, und die Möglichkeit dieser gegenseitigen Einwirkung ist durch das Ausströmen der thierischen Wärme und der Nervensphäre bedingt, auf welche Weise Lebenskraft von einem Menschen auf den andern übertragen werden kann, und es ist selbst möglich, dass bei überwiegender Stärke der Lebenskraft eines Menschen und bei grosser Empfänglichkeit eines Andern nicht blos durch unmittelbare Berührung die Mittheilung der Lebenskraft geschieht, sondern dass auch der Dunstkreis des Menschen (das *balneum vaporis*, wie es Richter³⁾ nennt) als Leiter für den Einfluss seiner Lebenskraft auf

1) Canstatt, a. a. O. I. Bd. S. 87.

2) D. h. bei ihm in seinem Bette. Eben so im 2. B. Samuel 12, 8.: „ich gab dir das Haus deines Herrn und die Weiber deines Herrn an deinen Busen.“ Sarai sprach zu Abraham: „ich habe meine Magd an deinen Busen gelegt.“ 1 B. Mos. 16, 5.

3) Dissertat. quatuor medicae; Götting. 1775; de balneo inprimis animali, p. 101. „Balneum animale, quod corpus humanum sub quadam lecti communione fovet, hic tanquam ceteris praestantius noto, maxime dum

einen anderen dienen kann. Daraus erklärt sich obige biblische Stelle, nach welcher beim Könige David die Abnahme seiner organischen Wärme, was eine gewöhnliche Folge des hohen Alters ist, durch das Beisammenliegen bei einem jungen, lebenswarmen Mädchen zum Theil ersetzt werden sollte¹⁾. — Im hohen Alterthume schon war man überzeugt, dass der lebende Thierkörper die Eigenschaft besitze, einen Theil seiner Lebenskraft auf Andere zu übertragen, und gründete darauf eine Behandlungsart, welche man Gerocomie²⁾ nannte und die darin bestand, abgelebte Greise durch die nahe Atmosphäre einer frischen Jugend wieder zu verjüngen³⁾.

corpus senile debile exhaustum cum juvenili vegeto et succis vitalibus abundante sub iisdem stragulis decumbit. Alterum enim sub halituum, quos haurit, spoliis refici, alterum sensim inter dispendia sua emaciari. Balneum hoc vaporis est, quod ex sano corpore exhalans vicini corporis superficiem, tot bibulis et sitientibus vasis, quae nemo hodie in dubium vocare audet, patentem, continuo rore adluit et interiores recessus elaboratori succo implet. Hoc Davidi, seni jam frigido et languenti novum caloris fomitem, novum vitalis pabuli commeatum adcubitu sanae florentisque puellae impertivit.“

- 1) „Nullum salubrius consilium excogitare potuit, quam quod servi ejus ceperunt, quaerentes virgunculam formosam, quae in sinu ejus dormiret videbanturque legisse Galenum libr. 7. methodi, ubi imbecillitatem frigidi cum siccitate ventris curans, inquit: ex iis vero, quae extrinsecus applicantur, boni habitus puellus una sit accubans, ut semper abdomen ejus contingat. Multo itaque melius illi consuluerunt, quam si eum magna vestium mole onerassent, aut multo igne lectum concalefessent, aut involvissent senem totum linteis igne concalefactis, aut oleis calidis inunxissent, quia nullus calor naturali nostro magis conformis aut esse aut excogitari potest, quam qui fervet in puerili aut adolescentulae corpore: nimirum humanus ille est et ob aetatem vicens.“ Valesius, de sacra philosophia, Cap. XXIX. „Senex David aliter calefieri non poterat, quam accubitu virginis pulchrae; senectutis haec credebatur levamen, et caloris pene extincti suscitabulum; juvenulae enim calor sive osculo, sive corporis contactu excitatur debilis senum calor, sicut lumen candelae pene deficiens admoto alio lumine reviviscit.“ Bartholinus; de morbis biblic. Cap. IX.

- 2) Die Alterspflege; *γερων*, der Greis, und *κομεω*, pflegen, verpflegen; gleichbedeutend ist *γηροβοσκια*.

- 3) „Jam ab omni aevo corpora interritura prae debilitate conati fuerunt medici refocillare, dum subtilissima illa exhallantia de valido juvenili

Lorry¹⁾ und Pressy²⁾ haben die Erfahrung gemacht, dass junge Individuen durch das Beisammenschlafen mit alten an Kraft verlieren, während die Alten dagegen an Kraft gewinnen; Ersterer erwähnt, dass er die Haut junger weiblicher Individuen von dem Beischlafe mit alten Männern oft welk gefunden habe, und Pressy beweist die Gefahr der Beiwohnung für ein junges Mädchen, wenn der Mann schon Greis ist und warnt vor der Gewohnheit alter Weiber, sich durch Knaben im Bette zu erwärmen, welche letztere dadurch entkräftet würden, während sich die Alten gestärkt fühlten. Bekannt ist die Geschichte des Klodius Hermippus, welcher durch Anhauchen junger Mädchen zu einem sehr alten Greise geworden ist; Kohausen³⁾ führt eine darauf bezügliche Denkschrift an, welche in Marmor gegraben zu Rom von dem Alterthumsforscher Gommara entdeckt wurde und so lautet: „Aesculapio et sanitati Clodius Hermippus, qui vixit annos CXV. dies V. puellarum anhelitu, quod etiam post mortem ejus non parum mirantur physici. Jam posterī, sic vitam ducite;“ dem Kaiser Barbarossa wurde gegen das Ende seines Lebens von einem Arzte der Rath ertheilt, sich junge und gesunde Knaben auf die Magengegend legen zu lassen⁴⁾; Boerhave liess einen alten Amsterdamer Bürgermeister zwischen zwei Knaben schlafen, und versichert, der Alte habe sichtbar an Munterkeit und Kräften zugenommen, und Hufeland⁵⁾ setzt bei: „wenn man bedenkt, was der Lebensdunst frisch aufgeschnittener Thiere auf gelähmte Gli-

corpore insinuabant debilissimis corporibus sub iisdem stragulis decumbentibus. Sic Davidis effoetum senectute corpus fovebatur sanissimae puellae in eodem lectu decubitu.“ v. Swieten Comment. in Boerhave aphorism. de cognoscend. et curand. morb. T. I. §. 28.

1) Von den Krankheit. der Haut. Uebersetz. I. B. Einleit. S. 83.

2) In Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde, 1845, 1. Hft. S. 27.

3) In Hermippo redivivo, sive exercitat. physico-med. curios. de methodo rara ad 115 annos prorogandae senectutis per anhelitum puellarum. Francof. 1742.

4) Reinhard's Bibelkrankheit. I. Thl. S. 171.

5) Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, 2. Aufl. Jena 1798. I. Thl. S. 7.

der, was das Auflegen lebendiger Thiere auf schmerzhaftes Uebel vermag, so scheint diese Methode nicht verwerflich zu seyn.“ Aehnliche Erfahrungen haben Gmelin¹⁾ und Kluge²⁾ mitgetheilt; Ersterer versichert, ein nervensiecher und erschöpfter Mann habe ihm Folgendes geschrieben: „meine Frau, die den stärksten Körperbau und die festeste Gesundheit hat, muss bei mir in einem Bette liegen, wenn sich Nervenschwäche bei mir äussert, und ich glaube es genau zu empfinden, wenn ich durch einen Aufenthalt an einem fremden Orte nur vierzehn Tage von ihr getrennt bin;“ einen analogen Fall erzählt Kluge: „ich behandelte einen Mann von mittleren Jahren, der bei einem sehr schwächlichen Körper häufig an Nervenzufällen litt, die vorzüglich des Nachts eintraten, und nur allein dadurch augenblicklich gehoben werden konnten, dass er die Lagerstelle wechselte, und sich in das Bett legte, worin kurz zuvor seine Frau gelegen hatte; er verfiel dann sogleich in einen festen und langen Schlaf und fühlte sich jedesmal nach dem Erwachen auf eine geraume Zeit gestärkt und wohl.“ Auch die Wirkung der Umarmung und des Kusses gehört hieher, wodurch [mit Virgil's³⁾ Worten, ein heimliches Feuer einghaucht wird; Rudolph von Habsburg soll, als er von Alter sehr schwach war, öfters in Gegenwart der Aeltern und Ehemänner die Töchter und Weiber derselben geküsst und dadurch, nach seinem eigenen Geständnisse, sich jederzeit sehr gekräftigt gefühlt haben; ein vieljähriger Epileptiker sagt in der Beschreibung seiner eigenen Krankheit⁴⁾ aus Erfahrung Folgendes: „eine sanftere starke Erregung durch das Berührungsgefühl wirkt der Kuss, der von anderem sinnlichen Verlangen rein ist; besonders die Umhalsung, welche wir von eigenen Kindern empfangen; ja selbst der Hände-

1) Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus; Tübing. 1789. S. 563.

2) Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus; Berl. 1815. S. 250.

3) Aeneid. I., 687.: „Cum dabit amplexus atque oscula dulcia figet, occultum inspiret ignem.“

4) Physische und psychologische Geschichte einer siebenjährigen Epilepsie; Zürich 1798, II. Thl. S. 284.

druck eines nicht bloß geschätzten, sondern geliebten Freundes und obschon hier die Einflüsse des Geistes überwiegend seyn mögen, so hat doch die unmittelbare Einwirkung von Körper auf Körper da wenigstens, wo eine physische Anzüglichkeit mit verspürt wird, ihren Antheil; weil nun der Nervenschwache leicht mehr empfängt, als wiedergibt, und sogar eine Art Nahrung für die feinsten Nerven geister hier von ihm geschöpft werden kann, so eigne er sich diese Genüsse recht oft zu.“

XVI.

Vom Selbstmorde.

Wenn Stäudlin¹⁾ behauptet, dass, je tiefer wir in das Alterthum zurückgingen, desto weniger wir Spuren vom Selbstmorde und von Urtheilen über denselben fänden, so wird dieser Ausspruch auch durch die Bibel bestätigt, indem in dem ältesten Theile derselben, den fünf Büchern Moses, nicht nur kein Fall von Selbstmord vorkommt, sondern es auch beim ersten Anblicke auffallend erscheint, dass Moses, der doch mit einer Alles umfassenden Sorgfalt für das Wohl und die Erhaltung seines Volkes bedacht war und in seiner Gesetzgebung alle darauf bezüglichen Verhältnisse berücksichtigte, kein Gesetz gegen den Selbstmord gegeben hat, denn das Gebot²⁾ „du sollst nicht morden“³⁾ auch

1) Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Selbstmorde; Götting. 1824, S. 5.

2) 2 B. Mos. 20, 13.

3) Diese Uebersetzung ist richtiger als die: „du sollst nicht tödten“, denn

auf den Selbstmord zu beziehen, ist durchaus willkürlich, da dessen dabei mit keinem Worte gedacht wird. Es lässt sich aber wohl ein Grund denken, wesshalb Moses kein Verbot gegen den Selbstmord veröffentlichte; denn, einmal konnte er, da er überhaupt mit keinen Strafen des Jenseits drohte, auch keine auf den Selbstmord setzen, und dann wollte er, eben desshalb, weil zu seiner Zeit kein Selbstmord unter seinem Volke vorkam, durch ein Verbot gegen denselben gar nicht darauf aufmerksam machen, dass es möglich sey, dass Jemand sich selbst entleiben werde, wohl wissend, dass gar oft Verbote gerade einen Reiz, das was verboten ist zu begehen hervorrufen; denn da der Selbstmord, so wie er bei einigen Völkern fast einheimisch, bei anderen dagegen unbekannt ist, so wäre es ein Fehler, letztere durch ein Verbot gegen denselben damit bekannt zu machen. Auch da, wo die Geschichte über die fünf Bücher Moses hinausgeht, findet man nicht, dass ein Gesetz etwas gegen den Selbstmord bestimmte, und der Umstand, dass der Selbstmörder Ahitophel, von dem noch die Rede seyn wird, noch vorher seinen letzten Willen aufsetzte und in seiner väterlichen Gruft begraben wurde, lässt vermuthen, dass man in der Handlung des Selbstmordes kein Verbrechen sah. Es kommen aber auch in der Zeit nach dem Pentateuch nur wenige Fälle von Selbstmord vor, denn jene Fälle, wo ein Individuum von einem andern sich ermorden lässt¹⁾ oder wo Jemand, um einen grossartigen Zweck durchzusetzen, sein Leben freiwillig opfert²⁾, können keineswegs in die Kategorie des Selbstmor-

sonst hätten auch Feinde, Räuber etc. nicht getödtet werden dürfen, es ist also das Wort in der engern Bedeutung des Mordens, Ermordens zu nehmen. Michaelis, mosaisch. Recht, §. 273.

1) Wie z. B. Abimelech sich von seinem Knappen tödten lässt; Buch d. Richter 9, 54.

2) „Der gute Hirt lässt sein Leben für die Schaaf.“ Johann. 10, 12. „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber;“ ebendas. V. 18. „Grössere Liebe hat Niemand, als die, dass er sein Leben lasse für seine Freunde;“ ebend. 15, 13. „Daran haben wir die Liebe gekannt, dass Er sein Leben für uns gelassen; auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen;“ 1 B. Joh. 3, 16.

des, wie dieses Einige¹⁾ unter der Benennung „freiwilliges Sterben“ gethan haben, gebracht werden, denn für das Beste der Menschheit, des Freundes, der Aeltern, Gatten und Kinder sein Leben hingeben, ist Sache der Pflicht und der Tugend. Sehen wir also von solchen Fällen ab, so werden wir nur folgende, in der Bibel vorkommende Selbstmorde zu erwähnen haben: der Selbstmord Sauls und seines Waffenträgers, welche nach einer unglücklichen Schlacht gegen die Philister sich in ihr Schwert stürzten²⁾; der Selbstmord Ahithophel's, welcher zu Absalon bei dessen Empörung gegen David übertrat und sich dann, als er einen schlimmen Erfolg voraussah, erhängte um der Strafe zu entgehen³⁾. Diese Selbstmorde sind aber gewöhnlicher Art, wie sie bei solchen Motiven oft vorkommen; es ist daher etwas Näheres über sie nicht zu erwähnen. Von mehr Interesse ist I. der Selbstmord Nicanors und II. jener des Judas, wozu folgende Stellen:

I. „Und als man ihn (Nicanor) eben ergreifen wollte, setzte er sich das Schwert an den Leib, indem er edelmüthig lieber sterben wollte, als den Verruchten in die Hände fallen, und auf eine seines Adels unwürdige Art gemisshandelt werden. Da er aber den Stich nicht gut geführt hatte wegen der Eile, und der Haufe schon durch die Thüre kam, lief er heldenmüthig zur Mauer hin und stürzte sich unter das Volk hinab. Und da dieses sogleich zurückwich und ein Zwischenraum entstand, fiel er mitten auf den leeren Platz. Noch war er aber

1) Osiander, über den Selbstmord, Hannov. 1815, S. 3.

2) „Und der Streit war hart wider Saul und es trafen auf ihn die Schützen und es ward ihm sehr bange vor den Schützen. Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: ziehe dein Schwert und erstich mich damit, dass nicht diese Unbeschnittenen kommen und mich erstechen und meiner spotten. Sein Waffenträger aber wollte nicht. Da nahm Saul das Schwert und fiel darein. Und als sein Waffenträger sah, dass Saul todt war, so fiel er auch in sein Schwert und starb mit ihm.“ 1 B. Samuel 31, 3. Schramm, Abarbanelis discursus de Saulis autocheir. Hal. 1700.

3) „Und als Ahithophel sah, dass sein Rath nicht gethan wurde, gürtete er seinen Esel und machte sich auf und zog in sein Haus, in seine Stadt, und bestellte sein Haus, und hängete sich und starb und ward begraben im Begräbniss seines Vaters.“ 2 B. Sam. 17, 23. Schwarze, de morte Achitophelis 2 Sam. XVII. 23.; Viteb. 1722.

lebendig; und entflammt von Wuth stand er auf, obschon das Blut stromweis floss und die Wunden schwer waren, lief mitten durch das Volk, trat auf einen erhabenen Felsen, nahm schon ganz verblutet die Eingeweide heraus mit beiden Händen, warf sie hin aufs Volk, und indem er den Herrn des Lebens und der Geister anrief, dass er sie ihm einst wiedergeben möchte, starb er auf diese Weise.“ 2 B. d. Makkab. 14, 41. II. „Und Judas warf das Silber in den Tempel und entwich, und ging hin und erhenkte sich.“ Matth. 27, 5. „Und sich hinabstürzend borst er (Judas) mitten entzwei und alle seine Eingeweide wurden ausgeschüttet.“ Apostelgesch. 1, 18.

Was I. den Selbstmord Nicanor's, der von dem heranstürmenden Feinde gedrängt wurde, betrifft, so ist derselbe durch die Intensität der psychischen Kraft oder des Willens, mit welcher er ausgeführt wurde, bemerkenswerth. Es kommen zwar mehrere Fälle vor, wo das Misslingen des ersten Selbstmordversuches vor jedem ferneren zurückscheucht, ja selbst die Liebe zum Leben wieder erweckt; hier waren aber entweder die zum Selbstmorde antreibenden Motive nicht stark genug, oder es fehlte dem Individuum an Muth und Energie des Willens. Wo aber der Augenblick durch das Misslingen eines Selbstmordsversuches zu dem andern drängt und fester, energischer Wille vorhanden ist, da wird das Misslingen eines Selbstmordversuches zu einem andern führen; und so war es der Fall bei Nicanor, welchem wir noch ein paar andere Beispiele beifügen wollen, bei welchen gleichfalls die Standhaftigkeit in dem Vorsatze und der Ausführung psychologisch bemerkenswerth ist; Schlegel¹⁾ erzählt von einer 54jährigen Wittwe, welche mehrmals versuchte sich das Leben zu nehmen; zuerst durch Opium, dann liess sie zur Ader und riss die Vene auf, um sich zu verbluten, vergiftete sich dann durch Grünspan und versuchte sich hierauf den Hals abzuschneiden; in allen diesen Fällen wurde sie jederzeit gerettet, erhenkte sich aber später; ein 65jähriger Gefangener, von welchem Schuler²⁾ berichtet, beabsichtigte, mit einem blechernen Löffel sich die Kehle durchzuschneiden und machte an sechszehn querlaufende Einschnitte, da

1) Das Heimweh und der Selbstmord; Hildburgh. 1835, II. Thl. S. 34.

2) In Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde, 1829, 2. Hft. S. 461.

aber diese wegen Stumpfheit des Instrumentes nicht durchdrangen und somit der Selbstmord nicht gelang, so schlug er seinen Kopf an den eisernen Ofen mit solcher Heftigkeit, dass mehrere Wunden entstanden, und dies wiederholte er so lange, bis er erschöpft zu Boden stürzte; er wurde nach einigen Stunden bewusstlos und in Blut schwimmend gefunden, und wieder zu sich gekommen, erzählte er mit voller Erinnerung den ganzen Hergang und versicherte, Alles mit vollem Bewusstseyn und Geistesgegenwart gethan zu haben. Die biblischen Worte: „er nahm seine Eingeweide heraus und warf sie hin auf's Volk“ sind bildlich zu nehmen und werden analog durch das erklärt, was beim Selbstmorde Judas über das „Ausschütten der Eingeweide“ gesagt wird. II. In Bezug auf den Selbstmord Judas ist vorerst die Erforschung der Veranlassung und die Darstellung der Reihenfolge der inneren Vorgänge in der Seele des Selbstmörders zu erwähnen. Man hat verschiedene innere Beweggründe als Ursachen der sogenannten Verrätherei des Judas aufgestellt¹⁾. Einige suchen die Ursache in seiner Habgier; die Summe von dreissig Silberlingen sey für ihn zu anlockend gewesen, um nicht den Wunsch des Syne-driums zu erfüllen, zumal da er sich für überzeugt gehalten habe, dass Jesus durch seine Macht Wunder zu thun gegen den Angriff gesichert seyn werde; Andere lassen den Verrath aus seiner von Jesu beleidigten Ehrliche entspringen oder leiten sie von dem Unmuthe her, mit dem er sich von Jesus zurückgesetzt sah, oder von dem Unwillen, der ihn ergriff, als er sich in der Erwartung irdischer Vortheile durch die Salbung Jesu zum Begräbniss getäuscht fand und von dem Wunsche, der auch den Jüngern Jesu drohenden Lebensgefahr zeitig und mit Erfolg zu entgehen. Eine sachgemässere Ansicht entwickelt sich aber auf folgende Weise. Wenn wir uns auch auf die Untersuchung der Frage, ob Jesus

1) Philipp, Gedanken über den Verräther Judas, Naumb. 1754. Rütz, worin hat eigentlich die Verrätherei des Apostel Judas bestanden? Haag 1781. Lechtlen, de culpa Judae; Argent. 1813. Daub, Judas Ischar. oder das Böse im Verhältniss zum Guten; Heidelb. 1816. Ferenczy, de consilio et causis proditionis Judae; Utr. 1829. Winer, bibl. Realwörterb. Art. Judas.

ein weltliches Reich, ein unabhängiges, jüdisches Königreich gründen wollte, nicht einlassen wollen, so ist doch so viel unverkennbar, dass die Jünger solche Hoffnungen hegten¹⁾, und in dieser Voraussetzung lässt sich dem s. g. Verrathe des Judas die Absicht zu Grunde legen, Jesus in dem Vorhaben zur Gründung eines weltlichen Reiches, wobei er (Judas) selbst nur zu gewinnen hoffte, zu unterstützen, mit der Ueberzeugung, dass die Göttlichkeit Jesus ihn vor den nachtheiligen Folgen des Verrathes selbst sichern werde. Liebe²⁾ sagt: „noch immer unterhielten alle Jünger die ihnen so angenehme Hoffnung, dass Jesus ein weltliches Reich errichten und seine Freunde und Verehrer reichlich belohnen und seine Feinde glorreich besiegen werde. Die Erfüllung dieser Hoffnungen erwarteten sie so sicher, dass sie den Sinn derjenigen Reden, in welchen Jesus ihnen seine Leiden und sei-

1) Dies hat der Wolfenbüttler Fragmentist nicht ohne Grund behauptet. „Wir brauchen, sagt derselbe, keiner Schlüsse und Folgerungen, was die Apostel bewogen habe, Alles zu verlassen und Jesu nachzufolgen, denn die Evangelisten geben uns die ausdrückliche Nachricht, dass sie sich die Hoffnung gemacht, Jesus würde als Messias ein weltlich Reich aufrichten, oder König in Israel werden, und sich auf den Stuhl Davids setzen. Dabei war ihnen von Jesus selbst die Verheissung gegeben, dass sie auch alsdann auf zwölf Stühle sitzen und die zwölf Geschlechter Israel richten sollten; ja sie sassen schon in ihren Gedanken darauf so fest, dass sie bereits zum Voraus unter einander um die Oberstelle und vornehmste Gewalt nach Jesu stritten, der Eine wollte zu seiner Rechten, der Andere zur Linken sitzen; und sie wussten Jesu inzwischen ihre Verdienste gegen ihn anzurechnen, dass sie Alles verlassen und ihm nachgefolgt wären, frugen also, was ihnen dafür würde?, und wie Jesus sie vertröstet, dass, so Jemand um seinetwillen Aecker oder Häuser oder dergleichen verlassen habe, der solle es hundertfältig wieder haben, da geben sie sich auf künftige Hoffnungen zu frieden und sind nur nach der Zeit und Stunde begierig, wenn er sein Reich anfangen würde. Es braucht also keines Beweises, sondern ist aus ihren eigenen Nachrichten klar, dass die Apostel und alle Jünger Jesu sich durch lauter zeitliche Absichten, nämlich theils der Hoheit und Herrschsucht, theils reicher Vortheile an Gütern bewegen liessen, Jesu als einem weltlichen Messias nachzufolgen.“ Fragmente des Wolfenbüttel'schen Ungenannten, herausgeb. von Lessing. 4. Aufl. Berl. 1835. S. 145.

2) In Augusti's neuen theologischen Blättern, I. Bd. 1. Stk. S. 59.

nen Tod vorher verkündigte, gar nicht fassten. Judas, welcher mit ihnen gleiche Wünsche und Hoffnungen unterhielt und sehnlichst der baldigen Erfüllung derselben entgegen sah, war noch ungewiss, ob Jesus so bald und wie sie alle hofften und wünschten, den Plan zur Errichtung eines irdischen Reichs, wozu er noch so wenig Anstalten sah, ausführen werde. Jetzt nun glaubte er, sey es der günstigste Zeitpunkt, wo die Sache zur Entscheidung kommen könnte. Denn Jesus befand sich zu der Zeit in der Hauptstadt. Die Erweckung des Lazarus hatte allgemeines Aufsehen erregt, der grosse Haufe war für ihn gestimmt, wie sein Verhalten bei seinem Einzuge in Jerusalem zeigte. Der hohe Rath und die Vornehmsten im Volke hatten beschlossen, Jesum aus dem Wege zu räumen, und warteten nur auf eine Gelegenheit, sich seiner ohne Gefahr zu bemächtigen. Alle diese Umstände brachten den Judas auf den Entschluss, dem hohen Rathe seine Dienste zur Gefangennehmung Jesu anzubieten. Da das Synedrium diese Gefangennehmung veranstaltete, so konnte Judas nicht anders erwarten, als dass es zu einer öffentlichen gerichtlichen Untersuchung kommen werde, und das war es, was er wünschte; denn bei einer solchen Untersuchung musste Jesus, wie er glaubte, sich entweder deutlich und bestimmt über die Absichten seiner Sendung erklären, oder wenn er den Plan hatte, ein irdisches Reich zu stiften, sich ohne weiteren Verzug zur Ausführung desselben entschliessen, und so konnte ihm diese Untersuchung weder in dem einen noch in dem anderen Falle nachtheilig und gefährlich werden. Denn da er wusste, dass die Richter Jesu kein strafbares Verbrechen zur Last legen konnten, so mussten sie ihn, wie er sich auch immerhin über die Absichten seiner Ankunft erklären werde, doch am Ende lossprechen. War er aber wirklich der von Gott verheissene und gesandte Messias, so konnte keine menschliche Macht die Ausführung seines Planes verhindern, noch ihm selbst Schaden zufügen, und die ganze Sache musste für Jesu einen ehrenvollen und glorreichen Ausgang nehmen. Dass Judas gar nicht die Absicht hatte, Jesum dem Hasse und der Rachsucht seiner Feinde aufzuopfern und sich nicht blos aus Geiz und Habsucht, noch aus Hass und Bosheit zu dieser That entschloss,

beweist unläugbar seine verzweiflungsvolle Reue über dieselbe, welche er unmöglich so schnell und in einem so hohen Grade würde empfunden haben, wenn er den traurigen Erfolg davon auch nur als wahrscheinlich vorausgesehen oder selbst beabsichtigt hätte.“ Da Jesus kurz vorher bei seinem Einzuge vom Volke so sehr geehrt wurde, so schien dies dem Judas der günstigste Augenblick, eine Erhebung seines Meisters zum regierenden Messias auf gewaltsame Weise durchzuführen; desshalb wollte er veranlassen, dass ein Angriff auf Jesus geschehe, damit ein Aufruhr unter dem Volke zu Gunsten Jesus entstehe, desshalb wollte er Jesus gefangen nehmen lassen, damit das Volk in Gährung gerade, wenn es erfährt, dass sein Messias in den Händen seiner Feinde sey. Mag auch immerhin eine selbstsüchtige Absicht des Judas durch die Erhebung seines Lehrers selbst auch an politischer Stellung zu gewinnen mit zu Grunde gelegen seyn, so kann ihm dennoch ein durchaus entarteter Character, wie es gewöhnlich geschieht, keineswegs beigelegt¹⁾ und seine That nicht mit dem Namen der Verrätherei bezeichnet werden; ja es musste vielmehr Judas seine beabsichtigte That durch die an ihn gerichteten Worte Jesus: „was du thun willst, das thue bald“²⁾ für gerecht-

1) „Dass Judas nicht ein so durchaus verdorbenes Gemüth hatte, wie man gewöhnlich annimmt, geht aus der Heftigkeit der Reue hervor, die bei dem Gedanken an den nicht geahnten Erfolg bis zur höchsten Verzweiflung steigt; und am wenigsten erklärlich wäre es, wie Jesus einen vollendeten Bösewicht in seiner Umgebung dulden, oder vielmehr wie er, der feine Menschenkenner einen in der Wurzel schlechten Menschen unter die Jünger aufnehmen und namentlich ihm, dem als habsüchtig erkannten, das Kassengeschäft lassen konnte.“ Winer, biblisches Realwörterbuch. 3. Aufl. Art. Judas. Aehnliches Urtheil fällt Münch (Psychologie des neuen Testamentes, Regensb. 1802, S. 163.): „wäre Judas der ausgelernte, vollkommene Bösewicht gewesen, wie ihn einige überspannt Heilige schildern wollten, das Gewissen hätte ihn so bald nicht ergriffen, und sein verdorbener Character hätte sicher Mittel gefunden, sich solcher unangenehmer Empfindungen schnell wieder zu entledigen.“

2) Johann. 13, 27. Diese Worte werden allerdings als Beleg für jene Meinung, dass Jesus ein weltliches Reich zu gründen beabsichtigte, in

fertigt halten; er musste ferner eines guten Ausganges, einer Jesu und ihm vortheilhaften Lösung des Knotens gewiss seyn, denn in seinen Worten: „der, den ich küsse, ist es, diesen fasst und führt ihn wohlverwahrt fort“¹⁾, scheint schon die Ironie eines Menschen zu liegen, der über die Andern in seinem Herzen frohlockte; es war, als ob Judas dachte: „führt ihn nur so sicher wie möglich, Er, der mein Vorhaben bereits weiss, würde ja gewiss nicht hier seyn, wenn er nicht stillschweigend mit meinem Plane übereinstimmte“²⁾. Allein der Plan misslang; Judas findet seinen Herrn und Meister in der Gewalt der unwiderstehlichen Römer und seine Hoffnungen und Wünsche zertrümmert; es bemächtigt sich seiner die Verzweiflung, er wird Selbstmörder. Auf diese Weise ist uns nun die Kette der einzelnen psychischen Vorgänge im Innern des Judas, die ihn zu seinem misslungenen Plane und von da zum Selbstmorde geführt haben, vor Augen gelegt; es muss nun noch seine Todesart, über welche verschiedene Ansichten vorhanden sind³⁾, besprochen werden. Die Vermuthung, dass Judas ermordet worden sey⁴⁾, lässt sich durch gar nichts rechtfertigen, so wie auch die aus Missverständniss des Textes

Anspruch genommen werden, da sie ein Einverständniss und eine Billigung von Seite Jesus mit dem Plane Judas voraussetzen, wobei noch in Berücksichtigung kommt, warum, wenn Juda's Absicht und That nur ein Verrath gewesen wäre, Jesus und die Jünger ihn ungehindert zur Ausführung seiner That gehen liessen und nicht auf eigene Sicherung bedacht wurden.

1) Marc. 14, 44.

2) Paulus, exegetisch. Handb. III. Thl. S. 456.

3) Röser, disput. de morte Judae proditoris; Witteb. 1674. Eckhard, de funesto Judae exitu; Witteb. 1689. Gronovius, exercitat. de pernicie et casu Judae; Lugd. Bat. 1683. Babatius, Judae Ischar. fata ex Matth. XXVII. 5. exhib. Regiom. 1702. Hantschmann, de αυτοχειρ. Judae Ischar. Stolb. 1712. Neunhöfer, de Juda extincto Matth. XXVII. 5. Act. I., 18. Chemn. 1749. Goez, diss. de suspendio Judae; Jena 1735.

4) Oldendorp, conject. de Juda Ischariotha in templo ab Judaeis interfecto; Hannov. 1754.

entstandene Behauptung des Oecumenius¹⁾, dass Judas von der Wassersucht sehr aufgeschwollen, einem Wagen nicht habe ausweichen können und dabei der Leib ihm zerrissen worden sey. Auch die Bibel hat verschiedene Angaben, denn während Matthäus die Todesart durch Erhängen bezeichnet, spricht die Apostelgeschichte von dem Herabstürzen von einer Höhe. Man hat desshalb diese beiden Bibelstellen auf verschiedene Art mit einander in Einklang zu bringen gesucht. Nach Perizonius²⁾ bedeutet das von Matthäus gebrauchte Wort *ᾠπαγγελσθαι* auch so viel als melancholische Zufälle haben, und Matthäus habe daher überhaupt nur damit sagen wollen, dass Judas in Melancholie verfallen³⁾, sich das Leben habe nehmen wollen und die Apostelgeschichte habe erst die Todesart selbst angegeben. Rosenmüller⁴⁾ und Paulus⁵⁾ vereinigen beide Bibelstellen auf folgende Art, welche die annehmbarste ist, mit einander; Judas war seiner selbst nicht mächtig genug, um sich sicher den Tod zu geben; auf irgend einer Höhe hatte er sich an einem Baume aufhängen wollen, aber sein Versuch misslang ihm, wie häufig in der Unbesonnenheit eines solchen Wüthens gegen sich selbst, er hatte sich nicht sicher genug gebunden, der Strick oder der Baumast riss und er stürzte von der Höhe in's Thal herab. Der in der Apostelgeschichte gebrauchte Ausdruck: „er borst mitten entzwei und seine Eingeweide wurden ausgeschüttet,“ lässt verschiedene Deutungen zu. Oedmann⁶⁾ glaubt, es stehe dieses mit dem Falle von einer bedeutenden Höhe in Verbindung, und beruft sich dabei auf

1) Comment. ad act. Apost. C. I. 18.

2) Diss. de morte Judae et verbo *ᾠπαγγελσθαι*. Lugd. Bat. 1762.

3) Brunnemann, (praesid. Detharding, posit-medico-bibl. Rost. 1735. Posit. IV.) stellt die jedoch auf seichten Gründen basirte Behauptung auf, Judas habe das melancholische Temperament gehabt, welches ihn auch überhaupt zu dem Verrath veranlasst habe.

4) Schol. in nov. testament., zu Matth. 27, 5.

5) A. a. O. S. 457. u. 611.

6) Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde; aus dem Schwedischen, VI. Hft. 15. Kap.

ein von Twiss ¹⁾ erzähltes Beispiel von einer Frau, welche bei einem Falle von einem neunhundert Fuss hohen Felsen von dem blossen Widerstande der Luft in Stücken zerrissen wurde, noch ehe ihr Körper die Erde erreichte; so wie auf die von einigen nordischen Schriftstellern mitgetheilte Beobachtung, dass bei Pferden, welche unversehens von den lothrechten Seiten eines Felsen herabstürzen, die Eingeweide, noch ehe der Körper die Erde erreicht hat, ausbrechen sollen. Richtiger scheint die Annahme, dass, da wahrscheinlich der Körper des Judas während des Herabstürzens vom Felsen von Klippen, Gesträuchen u. dergl. verletzt und zerrissen wurde, mit dem biblischen Ausdrucke „die Eingeweide wurden ausgeschüttet“ überhaupt die Grösse der Verletzung bildlich bezeichnet werden soll²⁾, wie es analog an einer anderen biblischen Stelle³⁾ heisst: „Amasa hütete sich nicht vor dem Schwerte, das Joab in der Hand hatte; da stiess er ihn damit in den Bauch, dass er seine Eingeweide herausschüttete.“

1) Voy. en Port et en Espagne, p. 297.

2) Es scheint überhaupt dieses Bild der Sprache der alten Welt eigen gewesen zu seyn, da wir bei Homer Jl. IV., 525. einen ähnlichen Ausdruck finden: „er stiess ihn mit der Lanze in den Nabel, dass alle Eingeweide heraus auf die Erde stürzten.“

3) 2 B. Samuel 20, 10.

XVII.

Die Beschneidung und der Epispasmus.

Die Beschneidung.

Die erste in der Bibel vorkommende Erwähnung¹⁾ der Beschneidung²⁾ [eines bereits vielfach besprochenen³⁾, jedoch noch nicht hinreichend erörterten Gegenstandes] erscheint als Zeichen eines zwischen Gott und Abraham und seinen Nachkommen zu stiftenden Bundes, welcher mit folgenden Worten errichtet wurde: „und Jehova erschien Abraham und sprach zu ihm: ich bin Gott der Allmächtige, wandle vor mir und sey fromm; so will ich einen Bund machen zwischen mir und dir und dich mehren gar sehr; und ich errichte einen Bund zwischen mir und dir und deinen Samen nach dir auf ihre künftigen Geschlechter hin, als einen ewigen Bund, dein Gott zu seyn und deines Samens nach dir⁴⁾“. Nun fährt die Bibel weiter fort:

„Und Gott sprach zu Abraham: du aber halte meinen Bund, du und dein Same nach dir auf ihre künftigen Geschlechter hin. Das ist mein Bund, welchen ihr halten sollt zwischen mir und euch und deinem

1) Nebst den jetzt folgenden biblischen Stellen werden im Verlaufe dieses Fragmentes noch mehrere auf die Beschneidung sich beziehenden Stellen aus der Bibel angeführt werden.

2) Hebräisch Milah (Berith-Milah, Bund, Fest der Beschneidung); circumcisio, Peritomia, Postheotomie, Postioperitomie, *η περιτομή*.

3) Die Schriften über die Beschneidung sind im Verlaufe dieser Abhandlung an den treffenden Stellen angeführt; ausser diesen sind noch folgende ältere zu erwähnen: Bund, de circumcissione Judaeor.; Witteb. 1679. Buchholtz, nonnulla de circumcissione segmenta; Witteb. 1711. Fritzche, de circumcissione Judaeor.; Witteb. 1679. Lokervitz, de circumcissione Judaeor.; Witteb. 1679.

4) 1 B. Mos. 17, 1. Hoffmann, de sanct. foed. dei. c. Abrahamo symbol. Brem. 1712.

Samen nach dir, dass von euch alles Männliche beschnitten werde; ihr sollt beschnitten werden am Fleisch eurer Vorhaut, und das soll das Zeichen meines Bundes seyn zwischen mir und euch. Acht Tage alt soll von euch alles Fleisch beschnitten werden auf eure Geschlechter, der Hausgeborne und der mit Geld Erkaufte von allen Söhnen der Fremde, wer nicht von eurem Samen ist. Und so soll mein Bund an eurem Fleische seyn, als ein ewiger Bund. Und ein unbeschnittenes männliches, das nicht beschnitten worden am Fleische seiner Vorhaut, es werde ausgerottet selbige Seele aus ihrem Volke; meinen Bund hat sie gebrochen.“ 1 B. Mos. 17, 9. „Da nahm Abraham Ismael, seinen Sohn, und alle seine Hausgebornen, und alle seine mit Geld Erkauften, Alles Männliche unter den Leuten seines Hauses, und beschnitt das Fleisch ihrer Vorhaut an diesem selbigen Tage, so wie Gott mit ihm geredet. Abraham aber war neun und neunzig Jahre alt, als er beschnitten ward am Fleische seiner Vorhaut, und Ismael sein Sohn war dreizehn Jahre alt, als er beschnitten ward am Fleische seiner Vorhaut. An diesem selbigen Tage ward beschnitten Abraham und Ismael sein Sohn, und alle Leute seines Hauses, Hausgeborne und mit Geld Erkaufte von Söhnen der Fremde, wurden beschnitten mit ihm.“ 1 Buch Mos. 17, 23.

Ueber den Sinn und den rationalistischen Werth dieser Stelle, welche die Beschneidung als ein von Gott eingesetztes Bundeszeichen aufstellt, wird später, wo von der Bedeutung der Beschneidung überhaupt die Rede ist, noch gesprochen werden. Galt nun die Beschneidung als Merkmal eines mit Gott abgeschlossenen Bündnisses, so folgte natürlich daraus, dass das Unbeschnittenseyn nicht nur für eine Schande gelten, sondern auch der Glaube sich bilden musste, dass die Unterlassung der Beschneidung von Gott mit Strafe geahndet würde. Wir ersehen dies aus folgenden Stellen:

„Und es geschah unterwegs, da kam Jehova über ihn (Moses) und wollte ihn tödten. Da nahm Zippora ein Messer und beschnitt damit die Vorhaut ihres Sohnes, und warf's vor seine Füße und sprach, ein Blutbräutigam bist du mir. Und er (Jehova) liess ab von ihm (Moses).“ 2 B. Mos. 4, 24. — „Wem gleichst du Pharao so an Herrlichkeit und Grösse unter den Bäumen Edens. So sollst du denn hinabsinken mit den Bäumen Edens in die Unterwelt, unter den Unbeschnittenen liegen bei den vom Schwert Erschlagenen. So soll es Pharao und seiner Volksmenge ergehen, spricht der Herr, Jehova.“ Hesekiel 31, 18. „Da liegen die Fürsten; trotz ihres Schreckens durch

ihre Tapferkeit sind sie zu Schanden und liegen als Unbeschnittene bei den vom Schwert Erschlagenen.“ Ibid. 32, 30.

In Bezug auf die erste Stelle ist zu erwähnen, dass, als Moses auf seiner Reise nach Aegypten in eine sehr gefährliche Krankheit verfiel, seine Gattin Zipporah glaubte, diese Krankheit sey eine Strafe Jehova's, weil Moses Sohn noch nicht beschnitten sey, den sie nun sogleich beschnitt, worauf Moses genass¹⁾. In der zweiten Stelle droht der Prophet Hesekiel Aegypten eine Verheerung durch Nebucadnezar, und bezeichnet als eine besondere Strafe, die den König Pharao treffen würde, unter den Unbeschnittenen auf dem Schlachtfelde liegen zu müssen. Daraus lässt sich auch schliessen, dass Pharao selbst beschnitten gewesen seyn muss, weil es sonst nicht als eine besondere Strafe für denselben hervorgehoben werden könnte, unter den Unbeschnittenen auf dem Schlachtfelde zu liegen, und es spricht dies für die Ansicht Jener, welche den Ursprung der Beschneidung von den Aegyptern herleiten, worüber noch später bei Untersuchung über den Ursprung der Beschneidung die Rede seyn wird. — Da nun die Beschneidung für ein Bundeszeichen mit Gott und das Unbeschnittenseyn für eine Schande gehalten wurde, so war auch eine sich daraus ableitende Folgerung die, dass man von Jenen, die auf irgend eine Weise mit dem hebräischen Volke in Verbindung oder Gemeinschaft treten wollten, verlangte, dass sie sich beschneiden liessen. Hierher gehört z. B. die Forderung der Söhne Jacobs an den Fürsten von Sichem und die Bewohner seiner Stadt, sich zu beschneiden, ehe sie sich mit ihnen verschwägern durften, so wie das Gesetz, dass der Fremde, der das Passahfest mitfeiern wollte, sich zuvor musste beschneiden lassen, und die Beschneidung des Ammoniters Achior, wodurch er unter den Israeliten aufgenommen wurde. Hieher folgende biblische Stellen:

1) Stein, praes. Frismuth, diss. de circumcissione Zipporae; Jena 1663. (Auch im thesaur. theolog. philolog. [vet.] Tom. I.) Schiving, spons. sanguin. ad Ex. IV, 24, H. M. 1753,

„Wir können das nicht thun, unsere Schwester einem unbeschnittenen Manne zu geben, denn eine Schande wäre das für uns. Nur unter der Bedingung wollen wir euch willfahren, wenn ihr werdet wie wir, dass von Euch alles Männliche beschnitten werde; dann wollen wir euch unsere Töchter geben und eure Töchter uns nehmen, und bei euch wohnen und ein Volk werden. Wo ihr aber uns nicht gehorcht, euch beschneiden zu lassen, so nehmen wir unsere Tochter und ziehen weg.“ 1 B. Mos. 34, 14. — „Und so ein Fremdling sich bei dir aufhält und will das Passah Jehovas halten, so werde von ihm beschnitten alles Männliche und dann mag er hinzunahen, es zu halten, und soll seyn wie ein Eingeborner des Landes; aber kein Unbeschnittener soll davon essen.“ 2 B. Mos. 12, 48. — „Da aber Achior sah Alles was der Gott Israels gethan, beschnitt er das Fleisch seiner Vorhaut und ward ins Haus Israel aufgenommen.“ B. Judith 14, 10.

Was die erste Stelle betrifft, so ist zu bemerken, dass die Söhne Jacobs dem Fürsten von Sichem, dem Sohne Hemor's, der ihre Schwester Dina, die er geschwächt hatte, zur Ehe begehrte, es zur Bedingung machten, dass er und die Einwohner seiner Stadt sich zuvor beschneiden lassen müssten, ehe sie sich mit ihnen verschwägern könnten, indem sie Unbeschnittene für unrein erklärten, mit denen ihre Töchter zu verehelichen, eine Schande wäre. Obige Stelle enthält die Antwort, welche Jacobs Söhne dem Sichem und seinem Vater Hemor auf die Anwerbung um Dina und auf den Vorschlag, wechselseitige Verheirathungen anzuknüpfen, gaben. Anlangend die zweite Stelle, so ist zu bemerken, dass das Passah ein Erinnerungsfest war an die Errettung der Israeliten aus ihrer Knechtschaft, als einer Lage, die ihnen als Volk den Untergang drohte; mit der Ausführung aus Aegypten feierte das Volk gleichsam seine Wiedergeburt, seine Existenz, Passah ist Israels Geburts- und Lebensfest, es ist somit Nationalfest. Jedem Fremden, der nun dieses Fest mit den Israeliten halten wollte, wurde die Beschneidung zur Bedingung gemacht, wodurch der Fremde gleichsam nationalisirt wurde. — Die Israeliten, die aus Aegypten unter Moses auszogen, waren zwar beschnitten, allein an allen Jenen, welche während des Zuges in der Wüste geboren worden waren, war die Beschneidung noch nicht vorgenommen worden; was jetzt nachträglich von Josua geschah:

„Zu selbiger Zeit sprach Jehova zu Josua: mache dir scharfe Messer und beschneide die Söhne Israels von Neuem. Da machte sich Josua scharfe Messer und beschnitt die Söhne Israels an dem Hügel Araloth. Und als das Volk beschnitten war, blieben sie an ihrer Stelle im Lager, bis sie geheilt waren. Und Jehova sprach zu Josua: heute habe ich die Schande Aegyptens abgewälzt von euch. Da nannte man den Namen selbiges Ortes Gilgal.“ B. Josua 5, 2.

Ohne Grund nehmen einige Rabbiner, veranlasst durch den Ausdruck „von Neuem“ an, dass hier die Beschneidung an Allen zum Zweitenmale vorgenommen worden sey; richtiger deutet man das „von Neuem“ dahin, dass hier zum Zweitenmale mit der Beschneidung angefangen werden, die von Abraham den ersten Anfang nehmend, bis auf das in der Wüste geborne Geschlecht ununterbrochen vorgenommen, durch den Zug in der Wüste aber unterbrochen wurde, nun wiederum von Neuem als allgemeines Gesetz durch Josua eingeführt werden sollte¹⁾. Das Wort Araloth ist die vielfache Zahl von Aralah, die Vorhaut, und dieser Hügel bekam erst von der an ihm geschehenen Beschneidung diesen Namen. Der Satz: „heute habe ich die Schande Aegyptens von euch abgewälzt“ bietet einen Vergleichungspunkt mit dem oben angeführten Ausspruche der Söhne Jacobs, wo dieselben vom Unbeschnittenseyn, als von einem Zustande reden, der etwas Schimpfliches in sich schliesst; Marsham²⁾ sagt, dass diese Worte so viel bedeuteten, als: „heute habe ich das von euch genommen, was sowohl den Aegyptern als euch eine Schande ist“ (nämlich das Unbeschnittenseyn). Die Beschneidung scheint hier als ein charakteristisches Moment für die Israeliten, die bis dahin in der Wüste von allen Völkern isolirt, nun wiederum mit solchen in mannigfache Berührung kommen sollten, hervorgehoben zu seyn³⁾, denn eben die Völker, gegen die sie zu Felde zogen, nämlich die Philisträer, waren nicht beschnitten; dies folgt unter

1) Keil, Commentar über das Buch Josua; Erlang. 1847. S. 64

2) Canon. Aegypt. Saecul. V.

3) Bergson, die Beschneidung vom historischen, kritischen und medizinischen Standpunkte; Berl. 1844. S. 9.

Anderm aus der Stelle¹⁾, wo David auf Veranlassung des Königs Saul, der ihm dafür seine Tochter Michal zur Frau verspricht, zweihundert Philisträer tödtet, und zum Beweise seines Sieges ihnen die Vorhäute abschneidet, um sie dem Könige Saul als Trophäen zu überreichen²⁾. Der Name Gilgal, den der Ort von dieser Beschneidung erhielt, heisst so viel als Abwälzung, und hier Abwälzung der Schande, d. i. der Schande des Unbeschnittenseyns. Man hat jedoch bezweifelt, dass diese Benennung des Ortes von dieser Begebenheit ihren Ursprung habe, weil der Ortsname Gilgal schon in einer früheren Bibelstelle³⁾ vorkomme; allein dieses Gilgal ist ein anderer Ort und zwar der Sitz eines canaanitischen Königes, auf der Ebene Saron in der Nähe Sichems, während Gilgal⁴⁾, wo die Beschneidung vorgenommen wurde, der erste Lagerplatz der Israeliten, nachdem sie Josua über den Jordan geführt hatte, war, und südöstlich von Jericho in der Ebene zwischen dieser Stadt und dem Jordan lag⁵⁾. — Schliesslich muss noch der biblische Ausdruck: „Beschneidung der Vorhaut des Herzens, unbeschnitten am Herzen“ erwähnt und gedeutet werden:

1) 1 B. Samuel 18, 25.

2) David wurde nämlich von Saul an den Hof gezogen, wo er sich die Freundschaft Jonathans, des Sohnes Sauls, und die Achtung des Volkes erwarb. Saul beneidet ihn desshalb und will ihn tödten; macht ihn jedoch zum Kriegshauptmann und bietet ihm seine Tochter zum Weibe an unter der Bedingung zweihundert Philister zu tödten, in der Hoffnung, dass er dabei seinen Untergang finden solle. David jedoch erfüllt die Bedingung und wird Saul's Tochtermann. 1 B. Samuel 18, 22. u. f. Im 2 B. Sam. 3, 14.: „Und David sandte Boten zu Isboseth, dem Sohne Saul's und sprach: gib mir mein Weib Michal, die ich mir gefreiet um hundert Vorhäute der Philister.“

3) Im 5 B. Mos. 11, 30.: „sie liegen jenseits des Jordans, hinter dem Wege, gegen den Untergang der Sonne, im Lande der Cananiter, die in der Ebene wohnen, Gilgal gegenüber, bei dem Therebinthen More.“

4) Bei den griechischen Uebersetzern, so wie bei Josephus kommt dieses Gilgal unter dem Namen *Γαλαλα* vor.

5) Rosenmüller's biblische Geographie, II. Bd. 2. Thl. S. 125. und 159.

„Beschneidet die Vorhaut eures Herzens und seyd nicht weiter halsstarrig.“ 5 B. Mos. 10, 16. — „Lasst euch für Jehova beschneiden und thut ab die Vorhaut eures Herzens.“ Jeremia 4, 4. — „Sieh! es kommen Tage, spricht Jehova, da strafe ich alle Beschnittenen mit den Unbeschnittenen, Aegypten und Juda und Edom, und die Söhne Ammons und Moab und die mit beschornen Haarecken¹⁾, die in der Wüste wohnen. Denn alle die Völker sind unbeschnitten, das ganze Haus Israel ist aber unbeschnittenen Herzens.“ Jeremia 9, 24.

Um diese Ausdrücke: „Beschneidung der Vorhaut des Herzens, unbeschnitten am Herzen“ erklären zu können, müssen wir²⁾ die Metapher berücksichtigen, welche dem Worte Vorhaut in der hebräischen Sprache beigelegt werden kann, wenn man es in Verbindung mit „Vorhaut des Herzens“ gebraucht. Da die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes so viel als „verstopft“ ist, so heisst der metaphorische Sinn so viel als „verstockt, hartnäckig und bösen Herzens“, wie es auch in der mosaischen Stelle ausgedrückt ist. Daraus erklärt sich nun der von Jeremia in seiner Strafpredigt über die Sünden des Volkes Israels in Untreue und Falschheit gebrauchte Ausdruck: „unbeschnitten am Herzen.“ Der Prophet theilt die Reihe der hier von ihm erwähnten Völkerschaften in zwei Hälften, in die Beschnittenen und die Unbeschnittenen. Um nun die über Israel verhängte Strafe der Verheerung und Zerstreuung und somit seine Drohung zu rechtfertigen, dass Gott über das, durch das Beschneidungsbündniss ihm besonders geheiligte Haus Israel eben so gut die Verheerung bringen will, als über die unbeschnittenen Völker, gebraucht der Prophet den bildlichen Ausdruck, dass das Haus Israel, obgleich fleischlich beschnitten, dennoch ein unbeschnittenes Herz habe, womit zugleich ausgedrückt ist, dass Israel nun unter die unbeschnittenen Völker

1) Den Israeliten war, um sie von den Nachbarvölkern zu unterscheiden, von Moses verboten, die Ecken oder Winkel des Haupthaars und Bartes zu scheeren. „Ihr sollt die Ecken eures Hauptes nicht rund abschneiden, und die Ecken deines Bartes sollst du nicht abscheeren.“ 3 B. Mos. 19, 27.

2) Nach Bergson, a. a. O. S. 10. 11.

gehöre, dass es eben so gut den Namen eines unbeschnittenen Volkes mit seinen Nachbarn theile, weil es ein unbeschnittenes d. h. ein sündhaftes Herz besitze. Analog ist auch von dem Kirchenvater Theodoret ¹⁾ die Herzensbeschneidung als bildlich für Reinigung von Sünden und Ausrottung unmoralischer Gemüthsneigungen bezeichnet worden: „circumcisionem cordis, docti sumus, peccati abolitionem et improbarum mentis affectionum amputationem esse.“ —

(Literärischer Zusatz. Ausser der Bibel finden wir in noch mehreren alten Schriften auf die Beschneidung sich beziehende Stellen, und zwar a) im Talmude und besonders in dem daselbst sich befindlichen Tractate des Maimonides, b) in den alten griechischen und römischen Schriftstellern und c) in der römischen Gesetzgebung. Wir fügen diese bei, weil sich aus ihnen manche Erläuterungen über einige noch zu besprechende Punkte entnehmen lassen.

a) Der als Arzt und Rabbi berühmte Maimonides ²⁾ nimmt im Talmude hinsichtlich der Beschneidung eine bemerkenswerthe Stelle ein. Er hat den seit dem fünften Jahrhunderte nach Chr. Geb. zu der Beschneidung hinzugekommenen Akt der Aussaugung der Wunde aus medicinischen Gründen, damit kein Blut in der Wunde zurückbleibe und dadurch einer Entzündung vorgebeugt werde, anempfohlen und die späteren Rabbiner erhoben nun diesen Akt zu einem religiösen Gebote ³⁾, sanctionirten ihn durch die

1) Op. ed. Sismondi, Paris 1642, T. I. p. 198.

2) Auch Moses ben Maimon oder Rambam genannt. Er wurde, nach Dernburg (in Geiger's Zeitschr. f. jüdische Theolog. I. B. S. 107.) 1136 christlicher Zeitrechnung zu Cordova geboren, und starb wahrscheinlich 1208 bei dem Sultan Salaeddin in Aegypten. Als jüdischer Theologe, so wie als Arzt stand er zu seiner Zeit in hohem Ansehen. Man vergl. über ihn: Metzger, progr. de Mose Maimonide, Regiom. 1793. Beer, Leben und Wirken des Rabbi Moses ben Maimon. Prag 1834.

3) „Den Beschneider, der nicht aussaugt, setze man ab,“ heisst es Joreh Deah, §. 264. 3.

Auctorität des Maimonides und so hat sich dieser Gebrauch bis auf heutige Zeit erhalten. Ein grosses Verdienst um die Beschneidung hat sich Maimonides dadurch erworben, dass er die in den talmudischen Schriften zerstreut vorkommenden Vorschriften und Bemerkungen über die Beschneidung gesammelt und zweckmässige Vorschriften über den Zeitpunkt zur Beschneidung und über die, dieselbe auf spätere Zeit hinausschiebende oder ganz contraindicirenden Krankheitszustände des Kindes angegeben hat. Folgende Stellen aus dem hieher gehörigen Tractat¹⁾ von Maimonides verdienen erwähnt zu werden. „Ein krankes Kind darf nicht eher beschnitten werden, als bis es vollkommen wieder hergestellt ist; von der Zeit der Genesung an werden sieben volle nach Stunden berechnete Tage gezählt, und dann das Kind beschnitten.“ Ueber specielle Krankheitsformen, welche einen Aufschub der Beschneidung verlangen, sagt Maimonides Folgendes: „wenn ein Kind grün gefärbt erscheint²⁾, so warte man mit der Beschneidung so lange, bis das Blut wieder zurückgetreten ist, also gleichsam bis zur Resorption des Gallenpigmentes in der Haut; wenn ein Kind stark roth gefärbt erscheint³⁾, warte man bei ihm mit der Beschneidung so lange, bis das Blut sich wieder gehörig vertheilt hat; bei der Augenentzündung der Neugeborenen braucht man nicht so lange zu warten, sondern so bald die Augen sich öffnen und geheilt erscheinen, beschneidet man es.“ Bei der Duplicität der Vorhaut gibt Maimonides eine eigene Vorschrift und es ist dieser Zustand besonders auch desshalb beachtungswerth⁴⁾, weil sich unter den späteren Comentatoren zu dieser Stelle Zweifel darüber erhoben haben, ob man darunter die Duplicität des ganzen Gliedes mit zwei gesonderten Vorhäuten

1) Jad Hachsaka Hilcoth Mile, Perek I., 16.

2) Darunter ist ohne Zweifel die Gelbsucht der Neugeborenen (icterus neonatorum) verstanden.

3) Damit kann nur der Rothlauf, erysipelas, der Neugeborenen gemeint seyn.

4) Bergson, a. a. O. S. 37.

oder eine Vorhaut über der andern auf einem und demselben Gliede zu verstehen habe; da nun Maimonides die Bestimmung gibt, dass man beide Vorhäute abschneide, also einen doppelten Transversalschnitt mache, dabei aber nur eine einfache Aufschlitzung für beide Vorhäute als hinreichend erklärt, um die Eichel ganz zu entblößen, so ist letztere Ansicht die bei weitem wahrscheinlichste. Bei den mit Mangel der Vorhaut Geborenen schreibt Maimonides nur eine Aufritzung vor, damit einige Tropfen Blut als Bundeszeichen abfließen. Bei dem Kinde einer Frau, welche bereits zwei Knaben nacheinander in Folge der Beschneidung verloren hat, gleichviel, ob dieselben von Einem Manne oder von zwei verschiedenen Männern erzeugt worden sind¹⁾, soll der Knabe als Kind nicht beschnitten werden, sondern die Beschneidung wird so lange verschoben, bis der Knabe erwachsen und stark und vollkommen gesund ist, um die Operation ohne alle Lebensgefahr bestehen zu können²⁾. Diesen Vorschriften des Maimonides entspricht folgende im Talmude³⁾ vorkommende Erzählung. „Zum Rabbi Nathan kam eine Frau und sagte: Rabbi! mein erstes und zweites Kind ist mir nach der Beschneidung gestorben, wie fange ich es an, dass ich mein drittes, neugebornes erhalte?; bring es zu mir, sprach der Rabbi, damit ich es sehe und dir rathe; die Frau that wie ihr befohlen, und als der Weise das Kind sah, sprach er: dein Kind ist roth, warte bis die Röthe sich vertheilt hat, lass es dann beschneiden, so wird es leben; sie that wie ihr gerathen worden und behielt ihr Kind am Leben. Ein anderes Mal kam in derselben Absicht eine Mutter, die bereits zwei Kinder in Folge der Beschneidung verloren hatte, zu demselben Rabbi

1) Maimonides ist nämlich der Ansicht, dass die Krankheiten der Neugeborenen nur von der Constitution der Mutter abhängen, und die des Vaters keinen Antheil daran habe.

2) „Si matri alicui primus et secundus infans ex circumcisione moriatur, tertium non statim octavo die circumcidit, sed expectat donec adoleverit; quia praesumptio est hujus mulieris filios ex circumcisione mori.“ Buxtorf synagoga Judaica; Edit. 3. Basil. 1661, Cap. IV. p. 107.

3) Mesachtoh Schaboth, fol. 134, a.

dessen Rath wegen ihres dritten neugebornen Kindes einzuholen; auch diesmal liess der Rabbi das Kind vor sich bringen, und als er gefunden, dass es eine grüne Farbe hatte, rieth er mit der Beschneidung zu zögern, bis die natürliche Hautfarbe hergestellt sey, und als auch hier die Frau gethan, wie ihr angerathen worden, blieb das Kind am Leben.“

b) Von den griechischen und römischen Schriftstellern des Alterthums¹⁾ sind besonders folgende zu erwähnen. Bei Herodot²⁾ finden wir folgende, besonders in Bezug auf Alter und Ursprung der Beschneidung wichtige Stelle³⁾. „Die Kolcher sind gewiss ägyptischen Ursprunges. Ich stellte darüber bei beiden Völkern Nachforschungen an. Da ergab es sich denn, dass die Kolcher sich eher der Aegyptier, als die Aegyptier der Kolcher erinnerten. Doch sagten auch die Aegyptier, dass sie ebenfalls glaubten, die Kolcher stammten von einem Theile des Sesostrischen Heeres ab, wie ich dieses schon früher vermuthet hatte, sowohl weil sie schwarz von Farbe und wollhaarigt sind, als noch weit

1) Wenn wir gleichwohl bei den alten griechischen und römischen Schriftstellern hinsichtlich ihrer Berichte über die Hebräer auf mehrere Irrthümer und Missverständnisse stossen, (Reiskius, de scriptor. romanor. judaicam circa historiam falsis narratiunculis; Hafn. 1691. Wormius, de corruptis antiquitat. Hebraeor. apud Tacitum et Martialem vestigiis; Lib. II. Hafn. 1693. 1694.) was unvermeidlich war, da sie mit diesem von allem Verkehr mit andern Schriftstellern sich selbst absonderndem Volke erst spät in unmittelbare Berührung kamen, so gebührt ihnen doch ein gewisser Grad von Glaubwürdigkeit, theils weil sie doch immer jener Zeit um ein Bedeutendes näher als andere Historiker waren, theils weil ihnen Quellen über das morgenländische Alterthum zu Gebote standen, die längst für uns versiegt sind. Rosenmüller, Handb. der biblisch. Alterthumskunde. I. Bd. I. Thl. S. 24. Einen Plan zu einer Sammlung aller in den alten griechischen und römischen Schriftstellern zerstreuten Notizen liefert Carstens, de monumentorum judaicorum ex scriptoribus exteris antiquis cum Graecis tum Latinis, collectione Commentatio, Hannov. 1747.

2) Lib. II. Cap. V. §. 104.

3) Nach der Uebersetz. von Max. Jacobi. I. B. S. 231.

mehr, weil die Kolcher, Aegyptier und Aethioper die einzigen Menschen sind, die sich seit undenklichen Zeiten beschneiden. Denn die Phönizier und palästinischen Syrier stimmen darin überein, dass sie es von den Aegyptiern gelernt und die Syrer am Thermodon und Partheniusstrome sammt ihren Nachbarn den Makronen sagen, dass sie diese Sitte von den Kolchern erhalten hätten. Und dies sind die einzigen Völker, die sich beschneiden, und alle scheinen es nur den Aegyptiern nachzumachen. Bei den Aegyptiern und Aethiopiern kann ich es nicht genau bestimmen, welche von Beiden es zuerst, einer vom andern, gelernt haben; denn unter beiden Völkern scheint es schon seit den ältesten Zeiten her üblich gewesen zu seyn. Dass die übrigen diese Sitte ihrem Verkehr mit den Aegyptiern verdanken, davon scheint mir auch dies ein Beweis zu seyn, dass diejenigen Phönizier, die jetzt häufig nach Hellas kommen, sich in Hinsicht ihrer Schamtheile nicht mehr nach den Aegyptiern richten und ihre Kinder unbeschnitten lassen.“ Aehnlich spricht sich auch Diodor von Sicilien¹⁾ aus: er kennt zwar die Israeliten nicht wie Jener unter dem Namen der Syrier in Palästina, sondern unter dem der Juden, leitet aber ihre Abstammung von den Aegyptiern her, und erwähnt der bei ihnen üblichen Beschneidung als eines von den Aegyptiern erhaltenen Gebrauches. — Strabo²⁾ sagt, nachdem er von Moses Leben und Wirken gesprochen hat, dass die Nachfolger des Moses einige Zeit bei denselben Einrichtungen geblieben seyen, hierauf aber, zur Priesterwürde gelangt, seyen sie abergläubisch und tyrannisch geworden, und aus dem Aberglauben seyen das Fasten, die Beschneidungen und Ausschneidungen entstanden³⁾. Ueber

1) Bibl. hist. I., 28.

2) Rer. geograph. L. XVI.

3) Nach der mit lateinischer neben dem griechischen Texte stehenden Uebersetzung versehenen Ausgabe, Amstel. 1707, Fol. Die lat. Uebersetzung heisst: „Successores aliquamdiu in iisdem institutis permansere, justi et vere religiosi. Post cum sacerdotium occupassent, primum quidem superstitiosi homines, deinde etiam tyrannici: superstitio invexit abstinentiam a carnibus, et circumcisiones et excisiones.“

die Bedeutung des Wortes „Ausschneidungen“ sind die Ansichten getheilt. Manche verstanden darunter die Castration, Andere die Ausschneidung der Nerven und Blutgefäße aus dem bei den Israeliten zur Nahrung gebrauchten Rindfleisch. Richtiger ist es, darunter den zweiten Akt der Beschneidung zu verstehen, nämlich die Aufschneidung oder Aufschlitzung des nach der Beschneidung zurückgebliebenen Vorhautrestes, um dem Epispasmus¹⁾ vorzubeugen. — Flavius Josephus²⁾ erzählt Folgendes. Als der jüdische König Hyrkanus i. J. 129 v. Chr. Geb. das Land Idumäa erobert hatte, stellte er es den unbeschnitten gewesenen Edomitern der damaligen Zeit frei, entweder unter der Bedingung sich beschneiden zu lassen, im Lande zu bleiben, oder im entgegengesetzten Falle das Land zu verlassen. Die Idumäer wählten das erstere, liessen sich beschneiden, blieben in ihrem Lande und wurden von nun an zu einem Volke mit den Israeliten. Ferner berichtet Josephus³⁾, dass Izates, Königssohn von Ariadne (Assyrien im engeren Sinne) sich mit einem Juden Namens Ananias befreundet und sich von demselben Unterricht in der jüdischen Religion hatte ertheilen lassen. Als Izates kurz darauf zur Regierung kam, wollte er sich zur israelitischen Religion öffentlich bekennen und deshalb die Beschneidung an sich vornehmen lassen; seine Mutter Helena fürchtete jedoch, dass das assyrische Volk, wenn es dies erführe, von ihm abfallen und seinen jüngeren Bruder auf den Thron setzen werde; sie widerrieth daher ihrem Sohne ernstlich, sich beschneiden zu lassen, und liess, um ihn zu beruhigen, seinen ehemaligen Freund und Jugendlehrer Ananias darüber befragen, welcher, der Ansicht der Mutter beistimmend, zu Izates sagte, er könne den wahren Gott der Israeliten auch ohne Beschneidung verehren, was lediglich in der Erkenntniss Gottes, keineswegs aber in der Beschneidung bestünde. Der König Izates folgte hier-

1) Von diesem wird am Schlusse dieser Abhandlung die Rede seyn.

2) Antiquitat. judaic. Lib. XIII., Cap. IX.

3) L. c. Lib. XX. Cap. II.

auf dem Rathe eines Lehrers. Als aber bald darauf ein jüdischer Religionsschwärmer, Eleasar, an den Hof des Königs kam, und über diesen Punkt der Beschneidung vom Könige zu Rath gezogen wurde, drang er durchaus auf die Beschneidung, als eines der ersten Religionsgebote, ohne dessen Vollziehung man an der Seligkeit keinen Antheil haben könne, worauf der König sich überreden und die Beschneidung an sich vornehmen liess. — Tacitus¹⁾ sagt bei seiner Schilderung der jüdischen Gebräuche, dass es bei den Israeliten Sitte sey, die Geschlechtstheile zu beschneiden, damit sie dadurch von anderen Völkerschaften unterschieden würden, und er legt hier der Beschneidung eine nationale Bedeutung bei. Aus dem gleich darauffolgenden Satze: „sie trachten auf Vermehrung des Volkes,“ ziehen Einige die Vermuthung, Tacitus habe die Beschneidung als eine medicinisch-polizeiliche Maassregel zur Steigerung der Zeugungsfähigkeit betrachtet; allein diese Ansicht lässt sich nicht wohl rechtfertigen, wenn man den gleich darauffolgenden, mit dem erwähnten im Zusammenhange stehenden Satz berücksichtigt, welcher heisst: „denn eines ihrer Nachgeborenen tödten, ist ihnen Sünde.“ Die ganze Stelle heisst nämlich so: „circumcindere genitalia instituere, ut diversitate noscantur. Transgressi in morem eorum idem usurpant, nec quicquam prius imbuuntur quam contemnere deos, exuere patriam, parentes, liberos, fratres vilia habere. Augendae tamen multitudini consulti- tur. Nam et necare quemquam ex agnâtis nefas, animasque proelio aut suppliciis peremptorum aeternas putant. Hinc generandi amor et moriendi contemptus.“ — Horaz²⁾ spricht von einem Städtchen Gnatia³⁾, wo die Einwohner ihm einen Altar zeigten, auf welchem der zum Opfer hingestrente Weihrauch, ohne dass sie Feuer anzündeten, von einer unsichtbaren Flamme schmelze⁴⁾

1) Histor. Lib. V. Cap. V.

2) Satyr. Lib. I. Sat. 5.

3) Es steht für Egnatia, ein apulisches Landstädtchen zwischen Barium und Brundusium.

4) Dieses Märchen erzählt auch Plinius, indem er sagt, sie besässen

was Horaz nicht glauben wollte, und daher scherzhaft beisetzt: „credat Judaeus Apella, non ego.“ Bentley (und nach ihm Gessner und Orellius) commentirt dieses so: „judaei habitabant trans Tiberim et multo maximam partem erant libertini; Apella autem libertinorum est nomen: itaque credat judaeus Apella, quasi tu dicas, credat superstitiosus aliquis judaeus Transtiberinus.“ Rich- tiger scheint die Ansicht, dass der Name Apella fingirt sey und Horaz damit einen Scherz zu verbinden gesucht habe, indem die Herleitung vom a privativum und pellis, die Haut, Vorhaut, auf einen Vorhautlosen, einen Beschnittenen deutet. An einer anderen Stelle ¹⁾ macht Horaz gleichfalls eine Anspielung auf das Beschnittenseyn der Juden, indem er scherzweise seinen Freund fragt: vin' tu curtis Judaeis oppedere?“ wo das Wort curti so viel als circumcisi bedeutet. Diese Stellen haben nun zu einem unbilligen Urtheile über Horaz Veranlassung gegeben. Seine älteren Commentatoren Baxter und Glareanus haben ihn wegen dieser Anspielungen auf die jüdischen Religionsgebräuche einen epikuräischen, ungläubigen Heiden genannt. Baxter sagt ²⁾: „quis miretur ejusmodi convicia homini Epicureo atque Pagano excidisse? Jure igitur Glareano diaboli organum videtur.“ Wieland ³⁾ äussert sich, Baxter müsse diese Bemerkung von einem Kapuziner gestohlen haben und fügt bei: „Friede sey mit den armen Seelen Glareani und Baxteri um dieses Eifers willen, womit sie die curtos Judaeos an dem Epikuräer und Heiden Horaz gerächt haben.“

einen heiligen Stein, auf dem sich das aufgelegte Holz von selbst entzündete. Die Ursache dieser Erscheinung war ohne Zweifel ein brennbares Gas („potuit hoc naphtha fieri,“ sagt Baxter z. d. St.), was sich die Einwohner nicht deuten konnten, und daher, wie das gewöhnlich der Fall ist, ein Wunder daraus machten. Etwas Aehnliches sah de la Lande (voyage d'un Francois en Italie, Vol. II., p. 134) auf der Anhöhe bei Pietra Mala, unweit Firenzuola.

1) Satyr. Lib. I., 9.

2) In s. Anmerk. zu der eben citirten Stelle, Satyr. I., 9.

3) In s. Uebersetz. der Horaz'schen Satyren. 2. Aufl. Lpz. 1794, I. Thl. S. 277.

Entschiedener wird Horaz von Bergson¹⁾, freilich mit einiger Uebertreibung, vertheidigt. „Es ist nicht im Entferntesten daran zu denken, sagt derselbe, dass Horaz mit diesen Bezeichnungen einen Religionshass gegen die Israeliten an den Tag legen wollte, denn im Alterthume war von einem solchen kaum die Rede. Vielmehr müssen wir die römischen Klassiker von dem Vorwurf einer partheiischen, aus Religionshass entsprungenen Beurtheilung der israelitischen Zustände²⁾, so wie von jeder gehässigen Nebenabsicht, bei ihren zuweilen aus Mangel an Kenntniss falsch und schielend ausfallenden Urtheilen, frei sprechen und uns hüten, die in modernen religiösen Streitigkeiten auftauchenden feindlichen Gesinnungen auch in die reinen, kräftigen, von Religionsverfolgungen nichts ahnenden Alten mit hinüber zu tragen. Weder Horaz noch Tacitus, weder Juvenal noch Martial konnten von religiösen Vorurtheilen oder nationalen Antipathieen gegen die Israeliten bei ihren dessfallsigen Beurtheilungen, die freilich oft zum Nachtheil derselben ausfallen, geleitet werden, vielmehr bieten sie uns blos das Organ der zu ihrer Zeit unter dem römischen Volke überhaupt herrschenden Ansichten treu dar.“ — Bei Martial³⁾ finden wir folgende scherzweise Anspielung auf einen verpus (Beschnittenen):

„Dum ludit media populo spectante palaestra,

Delapsa est misero fibula; verpus erat.“

Juvenal schildert den grossen Einfluss des älterlichen Beispiels auf die Kinder, und wählt, um zu zeigen, dass auch religiöse Gebräuche vom Vater auf den Sohn übergehen, als Beispiel die Sabbathfeier, die Enthaltung von Schweinefleisch, die Beschneidung etc. der Israeliten. Er sagt⁴⁾:

1) A. a. O. S. 26.

2) Ein Vorwurf, der ihnen von vielen Philologen und Theologen mit Unrecht gemacht wird.

3) Epigr. VII., 82.

4) Satyr. XIV. 96—99.

„Quidam sortiti metuentem sabbata patrem,
 Nil praeter nubes, et coeli numen adorant;
 Nec distare putant humana carne suillam,
 Qua pater abstinuit, mox et praeputia ponunt.“

Juvenal drückt sich übrigens hier über die Beschneidung unpassend aus¹⁾, indem er sagt: „praeputia ponunt;“ denn der Ausdruck „die Vorhaut ablegen“ passt für einen acht Tage alten Knaben, bei welchem von einem willkürlichen Akt, wie ihn jener Ausdruck involvirt, nicht die Rede seyn kann, durchaus nicht. Uebrigens ist es auch möglich, dass Juvenal dabei an die arabische und muhamedanische Sitte, die Knaben erst im dreizehnten Lebensjahre zu beschneiden, gedacht hat oder es lässt sich auch der Ausdruck: „praeputia ponere“ als Umschreibung durch poetische Lizenz für das einfache „circumcidere“ entschuldigen. So wie bei Horaz, so hat man auch bei Juvenal Religionshass aus dieser Stelle ableiten wollen, und Haugwitz²⁾ sagt in einer Anmerkung zu dieser Stelle: „man verzeihe dem übelberichteten Juvenal diese Spötterei über das mosaische Gesetz.“ Allein da Juvenal Alles der Geisel seiner Satyre unterwarf, so ist es auch leicht denkbar, dass er über die Sitten und religiösen Gebräuche der zu seiner Zeit in grosser Menge im römischen Reiche ansässigen Israeliten nur aus dem allgemeinen Standpunkte der Satyre, aber nicht aus Religionshass scherzte.

c) In der römischen Gesetzgebung finden sich folgende auf die Beschneidung bezügliche Stellen. In den Pandecten³⁾ heisst es: „circumcidere judaeis filios suos tantum rescripti Divi Pii permittitur, in non ejusdem religionis qui hoc fecerit castrantis poena irrogatur.“ Der Codex Justinianus⁴⁾ sagt: „judaei et bonorum

1) Bergson, a. a. O. S. 28.

2) Dessen mit Anmerkungen versehene Uebersetz. Juvenal's. Leipz. 1818. S. 438.

3) Lib. XLVIII., Tit. VIII., ad leg. Cornel. 11.

4) Lib. I., Tit. IX., 16. Tit. X., 1.

proscriptione et perpetuo exilio damnabuntur, si nostrae fidei hominem circumcidisse eos, vel circumcidendum mandasse constiterit;“ und: „judaeus servum christianum nec comparare debebit, nec largitatis vel alio quocunque titulo consequetur. Quod si aliquis judaeorum mancipium vel Christianum habuerit, vel sectae alterius seu nationis crediderit, ex quaecunque causa possidendum, et id circumciderit, non solum ancipii damno multetur, verum etiam capitali sententia puniatur, ipso servo pro praemio libertate danando.“ Der Codex Theodosianus¹⁾ sagt: „Judaeus christianum mancipium ne habeto, nemo sua religione imbutum circumcidito. Nec item quivis alius haereticus mancipium Christianum habeto.“ —

Die nähere Untersuchung über die Beschneidung bietet ein reichhaltiges Materiale dar, welches wir nun in folgender Ordnung ausführlich besprechen wollen. I. Beschreibung der Beschneidung, nebst einem supplirenden Excursus aus späteren Schriftstellern, mit Kritik und Vorschlag zur Reform des jetzt noch üblichen Beschneidungsverfahrens, II. historische Untersuchung über den Ursprung der Beschneidung und III. Darstellung der verschiedenen Bedeutungen, welche man der altjüdischen Beschneidung beigelegt hat und Kritik derselben, nebst einem Excursus über die Frage: welche Bedeutung der noch jetzt unter den Juden üblichen Beschneidung zukommt.

I. In Bezug auf die Beschreibung der Beschneidung und die Nachbehandlung der Beschnittenen findet sich nirgends etwas in der Bibel; es wird überall nur mit kurzen Worten gesagt: „ihr sollt das Fleisch eurer Vorhaut beschneiden,“ woraus (wie wir noch später zeigen werden) sich schliessen lässt, dass Abraham mit dieser Operation schon bekannt war, als er dieselbe einführte. Nur das zur Beschneidung zu gebrauchende Instrument²⁾, nämlich das Wort „Messer“ kommt an zweien

1) Lib. XVI., de Judaeis L. 4.

2) Man vergl. überhaupt darüber: Kreuschner praesid. Quandt, de

[S. 40. u. 43. erwähnten] Stellen¹⁾, vor, welche zu einem Irrthume Veranlassung gegeben haben, indem Einige, z. B. Philippson, Bergson, Lisco, statt „Messer“ hier „scharfe Steine“ übersetzen. Die Veranlassung zu diesem Irrthume war wohl 1) weil das hebräische Wort „Zohr“ eben so wohl „Fels, Stein,“ als „scharf“ bedeutet; allein dasselbe muss nach den zuverlässigsten Autoritäten, z. B. Buxtorf, Kimchi, hier mit „scharfe Messer“ übersetzt werden, und 2) hatte man die Ansicht, dass, da im hohen Alterthume überhaupt der Gebrauch des Erzes, als eines schneidenden Instrumentes nicht allgemein bekannt gewesen und man sich steinerner Messer bedient habe²⁾, dies auch bei den Hebräern der Fall gewesen sey, eine Meinung, welcher die meisten der ältesten Uebersetzer und Commentatoren beistimmen³⁾, und welche

cultris circumcisoriiis et secespitis Hebraeorum; Regiom. 1713; mit Abbildungen.

- 1) „Da nahm Zippora ein Messer und beschnitt die Vorhaut ihres Sohnes. 2 B. Mos. 4, 25. „Jehova sprach zu Josua: mache dir scharfe Messer und beschneide die Söhne Israels etc.“ B. Josua 5, 2.
- 2) Bei einigen alten Völkern lässt sich dieses allerdings nachweisen. So gebrauchten die Aegyptier zur Verrichtung des dem Einbalsamiren vorhergehenden Schnittes steinerne Messer, wie Herodot L. II. C. 4 §. 86 sagt: „sie schneiden mit einem scharfen aethiopischen Steine den Bauch auf und nehmen dann die Eingeweide heraus.“ S. Clauder, *methodus balsamandi corpora*; Altenb. 1679, Cap. 4, Sect. 1. Auch die Galli sollen sich bei ihrer Entmannung steinerner Messer bedient haben, wie Plinius hist. nat. L. XXX. C. 46 (edit. Bip. 1784) berichtet: „samia teste matris deum sacerdotes, qui Galli vocantur, virilitatem amputare, M. Caelio credamus.“ Ludolf, hist. aethiop. L. III. Cap. I. sagt: „Alnajah gens Aethiopum cultris lapideis circumcisionem peragunt.“
- 3) Die vaticanische Handschrift der Siebenzig Dolmetscher hat zu Josua 24, 30 („und sie begruben Josua in der Gränze seiner Besitzung etc.“) noch folgenden Zusatz: „und dort legten sie in das Grab, in welches sie ihn begruben, auch die steinernen Messer, mit welchen er die Kinder Israel in Gilgal beschnitten hatte.“ In der berühmten alexandrinschen Handschrift der griechischen Uebersetzung und in einigen andern Handschriften findet sich jedoch diese Stelle nicht.

später besonders von Sesemann¹⁾ und Brauns²⁾ vertheidiget wurde. Allein es ist diese Ansicht unbegründet, da folgende frühere Bibelstelle³⁾ beweist, dass Werkzeuge von Erz den Hebräern schon bekannt waren: „und Zilla gebar den Thubalkain⁴⁾, welcher allerlei Werkzeuge von Erz und Eisen häm-

1) Disputat. (praesid. A b i c h t) de cultris saxeis in circumcissione a Josua denuo instituta usurpatis; Lips. 1712. §. VIII.; „existimamus, cultros in circumcissione Israelitarum saxeos a Josua fuisse adhibitos, quos vocum proprietas earumque constructio, antiquitas profana et sacra, antiquae LXX. et Vulgati versiones aliaque Rabinorum antiquorum testimonia persuadent.“

2) Diss. (praesid. G e d a e o) de instrumento circumcissionis a Zippora et Josua adhibitis; Lips. 1798. (Auch im Thesaur. theolog. philolog. nov. Vol. I.) Der Verf. bewegt sich durchgehends auf dem Felde unfruchtbarer und abergläubischer Hypothesen: so wird z. B. Sect. II., §. 12 die Frage, woher Josua so viele Steine bekommen habe, um die Messer davon zu machen, mit folgenden Worten erledigt: „deus, qui jussit, ut circumcisio lapideis cultris perageretur, tot quoque lapides ad Jordanem sitos Josuae procul dubio monstravit, ut ex eis instrumenta circumcissionis confici potuerit.“

3) 1 B. Mos. 4, 22.

4) Es ist für den hier zu liefernden Nachweis gleichviel, ob Thubalkain eine historische oder mythische Person ist, da in jedem Falle die Bekanntschaft mit erzenen Werkzeugen erhellt, und auch in mythologischer Beziehung finden wir stets die gleiche Deutung. (Nork, biblische Mythologie. Stuttg. 1842, I. Bd. S. 240.) Nehmen wir an, der Name Thubalkain habe sich in dem Vulkan der italischen Völker erhalten, so ist auch letzterer der Gott, der die Kunst Metalle zu schmieden besass. Hieher auch die griechische Sage der Telchinen, welche nach Strabo (L. XIV. C. 2. §. 7., 8.) die Kunst erfanden, Erz und Eisen zu bearbeiten und dem Saturn seine Sichel schmiedeten; als eine alte Schmied-Innung erscheinen die *τελχινες* zu Sikyon, Kreta und Rhodos, von denen Götterwaffen hergeleitet werden. (Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst, 2. Aufl. Bresl. 1835, S. 49. Richter, Phantasien des Alterthums, III. Thl. Lpz. 1817, S. 264.). In der nordischen Sage heisst der erste von den Dämonen, welche Meister in der Kunst waren, Schlachtschwerter und alle Arten von Waffen zu verfertigen, Dwalinn. (Rosenmüller, das alte und neue Morgenland, I. Bd. S. 18.) Aus der Uebereinstimmung der Namen Thubalkain, Vulcan, Telchin und Dwalinn schliesst Buttmann (Berlin. Monatsschr. März

merte.“ Auch aus spätern Bibelstellen geht die Bekanntschaft mit eisernen Werkzeugen hervor¹⁾).

(Excursus. Da eine nähere Notiz über die Verfahrungsweise bei der Beschneidung in der Bibel nicht zu finden ist, jedoch eine Angabe derselben der Vollständigkeit wegen hier Platz finden soll, so wollen wir die Beschreibung dieser Operation aus späteren Schriftstellern suppliren und diesem eine Kritik so wie Vorschläge zur Reform des üblichen Beschneidungsverfahrens beifügen.

Die erste Andeutung über das Instrument zur Beschneidung gibt der Talmud²⁾ mit den Worten: „du darfst mit allerlei Dingen beschneiden, mit Steinen, Glas und allen andern schneidenden Sachen, nur nicht mit Pflanzenrohr, weil davon Fasern abgehen und eine Harnfistel veranlasst werden könnte, der Pflicht zu beschneiden genügt du indess am besten mit einem Instrumente von Eisen, sey es mit einem Messer oder mit einer Scheere.“ Nach Ansicht der späteren Juden kommt auf die Materie, woraus das Messer besteht nichts an³⁾; jetzt ist es gewöhnlich von Eisen.

1811.) auf eine mythologische Verwandtschaft, welche, wenn wir sie auch zugeben wollen, doch stets dieselbe Deutung zulässt.

- 1) „Und wenn er ihn mit einem Werkzeuge von Eisen schlug, dass er starb, so ist er ein Todtschläger.“ 4. B. Mos. 35, 16. „Und wer mit seinem Nächsten in den Wald geht Holz zu hauen, und seine Hand holet aus mit der Axt und das Eisen fährt aus dem Stiele etc.“ 5. B. Mos. 19, 5. Nebstdem werden noch Werkzeuge von Eisen erwähnt: 5. B. Mos. 27, 5. 2. B. König. 6, 5. 2. B. Samuel 12, 31. Psalm 149, 8. Hiob 19, 24. 20, 24. Moses vergleicht die harte Sklaverei, welche die Israeliten in Aegypten erdulden mussten, mit einem Ofen, in welchem Eisen geschmolzen wird; 3. B. Mos. 26, 19. 5. B. 28, 23. 48.

- 2) Joreh Deah, §. 264.

- 3) „Novaculam ex qualibet materia, quae modo ad sectionem apta sit; lapide nempe, vitro vel ligno, sibi comparare possunt: vulgo tamen ferream, eamque acutissimam, quales esse solent chirurgorum, adhibent,

Das Verfahren bei der Beschneidung selbst, welche nur von männlichen Individuen verrichtet werden durfte¹⁾ [ausnahmsweise aber auch von weiblichen²⁾], ist in Kurzem bei Otho³⁾ mit folgenden Worten gegeben: „Circumcisor imponit mentulae bacillum et praeputium quantum potest super illum extendit, deinde forcipe partem ejus prehendit et novacula praecidit. Deinde duobus pollicis unguibus praeputium arripit et devolvit, donec glans tota denutetur; quo facto sanguinem exsugit, donec advenerit sanguis e remotioribus corporis partibus, vulnerique emplastrum imponit. Qui simpliciter praeputium praecidit, non vero etiam devolvit, est, quasi non circumcidisset.“ In ausführlicherer Darstellung des Verfahrens, wie es seit der talmudischen Zeit bis jetzt von dem Beschneider, Mohel, ausgeübt wird, ergeben sich nach Bergson's und Anderer Beschreibung, folgende fünf Akte: 1) die Vorbereitung zur Operation, 2) der Schnitt, Chitach; 3) die Entblösung oder Einreissung, Periah, 4) die Aussaugung, Mezizah und 5) die Blutstillung und der Verband; diesen ist noch 6) die Nachbehandlung des beschnittenen Kindes beizusetzen. Ueber die sechs Akte nun etwas Näheres. — 1) Den ersten Akt bildet die Vorbereitung zur Operation. Man versteht darunter das kunstgerechte Wickeln des Säuglings mittelst einer um den Leib, die Arme und Beine angelegten Binde, durch welche das Kind unfähig wird, irgend eine Bewegung bei der Operation vorzunehmen und sie da-

cujus capulum argento Judaei ditiores aliquando includunt, gemmisque distinguunt.“ Buxtorf l. c. p. 91.

1) „Foeminae ab hoc officio excluduntur, quia ipsae non sunt circumcisae,“ Buxtorf l. c. p. 90. „Apparet honoratissimum quemque in domo aut gente, ipsum inquam primogenitum aut patrem familias ante legem circumcidisse; singulare est quod Zipora, uxor Mosis, circumcidit;“ Bullinger, de leg. dei caeremon. Dec. III.

2) „Da nahm Zippora (die Frau des Moses) ein Messer und beschnitt die Vorhaut ihres Sohnes,“ 2. B. Mos. 4, 25. (S. 40.) „Zwei Weiber wurden herbeigeführt, die ihre Söhne beschnitten hatten“ 2. B. Makkab. 6, 10.

3) Lexic. rabb. phil. 1675. p. 114.

durch zu stören; dabei aber muss der Theil, an welchem operirt wird, dem einfallenden Lichte und der Hand des Operators bequem, frei und zugänglich gemacht werden. Das Wickeln geschieht auf folgende Art. Man nimmt ein feines, weisses, vier-eckiges, eine und eine halbe Elle grosses leinenes Tuch, legt solches in ein Dreieck und das leicht bekleidete Kind rücklings darauf, schlägt Ober- und Unterschenkel hinein und beginnt dann mittelst einer sechs Ellen langen und ohngefähr vier Querfinger breiten Binde vom Oberarme Tour auf Tour die Einwicklung, steigt bis unter den Nabel herab, indem man zugleich die an beiden Seiten liegenden Arme einwickelt und befestigt die Binde daselbst mittelst Bänder. Die Einwicklung der Unterextremitäten erfolgt von dem Knöchel beider Unterschenkel nach aufwärts mittelst einer zweiten, acht Ellen langen und drei Querfinger breiten Binde bis an den Unterleib, wo dieselbe so befestigt wird, dass auf ihr die Geschlechtstheile des Kindes unbedeckt zu Tage zu liegen kommen; man vermeidet das Befestigen mit Stecknadeln und wählt hiezu Bänder. Hierauf wird das Kind in ein weiches Federkissen gelegt, mit einem leichten Tuche zugedeckt und zweien jungen Leuten, den Pathen oder Gevattern zum Tragen übergeben. Diese bringen es in das zur Operation bestimmte Zimmer, wobei, wenn die Beschneidung, wie öfters, in der Synagoge vorgenommen wird, das Kind über eine oder mehrere Strassen getragen wird, und übergeben es einem bereits dort sitzenden Manne, welchem die Ehre des Kindhaltens während der Beschneidung zu Theil wird; dieser legt das Kissen mit dem Kinde auf seine durch einen Fusschemmel gestützten horizontal gehaltenen Oberschenkel und hebt das den Säugling bedeckende Tuch ab. Nun beginnt der eigentliche Akt der Beschneidung vor zwei Zeugen, d. h. einem sichtbaren und einem unsichtbaren¹⁾. Der Beschneider, Mo-

1) Der sichtbare Zeuge ist ein Mitglied der jüdischen Gemeinde, dessen Wahl den Aeltern frei steht. Als unsichtbarer Zeuge wird der Prophet Elias, der Bote des Bundes betrachtet, welcher wegen seines Eifers für die Wiedereinführung des Gesetzes von Jehova den Auftrag hat, bei

hel, nimmt das Glied in Augenschein, streift die Vorhaut etwas zurück, um sich von dem normal gebauten Zustande dieser Theile zu überzeugen, und findet er, dass die Vorhaut nicht so schmal und klein ist, dass sie gar nicht beschnitten werden kann, oder dass keine Verwachsung zwischen Vorhaut und Eichel statt findet¹⁾, ferner, dass das Glied nicht entzündet, heiss und geschwollen ist, dass der Säugling weder zu blass noch zu roth aussieht und nicht zu einer Familie der Bluter oder einer solchen gehört, in der bereits Knaben in Folge der Beschneidung gestorben sind, so schreitet er zur eigentlichen Beschneidung in folgender Ordnung.

2) Der Schnitt Chitach (von chatach, schneiden) bildet den zweiten Akt. Der Operateur fasst nun die über die Eichel hervorragende Vorhautspitze mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand, streift sie etwas ausdehnend noch mehr nach vorn, überzeugt sich durch den Tastsinn, dass die Eichelspitze zwischen den Fingern nicht mitgefasst wurde, richtet das Glied aufwärts, so das es senkrecht in die Höhe steht und schiebt nun die Klemme²⁾ unmittelbar vor der Eichelspitze hin und klemmt in die Spalte den abzutragenden Vorhauttheil ein. Hierauf trägt er mit dem Beschneidungsmesser³⁾ den Vorhauttheil unmittelbar vor der Klemme mit einem raschen Zuge ab. Das Verfahren mit der Klemme ist vorzüglich in Deutschland, Holland, England und Frankreich üblich. Von ihm verschieden

jeder Beschneidung gegenwärtig zu seyn; desshalb wird ihm ein besonderer Stuhl gesetzt, welcher Kisse Eliahu, Elias-Stuhl heisst. Bodenschatz, Kirchenverfassung der heutigen Juden, IV. Thl. S. 62. Verwandt mit diesem Glauben ist in der christlichen Kirche die Vorstellung von der Theilnahme eines Engels an der Taufe, dem Taufengel, von welchem Tertullianus, Epiphanius u. A. sprechen.

1) Die portugiesischen Beschneider bedienen sich eines kleinen geknöpften Stilets, womit sie sich überzeugen, ob die Vorhaut mit der Eichel verwachsen ist.

2) Zwinge, tenaculum, tenace; ein in der Form eines Spatels in der Mitte mit einer immer dünner werdenden Spalte versehenes, silbernes Instrument.

3) Ein zweischneidiges, oben abgerundetes, einen halben Zoll breites, und drei Zoll langes Messer.

ist das sog. polnische Verfahren, wie es in Polen, Russland und Galizien gebräuchlich ist; die Israeliten dieser Länder operiren meistens ohne Klemme indem sie den gefassten Vorhautheil aus freier Hand dicht an den Fingerspitzen abtragen, wobei sie sich auf Uebung und Gefühl verlassen. Der abgeschnittene Theil der Vorhaut wird in ein Gefäss mit Sand oder Staub gethan¹⁾. 3) Hierauf folgt die Einreissung, Entblösung, Periah (von para, aufdecken, entblösen), welche den dritten Akt ausmacht²⁾. Der Beschneider muss dazu eigends zugespitzte Daumennägel haben; dieselben sind so zugeschnitten, dass sie in der Mitte eine hervorragende scharfe Spitze bilden; mit denselben fasst er nun den oberen Theil der blutenden Vorhautränder, drückt sie nach oben gegen die Zeigefinger, welche dicht aneinander liegen, fest an und schlitzt die so gefasste Vorhaut durch rasches Auseinanderziehen der Hände in einem Zuge auf; oft ist, nachdem der Schnitt geschehen, die ganze Wundfläche mit Blut bedeckt und dadurch die einzureisende Vorhautschichte ganz unsichtbar; es genügt dann das Blut wegzublasen, wo sich gleich die zu trennende Haut darstellt. Einige Beschneider bedienen sich statt der eigenen Nägel künstlicher von Metall, welche die eben beschriebene Form der natürlichen Nägel haben, und, wie ein Fingerhut, auf das vordere Glied des Daumens aufgesteckt werden, und zwar so, dass der künstliche

1) Dieses stützt sich auf die Sage, dass die Israeliten, als sie sich in der Wüste beschnitten hatten, die Vorhäute in den dortigen Sand begruben. Auch soll symbolisch angedeutet werden, dass wir dem Staube gleichen, was Einige noch weiter ausbildeten und verordneten, man solle das Kind während der Operation über Staub halten. Andere liessen das Kind über Wasser halten, damit das Blut hineinfliesse und die Umstehenden wuschen sich dann mit diesem für heilig gehaltenen Blutwasser; damit aber das Publikum mit Lust nach diesem Blutwasser greife, verordnete man, nur solehes Wasser dazu zu verwenden, das mit verschiedenen aromatischen Ingredienzien versetzt war. Brück, pharisäische Volkssitten und Ritualien, Frankf. 1840, S. 25.

2) Da wo es Sitte ist, die Beschneidung von zwei Beschneidern verrichten zu lassen, ist nach geschehenem Schnitte das Geschäft des ersten Beschneiders zu Ende, und von der Periah an tritt nun der Andere in Function.

Nagel über den Nagel des Daumens hervorragt¹⁾); eine solche Vorrichtung scheint jedoch keinen Vorthail zu haben, sondern vielmehr die Gelenkigkeit der Daumen zu hindern. Ist das Entzweireissen geschehen, so wird die Haut von der Eichel sanft abgelöst und zurückgeschlagen. Dies geschieht leicht, wenn das innere Blatt der Vorhaut an der Eichel nicht anklebt, wo gewöhnlich zwischen beiden, eine weisse, klebrige Materie sich findet welche die Adhaesion beider Gebilde verhindert; oft findet jedoch eine stärkere oder geringere Adhaesion Statt, wobei die Freilegung der Eichel einige Schwierigkeit darbietet, und in diesem Falle fixirt man die Eichel, indem man den Zeigefinger der einen Hand auf sie legt und mit dem Daumen der anderen Hand die Vorhaut von der Eichel ablöst. 4) Der vierte Akt besteht in der Aussaugung der Wunde, Mezizah. Dieselbe ist weder in der Bibel noch durch irgend eine Tradition geboten, verdankt aber (wie schon S. 46. erwähnt wurde) ihre Entstehung dem Maimonides und ist dadurch von den Rabbinern zum Gesetze erhoben worden. Der Mohel nimmt einen Schluck Wein in den Mund, fasst die blutende Wunde zwischen seinen Lippen, saugt sie in mehreren Zügen aus und speit das mit Wein gemischte Blut fort; Manche spucken es in den Becher, woraus sie den Wein genommen hatten, und schütten dann dieses hinter die Gesetzeslade. Die Aussaugung der Wunde wird nach Umständen zwei oder dreimal wiederholt. Hierauf wird die Wunde mit etwas Wein befeuchtet oder besprengt. 5) Den Schluss der Operation macht die Blutstillung und der Verband. Zur Blutstillung hat man verschiedene Verfahrensarten in Anwendung gebracht; das s. g. Schusswasser, in welches man Leinwandläppchen taucht und diese auf die Wunde legt; das unter dem Namen pulvis circumcis. Judaeorum bekannte Pulver, welches aus Bol. armen., Lap. haematid., Gumm. arab. und Alaun besteht; ein Streupulver aus Bärlappsamen, Wurm- oder Hexenmehl (Sem. Lycopodii); das Pulver wird auf die blu-

1) Wolfers, die Beschneidung der Juden; eine Anweisung für Beschneider, Aerzte und Wundärzte; Lemförde 1831, §. 21.

tende Wunde gestreut und in einer einen viertel Zoll dicken Schichte liegen gelassen, durch welche das Blut nicht mehr durchdringen kann; in Russland und Polen, wo diese Blutstillungsmethode besonders üblich ist, bedient man sich auch des, durch trockene Fäulniss zu einem Pulver von gelbem Holzmehl zerfallenen Kiefernholzes. Colin ¹⁾ gebraucht ein Aufstreupulver aus rothem Rosenpulver zwei Loth, Drachenblut, Pulver der Ratanhiawurzel und Chinapulver ein Quent, rothen Alaun zwei Scrupel und sechs Tropfen Kreosot. In England wird gewöhnlich die Wunde mit dünnen, leichtklebenden Heftpflasterstreifen ringsum bedeckt, und so einer folgenden Nachblutung vorgebeugt. In Frankreich applicirt der Operateur um die zirkelförmige Wunde ein oder zwei Streifen Feuerschwamm oder ungebeizten Zunder, welche durch einige Charpiefäden oder Heftpflasterstreifen für den ersten Verband befestigt werden. In Berlin werden ausgeschnittene für die Eichel passende Leinwandläppchen in Lilienöl ²⁾ getaucht und auf die Wunde gelegt, welcher Verband die Heilung sehr befördern soll. Baad ³⁾ schlägt folgende Compression vor: „man legt fest auf das blutende Gefäss zusammengerollte Charpie oder Leinwand, an, und zwar nicht auf den verwundeten, sondern auf den gesunden Theil und zwar auf die Seite hin, woher das Blut zu strömen kommt; ein anderes Stück gerollte Charpie oder Leinwand, welches grösser als das erste seyn muss, legt man darüber und noch ein drittes, aber immer grösseres darauf und befestigt dann solches mit Heftpflaster und Binden, so dass das blutende Gefäss gedrückt wird.“ Brecher ⁴⁾ gibt folgendem Druckverbande vor allen Methoden den Vorzug mit der Versicherung, dass er stets die besten Dienste geleistet habe; man befeuchtet einen einen halben

1) Die Beschneidung der Israeliten und ihre Nachbehandlung, Lpz. 1842. S. 21.

2) Dies Lilienöl wird bereitet, indem man Mohnöl auf die weissen Lilienblätter giesst, vier und zwanzig Stunden lang stehen und ziehen lässt und dann nach der Maceration das Oel zum Gebrauche abgiesst.

3) Die Kunst die Vorhaut gehörig zu beschneiden; Bresl. 1817. S. 32.

4) Die Beschneidung der Israeliten. Wien 1845, S. 66.

Finger dicken Bündel von Charpiefäden mit Thedens Schusswasser, legt sie rund um das blutende Glied so fest an, dass die Urin-
 aussonderung nicht gehemmt werde, und bindet darüber eben so
 fest ein, eine halbe bis drei Viertel Ellen langes, fingerbreites
 Leinwandbändchen in Zirkeltouren und befestigt das Ganze durch
 einen Zwirnfaden; der Verband bleibt bis zu dreissig Stunden lie-
 gen bis von einer Blutung nichts mehr zu fürchten ist. Wenn
 dieses Verfahren nicht genügt, so schlägt Brecher vor, die
 Wunde durch kaltes Wasser zu reinigen, das Blut abzutrocknen,
 die blutende Stelle zwei bis drei Mal mit Höllenstein zu berühren,
 trockene Charpie darüber zu legen und trocken zu verbinden;
 sollte aber auch dieses nicht helfen, so soll man mit einer weiss-
 glühenden Stricknadel über die blutende Stelle fahren, und um die
 darauffolgende Entzündung zu mässigen, mehrere Stunden lang
 kalte Ueberschläge über die Wunde machen. 6) Die Nachbehand-
 lung des beschnittenen Kindes wird gewöhnlich der Hebamme
 überlassen, welche nach 24 Stunden den ersten Verband behut-
 sam ablöst, die Wunde mit lauem Wasser reinigt, das Kind badet
 und dann die Wunde wieder leicht und trocken verbindet. Col-
 lin¹⁾ legt auf die Theile ein viereckiges, mit einem Loche verse-
 henes Leinwandläppchen, auf welches weisse Rosensalbe gestri-
 chen ist, so dass die Eichel durch die Oeffnung des Läppchens
 kommt; darüber wird ein zweites Läppchen eben so bestrichen,
 aber ohne Oeffnung aufgelegt, um die blos liegende Eichel zu
 schützen; um diesen Verband zu befestigen, wird eine drei Finger
 breite Longuette vom Kreuzbeine des Kindes an durch beide Schen-
 keln hindurch bis an die Geschlechtstheile geführt und auf die ge-
 wöhnlichen Winkelbänder angelegt. Gewöhnlich ist bei zweck-
 mässigem Verfahren die Wunde nach drei Tagen vollkommen
 geheilt, und es ist selten nöthig, dem Kinde ein Medicament zur
 Beruhigung zu reichen, obgleich der Vorsicht wegen und um das
 Fieber und die Entzündung zu mässigen, ein leichtes Abführungs-
 mittel aus Rhabarbersyrup passend ist. Tritt Nachblutung, Ent-

1) A. a. O. S. 23.

zündung, Rothlauf oder Krampf bei dem Kinde ein, so muss die Hülfe des Arztes in Anspruch genommen werden. Wolfers¹⁾ beobachtete einige Male am dritten Tage nach der Beschneidung eine Eiterung; es zeigte sich eine gelbliche Stelle, oft nur von der Grösse eines Nadelkopfes an der Krone der Eichel, welche eine eiterähnliche Materie absonderte; er liess solche eiternde Stellen mit Eieröl bestreichen, darüber warme Weinläppchen legen, und es erfolgte immer in wenigen Tagen die Heilung. — Noch ist das Verfahren bei den ohne Vorhaut gebornen Kindern zu erwähnen. Es werden nämlich zuweilen Kinder geboren, denen die Vorhaut gänzlich mangelt²⁾ oder nur zum Theil; daher zerfällt der Vorhautmangel in einen vollkommenen oder totalen und in einen unvollkommenen oder partialen. Im ersten Falle, wo das Glied einem beschnittenen Gliede ganz gleich ist, genügt es, durch eine kleine Schnittwunde der, um die oder hinter der Krone der Eichel befindlichen die mangelnde Vorhaut repräsentirenden wulstigen Haut einen Tropfen Blutes zu entleeren, nur damit Blut als Zeichen des Bundes fliesse³⁾. Beim unvollkommenen Vorhautmangel ist von der Vorhaut doch noch so viel vorhanden, dass sie entweder die Krone der Eichel oder die Eichel selbst zum Theile bedeckt. In diesem Falle kann eine Portion der Vorhaut ringförmig weggeschnitten und die Periah an der unteren Vorhautlamelle verrichtet werden. Zuweilen hängt blos ein Lappen der unvollkommen gebildeten Vorhaut an einer oder der anderen Seite, oder auf beiden Seiten der Eichel herab; in einem solchen Falle wer-

1) A. a. O. §. 41.

2) Einen solchen Fall hat u. A. Hennemann in Casper's Wochenschrift 1836, Nro. 19 beschrieben, bei welcher Beobachtung die Behauptung Autenrieth's, dass angeborener Mangel der Vorhaut nur bei Hypospadiäen vorkomme, nicht bestätigt wurde, da die Eichel regelmässig gestaltet und durchbohrt war. Eine ähnliche Beobachtung soll von Jördens in Loder's Journal I. B. 4. Stk. mitgetheilt worden seyn. S. Schmidt's Jahrb. d. ges. Medic. 15. Bd. S. 311.

3) In dem eben erwähnten von Hennemann an einem jüdischen Kinde beobachteten Falle wurde die hinter der nackten Eichelkrone erscheinende wulstige Hautfalte nach acht Tagen als Aequivalent der anderweitig unmöglichen Beschneidung entfernt.

den die Lappen hinweggeschnitten, und wenn eine untere Lamelle zum Vorschein kommt, an dieser die Periah verrichtet.

Es wird nicht uninteressant seyn, hier die Verfahrungsweise der Beschneidung bei einigen anderen Völkern ¹⁾ mitzutheilen. Bei den 'Türken geschieht die Beschneidung meistens durch die öffentlichen Barbierer; der Barbierer fasst die Vorhaut mit zwei Fingern, dehnt sie so viel als möglich herab, schneidet sie in einem Augenblicke mit dem Scheermesser weg und bestreut, um das Blut zu stillen, die Wunde mit Vitriol. Auf der Leipziger Stadtbibliothek befindet sich ein Fragment des Manafia en-nas, eines türkischen Compendiums der Heilkunst²⁾, in welchem über die Beschneidung Folgendes gesagt wird: „ist die Eichel nur bedeckt, so steckt man einen dünnen Stift so unter die vorgezogene Vorhaut, dass er zugleich die innere Haut mitfasst und hält; hat die Eichel einen Vorhang (d. h. eine stark überhängende Vorhaut), so schneidet man diese Haut ohne Weiteres ab, und wenn sie dann noch nicht über die Eichel zurückreicht, so schlitzt man sie mit dem Nagel oder man steckt das Ende einer Spindel hinein und schneidet sie auf demselben ab, so dass sie sich hinaufzieht. Ist der Knabe aber beschnitten geboren, so zieht man seine Haut nicht vor, sondern schneidet auf dem Gliede selbst ein wenig davon ab. Wenn das Bluten nicht aufhören will, so streut man die Asche von verbrannten Feigenblättern auf die

1) Salomon, die Beschneidung, historisch und medicinisch betrachtet; Braunschw. 1844. Sonnini, Reisen in Ober- und Niederägypten; Lpz. 1800, 2. Bd. S. 110. Paulus, Sammlung d. merkwürdigst. Reis. im Orient, Jen. 1794. 3. Thl. S. 83. Lobo, voyage historique d'Abysinie, Paris 1728, p. 243. Pauw, recherches philosoph. T. II. p. 117. Mungo Park, travels in the intern. dist. of Africa; Lond. 1815. I, p. 396. Kohari, Reisen; deutsch v. Hanke, Bamb. 1830. Steinschneider, die Beschneidung der Araber und Muhamedaner; Wien 1845. (Als Anhang zu Brecher's citirter Schrift.) Chardin, voyage en Perse; T. II. p. 293; edit. Amstel. Gmelin, Reise durch Sibirien I. Thl. S. 163. Langsdorf, Reis. I. Bd. S. 136.

2) Dasselbe ist von einem ungenannten Verfasser aus der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

Wunde. Nach drei Tagen setzt man den Knaben in ein warmes Bad, wäscht ihn und legt ein Pflaster auf.“ Bei den Persern ist keine Zeit zur Beschneidung festgesetzt; gewöhnlich geschieht sie zwischen dem fünften oder sechsten Jahre. Ein Wundarzt schneidet die Vorhaut mit einem Rasiermesser ab, saugt das Blut aus und verbindet die Wunde, nachdem er ätzende und zusammenziehende Pulver und verbranntes Papier darauf gelegt hat. Bei den Tartaren erscheint der Beschneider, Abdul, mit einer hölzernen Schüssel, worin ein kleiner hölzerner Stift, eine elastisch hölzerne Kneipzange, ein altes Scheermesser und etwas gebrannte Baumwolle liegt. Mit dieser Schüssel setzt er sich vor den Knaben, welcher auf einer breiten Bank liegt, entblöst dessen Füße und hält sie zwischen seinen Knien fest; ein anderer hält die Hände des Knaben. Darauf nimmt er das Glied in die Hand, schiebt die Vorhaut bis an die halbe Eichel zurück, steckt den hölzernen Stift mit der linken Hand oben unter die Vorhaut und fasst damit ein kleines Stückchen mit der linken Hand, nimmt dann die Kneipzange mit der Rechten und setzt selbige von oben unter dem Stifte auf die Vorhaut dergestalt, dass nichts mehr als das gefasste Stückchen über der Zange zu sehen ist. Dann nimmt er das Messer und schneidet über der Zange das mit dem Stifte gefasste kleine Stückchen ab. So bald dies geschehen ist, fasst er die Vorhaut wieder auf die halbe Eichel zurück und legt von der verbrannten Baumwolle etwas auf die Wunde, um das Blut zu stillen. Er setzt dann dem Knaben die Füße dergestalt, dass die Kniee erhoben und etwas von einander stehen, damit das Glied von allen Seiten frei liegen und von Nichts gerieben werden kann. Er besieht acht Tage lang täglich die Wunde und sorgt besonders dafür, dass die Vorhaut die Eichel nicht ganz wieder bedecken kann, sondern schiebt sie beständig zurück, damit sie so gewöhnt werde. Geschieht es, dass die Eichel wieder ganz bedeckt wird und die Vorhaut so zusammenschrumpft, dass man sie nicht wieder über die Eichel zurückschieben kann, so wird die Beschneidung zum zweitenmale verrichtet. Bei den Nuhakiern, Südseeinsulanern, besteht das Verfahren nur in einer Auf-

sehlitzung und Erweiterung der Vorhaut, welche erst in späteren Jahren, meistens wenn der Knabe die Zeit der Mannbarkeit erreicht hat, vorgenommen wird. Der Operateur, Tahba genannt, bringt ein kleines, mit einem Läppchen umwundenes Stäbchen unter die Vorhaut, schlitzt sie mit einem scharfen Steine auf und reibt sodann den Saft einer Pflanze, Pahpa, in die Wunde ein. Obgleich zuweilen eine ziemlich starke Entzündung entsteht, so soll diese doch meistens in zehn bis zwölf Tagen vorüber seyn. — Ueber die Art der Beschneidung weiblicher Individuen und über den Theil, welcher hinweggenommen wird, liegen so verschiedene Angaben der Schriftsteller vor¹⁾, dass sich eine entscheidende Ansicht darüber nicht aufstellen lässt. Ob die Beschneidung in der Wegnahme eines Theiles des praeputii clitoridis besteht, oder im Wegschneiden des Kitzlers selbst, oder in Abtragung verlängerter Nymphen ist eine Streitfrage. Paul Aegineta²⁾ sagt, dass man zu seiner Zeit nicht nur die Nymphen abschnitt, sondern auch die Vorhaut mit einem Theile der Clitoris. Die Araber nennen die Beschneidung weiblicher Individuen battar oder chaphadh und das was abgeschnitten wird, bātr.; letzteres erklärt Goli³⁾ so: „res oblongior, carunculae similis, excrescens in pudendis foeminae, quam in puellis praecidere Arabes solent;“ die Bescheidung geschieht gewöhnlich erst nach dem zehnten Jahre von eigends dazu bestimmten Frauen, mobatterat genannt, welche herumziehen und öffentlich ausrufen, ob es keine Mädchen zu beschneiden gäbe. Ludolf³⁾ berichtet von der Beschneidung der Habessinierinnen, ohne sich bestimmt auszudrücken, was abgeschnitten wird; er sagt nur: „puellulis quidpiam abscindunt, quod naturae superfluum et indecens esse putant.“ Seezen versichert, man beschneide bei den Aegyptiern nur solche, die eine

1) Ersch und Gruber, Encyclop. Art. Beschneidung; S. 268. Reland, de religion. mohamedan. p. 75. Hammer, Fundgruben des Orients. I. Bd.

2) De re medica, L. I. C. 19.

3) Histor. aethiop. Lib. III. Cap. 1.

zu lange Vorhaut der Clitoris hätten, und es werde nur die Vorhaut, nicht aber die Clitoris selbst abgeschnitten, wie Einige irrig angenommen hätten. **Sonnini**¹⁾ sagt: „man weiss zwar, dass die Aegyptierinnen sich beschneiden lassen, aber über den Beweggrund dieses Gebrauches ist man nicht einig. Einige halten es für ein Abschneiden eines Theiles der Schamlippen, Andere glauben, man schneide die Clitoris weg. Ich habe zwei Beschneidungen gesehen, wo den Mädchen ein fleischiger und mit Haut überzogener Auswuchs, welcher über der Fuge der grossen Lippen anfang und darüber herunter hing, mit einem Rassierrmesser hinweggeschnitten wurde, wobei weder Nymphen noch Clitoris berührt wurden.“ Auch **Thevenot**²⁾ sagt, dass die Aegyptierinnen einen Auswuchs über den Schamtheilen hätten, der aber durch Aetzmittel entfernt würde. —

Kritik über die jüdische Beschneidung³⁾. 1) Der erste Akt gibt zu der Bemerkung Veranlassung, dass ein zu festes Wickeln des Kindes die Ausdehnung der Brust beim Schreien zu sehr beengen und so nachtheilige Folgen haben kann. 2) Ueber den zweiten Akt, den Schnitt, ist Folgendes zu bemerken. Die verschiedenen Arten des Fassens und Fixirens der Vorhaut mittels der Klemme oder der Finger haben schon häufig Veranlassungen zur Verwundung der Eichelspitze gegeben, welche bei dem grossen Blutreichthume der Eichel und der Schwierigkeit, solche Blutungen zu stillen meistens tödtlich abliefen, oder Missbildungen und Nachkrankheiten hinterliessen. Besonders kann die Klemme gefährlich werden, wenn ihre Spalte nicht die gehörige Form besitzt; wenn nämlich die Weite derselben, wie bisher, vorn und hinten von gleicher Stärke ist, so kann es bei der grossen Verschiedenheit von Dicke, Stärke, Länge und Umfang der Vorhaut geschehen, dass entweder ein zu kleiner Theil der Vorhaut abgeschnitten wird, oder dass sich ein Theil der Eichel mit in die

1) Reis. II. Bd. S. 110.

2) Voyages, Chap. 32 und 74.

3) Nach **Bergson**, a. a. O. S. 112 u. f.

Klemme vordrängt, hier eingezwängt wird und beim Abschneiden, welches dicht vor der Klemme geschieht, mit verletzt werden muss. 3) Der dritte Akt, die Einreissung, wie sie bisher in der Aufschlitzung der innern Lamelle mittels der zugespitzten Daumennägel geschieht, wurde schon vor mehr als hundert Jahren getadelt, und mit Recht haben sich auch in späterer und neuester Zeit mehrere Stimmen dagegen erhoben¹⁾. Der Zweck dieses Aktes soll seyn: durch Aufreissung des inneren Blattes der Vorhaut, welches beim Transversalschnitt nicht so weit als das äussere getroffen werden kann, die Eichel vollkommen zu entblössen, daher muss die Aufschlitzung der ganzen Länge des Blattes nach bis zur Eichelkrone reichen. Dieses Verfahren ist jedoch roh und gefährlich, und die Aufreissung von frisch blutenden Theilen ist überhaupt allen Principien eines operativen Verfahrens entgegen, und es muss besonders auf folgende Gefahren, welche dabei vorkommen können, aufmerksam gemacht werden. Es ist nämlich überhaupt zu berücksichtigen, dass jeder Theil, bevor er zerreisst, den grössten Grad von Dehnung erleiden muss, und diese Zerrung ist der Grund, wesshalb sich zu einer Risswunde nicht selten eine bedeutende Entzündung gesellt, während dies bei einer Schnittwunde mindestens in einem solchen Grade nicht der Fall ist²⁾. Oft wird die Haut zu weit nach hinten aufgerissen, indem der Operateur kein richtiges Maass in der Gewalt, mit welcher er aufschlitzt beobachten kann, wodurch eine grössere Verwundung, als beabsichtigt ist, hervorgebracht, und Blutung und Entzündung veranlasst wird. Ferner ist beim achttägigen Knaben zuweilen die Consistenz der Vorhaut schon ziemlich fest, und wird es noch

1) Dr. Frank hat in einer Rabbinerversammlung zu Magdeburg den Antrag gestellt, es solle vom religiösen Standpunkte aus gestattet werden, die Periah statt durch einen Einriss mittels der Daumennägel, durch einen Einschnitt mittels einer Scheere oder eines andern schneidenden Instrumentes zu verrichten. Allgemeine Zeitung d. Judenthums, 1846, Nro. 28.

2) Frank, in d. allgemeinen Zeitung des Judenthums, 1846, Nro. 23., S. 336.

mehr, wenn man, wie öfters, die Beschneidung wegen Krankheit des Kindes auf einige Wochen oder Monate verschieben muss. Dies ist auch ein Umstand, wesshalb die Aufschlitzung in die muhamedanische Beschneidung nicht mit aufgenommen wurde, weil dieselbe bei dem erwachsenen dreizehnjährigen Menschen auf diese Art fast unausführbar wird. Beim Säugling verursacht die gewaltsam vorgenommene Einreissung oft solche Schmerzen¹⁾, dass Krämpfe und namentlich Trismus, der in diesem Alter meistens tödtlich ist, entstehen. Endlich ist zu berücksichtigen, dass das Anfassen mit den Fingern des Operateurs, die nicht immer rein und frei von Krankheiten sind, Veranlassung zur Ansteckung und zu einer nachfolgenden, schleichenden Entzündung und Eiterung der Wunde geben kann. In Polen sind die Daumennägel oft vom Weichselzopfe so entartet²⁾, dass ihre Berührung mit frischen Wunden gefährlich werden kann; der Krankheitsstoff des Weichselzopfes geht, wie de la Fontaine³⁾ häufig beobachtete, nicht nur allein in die Haare über, sondern zuweilen geschieht auch diese Absetzung auf die Nägel. 4) Was den vierten Akt, das Aussaugen der Wunde mit den Lippen betrifft, so lässt sich, abgesehen von dem höchst Unästhetischem dieser Verrichtung, dagegen einwenden, dass daraus sowohl für das Kind als für den Beschneider Nachtheile entstehen können. Das Glied kann beim Einführen in

1) „Ex illa (Periah) longe graviores et acutiores puero dolores accidunt, quam ex circumcisione ipsa.“ Buxtorf, l. c. p. 98.

2) Eble (die Lehre von den Haaren; 2. Bd. Wien 1831; S. 352.) beschreibt diese Entartung folgendermassen: „der krankhafte Prozess fängt gewöhnlich damit an, dass sich die Wurzel der Nägel oberflächlich mit einer weissen, fettigen Materie überzieht, welche sich abwischen lässt, aber bald wieder von Neuem erzeugt wird. Nun werden die Nägel an ihrer Oberfläche rauh und uneben, höckerig und arten in unförmliche, gelbliche, braune, schwarze Hornmassen aus, die zuweilen so gebogen sind, wie die Klauen der fleischfressenden Vierfüsser; in andern Fällen ähneln sie mehr den Bockshörnern. Dieser Entartung geht eine Entzündung des Fingers voraus.“

3) Chirurgisch.-medicin. Abhandlung, Polen betreffend; Bresl. u. Leipz. 1792, S. 10.

den Mund des Aussaugers leicht zwischen dessen Zähne gerathen und dadurch verletzt werden, welche Gefahr sich steigert, wenn die Zähne cariös, oder abgebrochen und mit Spitzen versehen sind; sehr leicht kann hier die eben erst geschnittene und gerissene Wunde des Kindes noch mehr aufgereizt und die Eichel selbst verletzt werden. Durch die Berührung des Speichels des Beschneiders mit dem Gliede des Kindes können krankhafte Zustände entstehen. Besitzt der Speichel schon an und für sich eine eigenthümliche Schärfe, so kommt noch ausserdem in Betracht, dass der Speichel des Aussaugers, besonders wenn er Tabak raucht oder kaut, scharfe Stoffe als Häring, Zwiebel, Knoblauch etc. genießt, von besonders scharfer Beschaffenheit seyn kann und mit der offenen Wunde des Kindes in Berührung gebracht, diese inficiren, reizen und entzünden wird. Lippen und Zahnfleisch des Aussaugers können der Sitz von Scorbut, Krebs, Syphilis u. dergl. seyn, und das Kind sehr leicht angesteckt werden, indem die frische Wunde desselben eine leicht zugängliche Aufnahmestelle für diese Ansteckungsstoffe darbietet¹⁾. Fälle von syphilitischer An-

1) Der jüdisch-orthodoxe Chirurg Collin stellt die paradoxe Behauptung auf, dass die Gefahr einer solchen Mittheilung eines Ansteckungsstoffes in ältesten Zeiten weit weniger, als gegenwärtig vorhanden gewesen sey. Es wird unterhalten, hier seine eigenen Worte (aus Frankel's Zeitschr. für d. religiösen Interessen des Judenthums, 1845, 7. Hft. S. 268.) zu vernehmen. „Freilich war auch zur Zeit des Maimonides und auch noch viel später die Gefahr der gegenseitigen Ansteckung weniger zu fürchten, als heut zu Tage, denn welche Männer verrichteten damals die Beschneidung? Männer, die unbekannt mit den Freuden und Genüssen der Aussenwelt sich blos der Forschung des Gesetzes hingaben und ein in Gott aufgehendes Leben vollbrachten; Männer, die ein frommes, sittenreines, patriarchalisches Leben führten, die selbst die ehelichen Freuden mässig genossen, und sich scheuten die Reize der eigenen Gattin, geschweige der fremden Frauen zu enthüllen. Bei solchen Männern stand nicht zu befürchten, dass sie mit einer solchen Krankheit behaftet wären, und eben so wenig mögen die von solchen Aeltern gezeugten Kinder solche Uebel als Erbstücke mit zur Welt gebracht haben. Ganz anders aber ist der heutige Standpunkt. Heut zu Tage soll die Beschneidung nur durch ärztliche Personen vollzogen werden, die ihre wissenschaftliche Ausbildung auf Hochschulen und

steckung durch die Aussaugung haben Rust ¹⁾ und Brecher ²⁾ beobachtet. Ersterer erzählt folgende Beobachtung. „Vor fünf Jahren gab es in der Krakauer Judenstadt mehrere neugeborene Säuglinge, die an dem männlichen Gliede mit Geschwüren behaftet waren: ich wurde zu Rathe gezogen, und da ich mir an den Genitalien bei neugeborenen Kindern eine venerische Ansteckung nicht füglich denken konnte, sondern vielmehr die Geschwürchen als eine Folge der bei jüdischen Knäblein üblichen Beschneidung dachte, so verordnete ich blos austrocknende Saturnina; allein es erfolgte nicht nur keine Besserung, sondern die Geschwüre erhielten immer mehr das Ansehen ächter venerischer Schanker. Die Mütter, Ammen und Hausgenossen wurden sorgfältigst untersucht, aber nirgends fand ich befriedigende Aufklärung dieses Phänomens; die Krankheit griff immer weiter um sich, beinahe jeder neugeborene Judenknabe bekam Schankergeschwüre, und mehrere, welche die ärztliche Hülfe ausser Acht liessen, wurden allgemein syphilitisch; da ich nun beobachtete, dass kein weiblicher Säugling, sondern stets die Neugeborenen männlichen Geschlechtes, und zwar immer wenige Tage nach der jüdischen Beschneidung mit dieser Krankheit behaftet wurden, so verlangte ich dem nächsten Akte der Beschneidung selbst beiwohnen zu können; ich sah nun, dass ein Mann nach verrichteter Operation das Blut mittels der Lippen aus-
sog, ich untersuchte sogleich denselben, und fand, dass seine ganze

Universitäten empfangen haben, die, wenn sie auch kein renomirendes, aber doch immer ein Studentenleben daselbst geführt haben können, und einige Rudera davon wohl mit ins spätere bürgerliche Leben hinüberbringen dürften, da ist wohl eine Ansteckung leicht zu befürchten.“ Man sieht auch hier wieder, wie die Orthodoxie blind macht und zu welchen lächerlichen Behauptungen sie führen kann. Also, diese alten Rabbis und Beschneider waren alle so rein. so keusch, dass sie sich nicht einmal die Reize der eigenen Frauen zu enthüllen getrauten, was sich bei der bekannten Geilheit der Juden schwer glauben lässt; und die gegenwärtigen Beschneider sollen im Verdachte stehen, von der Universität syphilitische Rudera mitgebracht zu haben!!

1) Helkologie, II. Bd. Wien 1811, S. 13.

2) A. a. O. S. 48.

Mund- und Rachenhöhle mit venerischen Geschwüren überzogen war und dass er auf diese Art den Neubeschnittenen das syphilitische Contagium einimpfte:“ auch Brecher versichert, er habe ein dreimonatliches Kind von braven Aeltern an syphilitischen Geschwüren der Geschlechtstheile behandelt, welchem, wie noch mehreren andern Kindern derselben Gemeinde, durch die Mezizah das venerische Gift mitgetheilt worden sey. Endlich ist auch für den Beschneider das Aussaugen nachtheilig und eckelhaft. Nachtheilig, wenn das Kind am Gliede mit einer ansteckenden Krankheit behaftet ist, welche sich auf den Beschneider übertragen kann; und eckelhaft ist es überhaupt, an einem solchen Theile zu saugen, der gewöhnlich unrein ist, auch sind Fälle vorgekommen, dass durch das Aussaugen sich beim Kinde ein Reiz zum Uriniren einstellte und der Beschneider den Mund voll Harn bekommen hat. 5) Hinsichtlich der Blutstillung äussert Frank¹⁾ die richtigste Ansicht in folgenden Worten. „Das bis jetzt fast allgemein übliche Bestreuen der Wundfläche mit einem styptischen Pulver, welches neben glutinösen noch stark adstringirende Substanzen (als Alaun, China und dergl.) enthält, schadet durch seinen Reiz mehr, als es in Bezug auf seine blutstillende Eigenschaften nützt, maskirt auch oft (wenn es nämlich durch den Zusatz von Drachenblut eine rothe Farbe hat) eine etwa dennoch eintretende Blutung und erschwert das Harnen des Kindes; besser ist schon das Einwickeln des Gliedes mit einem Streifchen englischer Charpie oder auch mit ganz zartem Feuerschwamme, doch auch dies ist unnöthig; zur Reinigung der Wunde, zur Stillung der Blutung und zur Verhütung der etwa nachfolgenden Entzündung ist kein Mittel besser als einfaches, kaltes Wasser, welches theils durch Auströpfeln aus einem damit getränkten Schwamme, theils durch Umlegen kleiner, vorher in kaltes Wasser getauchter Leinwandläppchen applicirt werden kann.“ Uebrigens ist noch zu beachten, dass nicht selten Fälle vorkommen, wo nach vollkommen gestillter Blutung dieselbe einige Stunden nachher

1) A. a. O. S. 337.

doch wieder eintrat, übersehen wurde und für das Kind tödtlich ablief, was besonders bei Verletzungen der Eichel, bei zu starkem Einreissen und bei blutreichen Kindern der Fall seyn kann. Goldmann¹⁾ kannte eine Familie, welche drei Kinder an einer in Folge der Beschneidung eingetretenen Blutung verloren hatte; nach einer abermaligen Entbindung der Frau von einem Knaben wurde die Beschneidung, zwar blutiger als gewöhnlich, jedoch glücklich vollbracht; nachdem aber das Kind ruhig auf ein Bett gelegt worden war, und man nach einigen Minuten nachsah, so fand man das Kind im Blute schwimmen, blass und die Extremitäten kalt; es hatte kurz vorher geniesst, woher wohl die plötzliche Blutung gekommen seyn mag; bei genauerer Untersuchung fand man an der Seite des Penis aus einem kleinen Gefässe der Vorhaut das Blut kommen und längs der Urethra dem Scrotum entlang fliessen. Die Blutung wurde gestillt. Als G. das Kind später bei Gelegenheit der Impfung wieder sah, fand er es bleich, aufgedunsen, von welchem Fleische und allgemeiner schwächerer Constitution. Einen ähnlichen Fall beobachtete Goldmann bei einer anderen Gelegenheit; da die nach der Beschneidung eintretende Blutung sich durch die gewöhnlichen Mittel nicht stillen liess, so legte man Pferdekoth auf, man sah zwar nicht mehr so viel Blut, allein das Kind wurde immer blässer und schwächer; G., der schnell gerufen wurde, überzeugte sich, dass der Pferdekoth das Blut nicht so wohl gestillt, als vielmehr in sich aufgesaugt habe und dass die Blutung von der Verletzung einer Arterie nahe am frenulo praeputii herrührte; die Arterie wurde unterbunden und das bereits scheidtote Kind durch Wiederbelebungs-mittel gerettet. Auch dieses Kind fand G., als er es bei der Impfung wieder sah, blass und aufgedunsen und die Entwicklung seines Körpers nicht so vollkommen, als zu erwarten gewesen wäre. Es fragt sich nun, was wohl der Grund seyn mag, weshalb bei einem so einfachen Schnitte eine Blutung eintreten kann, die in ihren Folgen sowohl für den Augenblick, als für das spä-

1) In Graefe und Walther's Journal f. Chirurgie. VIII. Bd. S. 201.

tere Leben des Kindes gefährlich werden kann.? Salomon¹⁾ sagt darüber Folgendes: „oft und öfter als man glaubt mag eine ungewöhnliche Entwicklung der Vorhautgefässe vorkommen. Die arteriae praeputiales können das Doppelte und Dreifache ihres gewöhnlichen Volumens überschreiten und können schon deshalb zu Besorgniss erregenden Blutungen Anlass geben, weil Blutungen aus so grossen Gefässen nicht leicht anders als durch Unterbindung der Gefässe gestillt werden können, eine Stillungsmethode, welche Beschneider durchaus nicht kennen, noch die Geschicklichkeit und Instrumente dazu besitzen. Wer weiss, wie oft Anomalieen selbst in grösseren Gefässen, besonders aber in den Verzweigungen derselben beobachtet wurden²⁾ und zu Verblutungen bei Operationen Anlass gegeben haben, wo man in der Regel keine erwartete, der kann sich wohl erklären, wie es sich ereignen kann, dass bei einem so unbedeutenden Schnitte das Ausströmen des Blutes die Ursache des Todes hat seyn können. Und ist es nicht auch der Fall, dass ganzen Familien ein solcher anomaler Verlauf mehrerer Gefässe eigen ist? Dass aber solche Anomalieen und Vergrösserungen der Arteriae praeputiales selten seyn mögen, gibt uns noch keine völlige Beruhigung und bedenkt man, wie viele Tausende von Kindern der Juden, Mahomedaner und anderer Nationen beschnitten werden, ohne dass man nur im Mindesten Gefahr ahnt, dass ein theures Pfand einer glücklichen Liebe dem Messer des Beschneiders Preis gegeben wird, dann sollte es allen Behörden zur Pflicht gemacht werden, dafür zu sorgen, dass auch nicht Eines dieser Wesen durch missverständenen Religionseifer oder durch hergebrachte Sitte zu Grunde gehe.“ —

Durch das bisher Gesagte ist nun hinreichend bewiesen, dass mit dem jetzt üblichen Verfahren bei der Beschneidung mehrere Nachtheile verbunden sind, was auch durch neuere Beobachtungen

1) A. a. O. S. 94.

2) Vergl. z. B. Medicinische chirurgische Zeitung 1826, Nro. 80. Fro-
riep's Notizen 1826, Nro. 316. Hufeland's Journal 1827, Febr.

bestätiget ist. So hat Balz ¹⁾ in Berlin der Pariser Akademie der Wissenschaften einen ursprünglich für die Rabbinerversammlung in Frankfurt bestimmten Brief eingesandt, in welchem er sich ausführlich über die schädlichen Folgen der Beschneidung ausspricht. Als Militärarzt will er Gelegenheit gehabt haben, mehr als fünf und zwanzig tausend (?) Individuen an Folgekrankheiten der Beschneidung zu behandeln, und glaubt, dass diese gewöhnlich roh ausgeführte Operation häufig Verstümmlungen aller Art und Prädispositionen zu einer Menge von Beschwerden und Krankheiten zurücklasse. Sacke ²⁾ in Breslau fand bei einem bei der Conscription untersuchten Israeliten folgende durch die Beschneidung verursachte Verstümmlung. Die Glans penis war nur zur Hälfte vorhanden und zwar fehlte der untere Theil derselben, der nach Beschaffenheit des übrigen Theiles durch einen von oben nach unten und von vorn nach hinten vollzogenen Schnitt entfernt zu seyn schien; die Mündung der Harnröhre befand sich unterhalb des Rudiments der Glans, der corona glandis entsprechend. Fast einen halben Zoll unterhalb dieser Harnröhrenmündung findet sich eine zweite Oeffnung in der Harnröhre, durch welche sich der Harn entleert, die indess mit der vorderen Oeffnung in wegsamer Verbindung steht. Wahrscheinlich waren bei der Operation dadurch, dass das Messer in die glans penis eingedrungen war, mehrere Messerzüge nothwendig geworden und die ungeschickte Hand hatte den in schräger Richtung von oben nach unten und von vorn nach hinten begonnenen Schnitt mit Verletzung der Harnröhre unterhalb der corona glandis zu Ende geführt. Es wird demnach die Nothwendigkeit einer Reform der Beschneidung keines ausführlichen Beweises mehr bedürfen; allein es scheint dieses beim Publikum noch keinen rechten Eingang finden zu wollen, indem der Glaube an die Unschädlichkeit der Beschneidung noch zu sehr verbreitet ist; man

1) Im Mediciner, 1846, Nro. 1. S. auch: die schädlichen Folgen der Beschneidung; Sendschreiben an die Versammlung der Rabbiner in Frankfurt, von Baltz; Berl. 1845.

2) In der preussisch.-medicin. Vereinszeit. 1846, Nro. 1.

kann jedoch dieser irrigen Ansicht am besten dadurch begegnen, dass man, wie Bergson ¹⁾ richtig sagt, den Leuten, die die Unschädlichkeit der Beschneidung im Munde führen, die Fragen vorlegt: was sie wohl darunter eigentlich verstehen, was sie davon wissen, ob sie eine statistische Tabelle über die unmittelbaren und Folgekrankheiten der Operation aufweisen können, ob sie von der auf dem Lande ausgeübten Operation die nöthige Kunde besitzen, wie hier die Fälle ablaufen, wie viele verheimlicht worden sind, ob sie auf den Zusammenhang späterer, erst in der Pubertät hervortretenden Krankheitszustände mit der Beschneidung am achten Lebensstage geachtet haben u. s. w. Wir können nicht umhin, folgende Worte eines französischen Schriftstellers hier beizufügen ²⁾.

„Quand vous aurez fait surveiller par un medecin non prevenu, chaque enfant circoncis pendant les vingt premiers jours, qui suivent l'operation, quand vous aurez exigé sur chaque enfant soumis de la sorte á l'observation medicale, un rapport circonstancié, quand vous aurez accumulé, pendant une periode de plusieurs ans ces documens veridiques, alors nous le depouillerons ensemble, et entre vous et moi les chiffres prononceront. Jusques la votre opinion en faveur de l'innocuité du mode actuel de la circoncision, n'est que l'echo banal des dires populaires ou le cri spontané de votre foi religieuse. Quant á nous, en l'absence de releves statistiques, nous raisonnons avec les lumieres speciales d'un art, qui s'il n'est pas omnipotent pour guerir, fournit au moins des elements de prevision positive. A quel medecin ferez vous croire, que déchirer le prépuce á un enfant de huit jours, soit oeuvre benigne? Conservez la circoncision, mais supprimez la dilaceration avec les ongles; l'humanité vous l'ordonne, la raison l'exige. Que le mohel n'exprime plus de ses lèvres, peut-être vireuses, la plaie qu'il vient de faire.“

Am auffallendsten ist es aber, wenn selbst ein Wundarzt, der sich einer fünf und dreissigjährigen Erfahrung rühmt, sich bemüht, die Gefahrlosigkeit der Operation der Beschneidung,

1) A. a. O. S. 136.

2) Archives israelites de France, Juni 1843.

wie sie bisher ausgeübt wurde, nachzuweisen, wie dies der Chirurg Collin in Dresden gethan hat¹⁾, welcher zugleich Ach und Weh über die Reform und die frevelnde Hand ausruft, welche sich gegen diesen beinahe viertausendjährigen heiligen Gebrauch erhebt. Es sind die Gefahren der Beschneidung bewiesen, somit ergibt sich die Nothwendigkeit einer Reform von selbst, und es verdiente dieser Gegenstand von Seite der Sanitätsbehörden mehr Beachtung, als ihm bisher gewidmet wurde. Da der Staat die Pflicht hat, für das Wohl der Staatsbürger ohne Unterschied der Religion in gleichem Grade zu sorgen, so muss er auch der Beschneidung, welche als Operation nicht zu den unschuldigen Ceremonieen gerechnet werden darf, eine sanitätspolizeiliche Aufmerksamkeit widmen. Es fragt sich aber hier vorerst, ob der Staat das Recht hat, eine Reform von religiösen Ceremonien anzuordnen, wenn er die Ueberzeugung hat, dass die bisherige Art der Ausübung mit Gefahr verbunden sey, denn hier geräth die Pflicht des Staates, das physische Wohl seiner Bürger zu befördern, in eine Collission mit dem religiösen Gewissen derselben. „Wenn es, sagt Bergson²⁾, dem Staate gestattet ist, die nothwendig gewordene Abänderung mit der grösstmöglichen Schonung einzuführen, so muss er diese Möglichkeit zu realisiren suchen. Bei der Beschneidung dürfte sich dieser günstige Umstand besonders leicht darbieten. Eine passende Belehrung über die Gefahren, welche mit der jetzt üblichen Methode verbunden sind, Aufklärung, die von Seiten der Religionslehrer selbst ausgeht, über die in religiösem Betracht unwichtigen Nebenumstände dieses Ritus, die sich als Missbräuche in dem Laufe der Zeiten eingeschlichen haben und ihn gefährlich machen, endlich wohlmeinende Vorschläge, welche auf Abschaffung derartiger Uebelstände, ohne das eigentliche Wesen und den Inhalt der Beschneidung anzutasten, abzielen, scheinen ein bequemer und sicherer Weg zu seyn, auf welchem

1) In Frankel's Zeitschrift f. die religiösen Interessen des Judenthums, 1844, Aug. S. 194.

2) A. a. O. S. 107.

die Sanitätspolizei ihren wohlgemeinten Zweck erreichen dürfte, als strenge Machtgebote und religiöse Zwangsmaassregeln. Bedenkt man, dass gegen zwei Millionen Israeliten in den verschiedenen Staaten Europa's vertheilt sind, so muss es im Interesse dieser Staaten liegen, die ohnehin häufige Sterblichkeit der Knaben in den ersten Lebenswochen durch Einführung eines rationellen Beschneidungsverfahrens zu vermindern. Nur auf dem bezeichneten Wege wird es dem Staate gelingen, Eingriffe in das Gewissen eines Theiles seiner Unterthanen zu umgehen, und den gegen derartige Versuche sich gewöhnlich hartnäckig stemmenden Volkswillen am leichtesten für die Annahme der vorzuschlagenden wohlthätigen Modificationen des Beschneidungs-Ceremoniels zu gewinnen.“ Wir stellen demnach den Grundsatz fest, dass es Pflicht des Staates ist, eine Reform in dem bisher unter den Juden gebräuchlichen, und für das Kind als nachtheilig anerkannten Verfahren bei der Beschneidung einführen zu lassen, was um so leichter möglich seyn wird, als von Seite des Judenthums selbst kein Hinderniss in den Weg gelegt werden kann, indem sowohl nach der Lehre des Talmuds, als neuerer Religionsbücher die Juden alle von dem Staate, dessen Schutz sie geniessen, zu ihrem eigenen Wohle erlassenen Gesetze, wenn sie auch gegen ihre herkömmlichen Religionsgebräuche seyn sollten, befolgen können, ohne ihr Gewissen zu beeinträchtigen, wie dieses im Excursus zum IX. Fragmente bei Betrachtung der Reinigungsbäder der jüdischen Frauen nachgewiesen wurde¹⁾. — Gehen wir nun auf die in sanitätspolizeilicher Beziehung nothwendige Reform und Verbesserung der Beschneidung und die daraus resultirenden speciellen Vorschriften insbesondere über, so wird eine nähere Erörterung über folgende Punkte nöthig werden: 1) Ueber die Zeit und 2) den Ort der Beschneidung, 3) über den Zustand des Kindes, 4) über die einzelnen Akte der Beschneidung und 5) über das Individuum, welches die Beschneidung verrichten soll. — ad 1) Was die Zeit, oder das Lebensalter des Kindes betrifft, wann es beschnit-

1) I. Thl. S. 152.

ten werden soll, so scheint der achte Tag zu frühe zur Vornahme dieser immer schmerzhaften und mit Blutverlust verbundenen Operation, und es wäre zweckmässiger, sie durchgehends auf eine spätere Zeit nach der Geburt zu verlegen. Dieser Vorschlag liesse sich vielleicht auch mit der Bibel in Einklang bringen, denn die Worte: „acht Tage alt soll von Euch das Fleisch beschnitten werden¹⁾“ können auch den Sinn haben, dass das Kind wenigstens acht Tage alt seyn, also nicht vor dem achten Tage beschnitten werden soll, woraus jedoch nicht nothwendig folgt, dass dieses nicht auch später geschehen darf; hat ja Moses selbst seinen Sohn erst später beschneiden lassen, und wurde während des Aufenthaltes in der Wüste an den noch unbeschnittenen Erwachsenen erst die Beschneidung vorgenommen. So wie übrigens die zu frühe, so ist auch die zu späte Beschneidung zu vermeiden, weil sie dann zu schmerzhaft wird²⁾; die zweckmässigste Zeit zur Vornahme der Beschneidung dürfte seyn, wenn das Kind wenigstens sechs Wochen alt ist. — ad 2) Als Ort, wo die Beschneidung vorgenommen werden soll, muss die Wohnung des Kindes, und nicht die Synagoge bezeichnet werden, und zwar aus folgenden Gründen. Ein vorzüglicher Umstand ist die Einwirkung des Temperaturwechsels und die Verkältung. Zu Hause befindet sich das Kind in einer gleichmässigen Temperatur, und es bedarf keines Beweises, dass der Temperaturwechsel, welcher auf das Kind beim Tragen aus dem Zimmer über die Strasse in die kalte Synagoge und von da wieder zurück einwirkt, sehr leicht zu Krankheiten desselben Veranlassung geben kann; auch ist noch zu berücksichtigen, dass das Kind in der Synagoge durch die theilweise Ent-

1) 1 B. Mos. 17, 12

2) „Ich habe, sagt Chardin, von verschiedenen Renegaten im Morgenlande gehört, dass ihnen die Beschneidung grosse Schmerzen verursacht habe und dass sie wenigstens zwanzig Tage das Bett hüten mussten; sie schrieben die Ursache der geringern Schmerzen bei kleinen Knaben der noch dünneren Haut zu, die bei Erwachsenen viel dichter ist.“ Rosenmüller, das alte und neue Morgenland, I. Bd. S. 169.

blösung der Verkältung ausgesetzt wird. Es findet hier dasselbe Verhältniss statt, wie bei der christlichen Taufe der Neugeborenen in der Kirche, über deren Nachtheil sich namentlich folgende Schriftsteller ausgesprochen haben, was hier in soferne angeführt werden darf, als dasselbe auch von der Beschneidung in der Synagoge gilt. „Wenn man, sagt R o o s e¹⁾, die Beschaffenheit der thierischen Haushaltung eines neugeborenen Kindes erwägt, das, bis zu seiner Geburt im Leibe seiner Mutter, von seinen Häuten und Wassern umgeben, in einem warmen Bade, vor jedem rauhen Lüftchen geschützt, der wohlthätigen Lebenswärme seiner Mutter genoss, dessen äussere Oberfläche und Lungen der Wirkung der Luft noch gänzlich ungewohnt sind, dessen Athemholen noch so sehr leicht gehemmt werden kann, das mit der zartesten, empfindlichsten, für jeden äussern Eindruck im höchsten Grade empfänglichen Organisation der Wirkung äusserer Reize ausgesetzt wird, dessen Leben ein Funke ist, der nur beim leisen, allmählichen Anhauchen zur Flamme empor lodert, durch gewaltsames Anblasen aber erlischt, so ist sehr zu wundern, dass die lebensgefährlichen Wirkungen einer früh auf diesen zarten Körper einwirkenden Kälte nicht so allgemein einleuchtend geworden sind, dass man für die Abwendung derselben bei der Taufe die nothwendigen Maassregeln getroffen hätte.“ Dieselbe Ansicht hat auch Koch²⁾ aufgestellt, welcher die Taufe der Neugeborenen in der Kirche vorzüglich aus dem Grunde der dabei stattfindenden Verkältung verboten wissen will; S c h n e i d e r³⁾ sagt, er habe seit drei Dezennien das Taufen in seiner Gegend zum besondern Gegenstand seiner Aufmerksamkeit gemacht und er könne versichern, dass der so häufig bei ihm vorkommende Kinnbackenkrampf Neugeborner meistens Folge der Taufe in zu kalten Kirchen sey. Trevisan⁴⁾ hat meh-

1) Beiträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde; Braunschweig 1798. 1. Stk. S. 1.

2) In den Annalen der Staatsarzneikunde, 10. Jahrg. 3. Hft. S. 539.

3) In H e n k e's Zeitschrift für Staatsarzneikunde, 1832. 2. Hft. S. 345.

4) Im Ausland; Juni 1831.

rere Untersuchungen über den Einfluss der Kälte auf Neugeborene in Italien angestellt, und erhielt das Resultat, dass die grosse Sterblichkeit der Kinder dem Gebrauche zuzuschreiben sey, dieselben kurz nach der Geburt der kalten Luft auszusetzen, indem man sie zur Taufe in die Kirche bringe. Die Beschneidung im Hause hat endlich noch vor der in der Synagoge den Vorzug, dass zu Hause das Kind die ihm nach der Operation so nöthige Ruhe sogleich geniessen kann, und dass zu Hause jede, bei irgend einem möglicher Weise eintretenden Unfalle erforderliche Hülfe eher, als in der Synagoge zu Handen ist. — ad 3) Hinsichtlich des Zustandes des Kindes ist zu erwähnen, dass die Constitution und der Gesundheitszustand desselben jederzeit, bevor die Beschneidung unternommen wird, einer genauen Untersuchung durch einen Arzt, wenn der Beschneider nicht selbst ein solcher ist, unterworfen, und darnach bestimmt werden soll, ob das Kind überhaupt beschnitten werden darf, oder ob die Beschneidung auf eine spätere Zeit verschoben werden soll. Es kommen hier a) gewisse allgemeine Zustände des Kindes und b) gewisse Zustände am Gliede desselben in Betracht. a) Hinsichtlich der allgemeinen pathologischen Zustände des Kindes erfordern die S. 47. angegebenen, von Maimonides erwähnten einen Aufschub der Beschneidung, was um so weniger einer Einwendung unterliegen wird, als Maimonides eine talmudische Autorität hat. Ausserdem aber erfordert noch einen Aufschub ein schwächlicher, besonders atrophischer und blutarmer Zustand des Kindes, da immer hier der mit der Beschneidung verbundene Blutverlust in Berücksichtigung kommt, in welchen Fällen mit der Beschneidung so lange gewartet werden muss, bis das Kind eine bessere Constitution erhalten hat. Krankheitszustände, welche die Beschneidung verbieten sollten, sind: unvollkommene Entwicklung oder gehemmte Bildung irgend eines zum Leben nothwendigen Organes, Blausucht, Aneurysmen, Wasserkopf, Hirnbruch, gespaltenes Rückgrath, Verhärtung des Zellgewebes und überhaupt alle jene angeborenen organischen Missbildungen, welche das Leben des Kindes gefährden. Eine beson-

dere Aufmerksamkeit erfordert noch die Bluterkrankheit¹⁾, eine erst im letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts bekannt gewordene und fast immer nur bei männlichen Individuen vorkommende erbliche Anlage zu Blutungen, welche eben sowohl spontan als nach den unbedeutendsten Verletzungen und Operationen entstehen und durch die gewöhnliche haemostalische Methode nicht gestillt werden können²⁾. Diese Haemophilie verbietet nun natürlicher Weise die Vornahme der Beschneidung; allein es tritt hier der schwierige Umstand ein, dass diese Disposition nicht immer durch ein bestimmtes Zeichen am Kinde zu erkennen ist; meistens sind zwar diese Bluter zartgebaut, mit leicht erregbarem Gefäß-Systeme, weisser durchsichtiger Hautfarbe, blondem Haare und graublauen Augen; allein es sind dieses keine beständigen Merkmale, und nicht selten wird uns erst der traurige Erfolg der Beschneidung, die nicht zu stillende Blutung, belehren, dass das Kind ein Bluter sey; es wird desshalb nothwendig, bei jedem Kinde vor der Beschneidung sich zu erkundigen, ob kein Bluter in dessen Familie existirt, und, wenn sich dieses bestätigt, die Beschneidung, da die Haemophilie in den meisten Fällen als Erbkrankheit beobachtet wurde, unbedingt zu unterlassen, wobei nicht unberücksichtigt bleiben darf, dass sich diese Krankheit nicht immer unmittelbar von den Aeltern auf die Kinder, sondern auch oft durch die Töchter auf die männlichen Enkel fortpflanzt. Der naive Rath von Heymann³⁾, um sich zu versichern, ob das Kind ein Bluter sey oder nicht, demselben einen Nadelstich beizubringen, um dann aus der darauf erfolgenden Blutung und dem Erfolge der dagegen angewandten Mittel einen Schluss ziehen zu können, ist unbrauch-

1) Idiosyncrasia s. diathesis haemorrhagica; Haemophilia; Haemorrhophilia.

2) Mehreres über diese interessante Krankheit, deren Wesen bis jetzt noch nicht erörtert ist, s. in meinem Handbuch der gerichtsarztlichen Praxis, I. Bd. Regensburg 1843, S. 608., woselbst auch die hieher gehörige Literatur zu finden ist.

3) Die Beschneidung etc., von Terquem; übers. u. mit Anmerkung. v. Heymann; Magdeb. 1844. S. 23.

bar, da, der Erfahrung zu Folge, bei den Blutern selbst ein Nadelstich die nicht zu hemmende Blutung veranlassen kann, und somit hier durch dieses Experiment gerade das hervorgerufen würde, was man vermeiden wollte. b) In Bezug auf die pathologischen Zustände am Gliede des Kindes haben wir besonders die von Bergson¹⁾ gegebenen Regeln zu beachten. Bei der angeborenen Vorhautenge (phimosis, welche in einer so bedeutenden Länge der Vorhaut und Verengerung derselben über der Eichel besteht, dass jene nicht zurückgezogen und die Eichel gar nicht entblösst werden kann) ist es nöthig, dass ein grösserer Theil der Vorhaut beim Transversalschnitt abgetragen werden muss, als in gewöhnlichen Fällen. Ist die innere Platte mit einer so engen Mündung versehen, dass man mit der Sonde nicht eingehen kann, so erweitert man sie mit einer Scheere bis zur gehörigen Oeffnung, und bringe dann durch diese das Instrument ein. Dasselbe Verfahren gilt auch für die Verschliessung der Vorhautmündung (atresia orificii praeputialis). Bei der Verwachsung der inneren Platte der Vorhaut mit der Eichel (atresia praeputii ad glandem) ziehe man die etwas bewegliche äussere Vorhautplatte so viel als möglich nach vorne und schneide sie ab; dann suche man mit einer feinen Sonde zwischen Vorhaut und Eichel in die sie verbindende Zwischenschicht von lockerem Zellgewebe zu gelangen, schiebe dieselbe behutsam weiter nach hinten bis zur Eichelkrone, versuche nun durch Schieben nach beiden Seiten den so gebildeten künstlichen Kanal möglich zu erweitern, bringe, wenn die Oeffnung nun weit genug geworden, nach Entfernung der Sonde entweder die stumpfe Branche des Terquem'schen postethome mobile oder die Sonde des Bergson'schen postethome caché (von welchen Instrumenten sogleich die Rede seyn wird) ein, und spalte die darüber liegende Vorhautplatte; alsdann präparirt man mit der Schneide des gehörig eingestellten Bistouri's des Bergson'schen Postethom's die innere Vorhautplatte, indem man sie mit einer Pincette an einem der gespaltenen Ränder fasst, von der Eichel und dem sie

1) A. a. O. 124. u. f.

mit dieser verbindenden Zellgewebe los, und schlägt dann die Vorhautlappen, wie nach jedem Längsschnitt zurück auf die Rücken- und die Seitenflächen des Gliedes. Wenn die Vorhaut so kurz ist, dass man sie weder mit den Fingern fassen, noch in die Spalte der Klemme einzwängen und fixiren kann, so ist das einfache Aufschlitzen einer solchen kurzen Vorhaut schon nach jüdischem Rituale genügend, indem man oberflächliche und seichte Einschnitte mit dem Messer in dieselbe macht, damit etwas Blut ausfließt. Ist die zu kurze Vorhaut auch zugleich zu enge, so dass zu befürchten ist, sie werde später zu einer Einschnürung Veranlassung geben, so zieht man ihren Rand mit einer feinen Pincette an, hebt ihn etwas auf, bringt darunter das Bergson'sche Beschneidungsinstrument im verborgenen Zustande ein, und vollführt damit den einfachen Längsschnitt. — ad 4) Für die einzelnen Akte der Beschneidung dürfte folgende Reform in Vorschlag gebracht werden. a) An die Stelle des Einwickelns des Kindes hat man eine eigene Maschine vorgeschlagen¹⁾, durch welche die, wenn auch kurz dauernde Einschnürung und Fesselung des Beschneidlings vermieden werden könnte. Eine solche Maschine dürfte ganz einfach zu construiren seyn und bestünde bloß aus einem gepolsterten Brette und zwei daran befestigten Seitenbrettchen, in welches längliche Viereck das Kind gelegt würde. Die Zwischenräume könnten mit Tüchern oder kleinen Kissen ausgefüllt werden. Am obern und untern Drittel dieses trogartigen Behältnisses, in der Gegend der Vorderarme und der Kniee des Kindes wären Lederriemen, oder zwei Gurte von Posamentirarbeit anzubringen, die mit einem Ende an einer Seitenwand des Behältnisses festgemacht und mit dem andern freien Ende durch eine an der entgegengesetzten Seite der Maschine befindlichen Schnalle zu führen wären, um so die obern und untern Gliedmaassen des Kindes zu fixiren und ihre Bewegung zu hindern. b) Für den zweiten Akt hat zur Fassung und Fixirung der Vorhaut Terquem²⁾ eine federnde

1) Brecher, a. a. O. S. 56.

2) Guide du Postétomiste, avec l'exposé d'un nouveau procédé pour le se-

Pincette angegeben, welche man horizontal über die Eichel legen soll, und indem man ihre Arme leicht von einander trennt, fassen letztere ohne merklichen Druck den vordern Theil der Vorhaut, den man dann mit den Fingern der linken Hand festhalten soll; diese Vorsichtsmaassregel soll nun die Eichel vor jeder Berührung mit dem schneidenden Instrumente schützen, welches die parallel einander genäherten Ränder der Vorhaut mittelst eines gleichförmigen Schnittes abtragen soll. Uebrigens ist zu bemerken, dass auch die Pincette einen Theil der Eichelspitze zwischen ihre Arme mitfassen kann, und dass man sich nicht einmal auf den Tastsinn dabei verlassen darf, indem der Druck der stark federnden Pincette die Eichelspitze zusammendrängen und zur Täuschung veranlassen kann, als ob man blos die Vorhaut gefasst hätte. Bergson¹⁾ verwirft dieses Verfahren, und spricht sich nur für die Klemme aus, welche jedoch eine solche Spalte haben muss, die je weiter sie reicht um so enger wird und zuletzt in eine dünne Ritze endet; mit Hülfe dieses Instrumentes und unter Leitung der zufühlenden Finger wird die Einklemmung der Eichel vermieden werden. c) Was den dritten Akt, nämlich die Aufschlitzung der innern Lamelle der Vorhaut betrifft, so soll diese nicht mehr mit den Daumennägeln geschehen, und es sind dazu schon andere Instrumente in Vorschlag gebracht worden. Zang²⁾ sagt: „sollte der religiöse Kultus es nicht gestatten, dass dieser Akt mit einer Scheere, deren sondenförmiges Blatt zwischen der Eichel und Vorhaut eingeschoben werden könnte, geschehe?“ Terquem schlägt

cond acte de l'operation religieuse des Israelites, dite circoncision. Metz et Paris 1843. (Postétomiste, der Beschneider, von *ποσθός*, die Vorhaut, und *τεμνω*, ich schneide; daher auch der Name von Terquem's Instrument: „Posthetom.“ Gegen diese Benennung spricht sich Frank im Literaturblatte des Orientes, Nro. 8. aus, weil *τεμνειν* schneiden überhaupt bedeute und man demnach eine jede andere Vorhautoperation auch unter Postheotomie verstehen könne; Frank schlägt die Benennung „Posthioperitomie“ als bezeichnender vor.)

1) A. a. O. S. 113.

2) Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen; III. Thl. Wien 1819. S. 36.

dazu eine kleine Scheere vor, die er *Posthetome mobile* nennt ¹⁾. Das untere Blatt dieses Instrumentes ist stumpf, glatt und wird zwischen Eichel und Vorhaut auf dem Rücken der ersteren bis zur Eichelkrone eingeschoben; das andere Blatt hat eine scharfe Schneide und Spitze, wird durch eine, zwischen den Armen der Scheere angebrachte Feder stets geöffnet erhalten und wenn die stumpfe Spitze des eingebrachten concaven Blattes weit genug vorgedrungen ist, durch einen starken Druck am Griffe dem letztern genähert und so der beabsichtigte Longitudinalschnitt ausgeführt. Dieses *Terquem'sche* Verfahren ist in Frankreich von mehreren Chirurgen, als *Lallemant*, *Begin* gebilligt und von vielen Rabbinern und Beschneidern als zweckmässig anerkannt und eingeführt worden ²⁾. Man hat übrigens diesem Verfahren Folgendes entgegengesetzt ³⁾. Ein Schnitt mit einer Scheere wirkt mehr drückend als schneidend, indem die Trennung hier nur durch den Druck von zwei Flächen, die mehr oder minder scharf seyn können, zu Stande kommen kann; daher verdienen Schnittwunden mittelst der Scheere eigentlich nicht diesen Namen und sie sind in der operativen Chirurgie stets den reinen, durch eine einfache Messerklinge hervorgebrachten Schnitten nachzusetzen und dieser Vorwurf trifft das *Terquem'sche* Instrument um so mehr, als

1) Eine Abbildung derselben findet man in *Terquem's* eben citirter Schrift, so wie in meiner Abhandlung über die jüdische Beschneidung, Ansb. 1844. und in meinem Centralarchiv f. Staatsarzneikunde, 3. Jahrg. 6. Hft.

2) *Archives israelites de France*, Juni 1843. Dr. *Terquem* hat zu Metz mit dem besten Erfolge den Akt der *Periah* mit seinem *Posthetom* verrichtet. Drei der orthodoxesten Beschneider waren bei der Operation zugegen. Die Heilung geschah in sehr kurzer Zeit und schon am andern Morgen konnte das Kind nach seinem Wohnorte, vier Meilen von Metz gebracht werden. Der Akt wurde auf eine so unbemerkte Weise verrichtet, dass man das Kind nicht einmal weinen hörte. Die bei der Operation anwesenden Beschneider waren von der Schnelligkeit und Leichtigkeit derselben so befriedigt, dass sie *Terquem* baten, ihnen ein dem seinigen ähnliches Instrument anfertigen zu lassen.

3) *Bergson*, a. a. O. S. 116.

die eine Branche noch dazu stumpf ist und die schneidende gegen sie drücken muss. Der Schnitt mit der Scheere hat ferner den Nachtheil, dass er den gefassten Theil nie der ganzen Länge nach spaltet, sondern über der Spitze hinaus stets noch ein Stück zur Trennung zurückbleibt, daher auch Terquem noch eine Pinzette anrath, um den gefassten Theil nicht heruntergleiten zu lassen. Jedoch auch hiedurch wird ein zweiter nachträglicher Schnitt zur Vervollständigung des ersten nicht entbehrlich gemacht, besonders da das Instrument convex gebogen ist. Auch ist zu bemerken, dass von jeher zur Operation an diesen Theilen von allen Chirurgen dem Messer vor der Scheere der Vorzug gegeben wurde; bei angeborener Vorhautenge, Verwachsung, Phimosis u. s. w. hat man den Longitudinalschnitt immer mit dem Messer gemacht, und eine mit einem Messer vollführte Schnittwunde hat eine grössere Neigung, schnell zu heilen, als eine mittelst einer Scheere verrichtete Quetschwunde. In Berücksichtigung dieser Nachtheile will nun Bergson der Terquem'schen Scheere ein anderes Instrument substituiren. Da alles hier darauf ankommt, einen möglichst langen, bis zur Eichelkrone reichenden Longitudinalschnitt zur vollkommenen Entblösung derselben, mit Schonung der Eichel beim Schnitt und der Wundränder beim Druck zu bewirken, so glaubt Bergson, dieses am besten durch folgendes Posthetome caché¹⁾ zu erreichen. Es besteht dieses Instrument aus einer Sonde, einer Klinge in derselben, einem Hefte, in welchem eine Feder und ein Schieber sich befindet, und einem federn- den Drücker; die Hohlsonde ist nach der convexen Wölbung der kindlichen Eichel gekrümmt, ungefähr von der Dicke eines Raben- federkiels, der Rücken derselben ist concav und glatt gerundet und oben ist sie geschlossen; in der Rinne der Sonde liegt ein schmales, sichelförmig gebogenes, sehr gering convex schneiden- des Bistouri verborgen, das in einer scharfen Spitze endet; im un-

1) Abgebildet in Bergson's mehrfach citirter Schrift, so wie in mei-
ner vorhin erwähnten Abhandl. über die Beschneidung, u. meinem
Centralarchive f. Staatsarzneikunde.

tersten Theile des ausgehöhlten Hefes ist eine Spiralfeder enthalten, an der ein Metallstift aufsitzt, welcher sich genau bis zum oberen Rande der an der vorderen Fläche befindlichen Oeffnung erstreckt und an seinem Endtheile schief aufwärts von vorn nach hinten abgeschnitten ist; an dem Drücker oder dem Griff der Klinge befindet sich hinter der Feder ein kleiner Metallstab, welcher unten mit einer Oehse oder Haste versehen ist, und in die Oeffnung des Hefes hineinpasst; wird nun der bezeichnete Griff des Messers niedergedrückt, so tritt die an demselben befindliche Haste in die Oeffnung des Stieles, indem sie über die schiefe Fläche des oben beschriebenen Stiftes weggleitend, diesen etwas abwärts schiebt, ist sie in demselben Augenblicke vom Stifte festgehalten, welcher in ihrem Einschnitte sich fängt; indem nun beim Druck auf den Griff des Messers die Klinge aus der Sonde hervortritt, wird dieselbe durch das Verschieben des Stiftes in die Oehse des Metallstabes festgestellt; will man das Messer wieder in die Sonde zurückspringen lassen, so darf man nur den an dem Stifte des Spirals befindlichen Schieber mit dem Daumen etwas herunter drücken, wodurch der Schieber aus der Oehse wieder austritt. Dieses Instrument hat also einen dreifachen Zweck: im geschlossenen Zustande dient es als Sonde, um die Vorhaut von der Eichel zu isoliren und ihre etwaige Verwachsung zu untersuchen, so wie beim Einführen des Instrumentes die Eichel vor Verletzung zu schützen; und dann kann man durch Niederdrücken des Griffes, nachdem man das Instrument gehörig eingeführt und sich überzeugt hat, dass die Sondenspitze an der Eichelkrone angelangt ist, den Longitudinalschnitt sicher, leicht und vollständig ausführen; endlich dient das Instrument im offenen Zustande, wenn man die Klinge durch Herunterdrücken des Griffes und Vortreten des Schiebers gehörig festgestellt hat, als einfaches Messer mit convexer Schneide zur Ausführung der eigentlichen Beschneidung oder des Transversalschnittes im zweiten Akte. Die Anwendung dieses Beschneidungsbistouri's ist einfach und seine Vortheile sind folgende: es bewirkt den Schnitt durch eine Messerklinge, ohne, wie die Scheere, Druck zu verursachen und zu quetschen; der Schnitt

wird jedesmal die nöthige Länge bis zur Eichelkrone besitzen und die Eichel daher mit einem Male vollkommen entblösen; ein zu weiter Schnitt wird durch die Spitze der Sonde verhütet; der Schnitt wird um so gefahrloser, als er hier von innen nach aussen geführt wird, während er sonst von aussen nach innen geschieht; endlich ist der Mechanismus so einfach und sicher, dass man das Instrument selbst ungeübten Händen überlassen könnte. d) Der vierte Akt, das Aussaugen der Wunde, sollte, wie es bereits in Frankreich geschehen ist¹⁾, überall abgeschafft werden. Er ist biblisch nicht begründet, daher nichts weniger als ein „point essentiellement religieux“, wie ihn Terquem nennt; und endlich nicht im Stande, für die Heilung und Schliessung der Wunde durch die vermeintliche Kraft des Speichels oder zur Stillung des Blutes durch den Druck der Saugung etwas beizutragen, da sich die Blutung leicht auf anderem Wege beschränken lässt. Es ist auch von mehreren jüdischen Schriftstellern und Aerzten die Schädlichkeit und folglich Abschaffung der Aussaugung anerkannt worden. Wolfers²⁾ sagt: „Gewiss ist, dass das Aussaugen weder durch den Gesetzgeber Moses noch durch Tradition bestimmt und angeordnet worden ist, und dass es, wie Maimonides sich deutlich ausspricht, nur ein Mittel zur Abwendung von Gefahr, also ein Heilmittel seyn sollte. Wenn das ist, so frage ich: ist das Aussaugen denn wirklich so günstig und nothwendig für die Heilung der Wunde?, sollte es nicht schädlich werden können für den Beschneider, wie für das Kind?³⁾. Und wenn es unnöthig ist und schädlich werden kann, sollte dann nicht dieser Akt entweder ganz unterbleiben oder durch einen anderen zweckmässigeren ersetzt werden können?“;

1) Archives israelites de France, 1843, Sept. In Folge seines Beschlusses in Betreff der Unterdrückung der Mezizah hat das israelitische Consistorium von Paris im J. 1844 den Beschneidern die Verbindlichkeit auferlegt, sich eidlich zu verpflichten, sich dieser Maassregel zu unterziehen.

2) A. a. O. §. 54.

3) Dass dieses wirklich der Fall seyn kann, ist S. 73. u. f. gezeigt worden.

eben so spricht sich auch Salomon¹⁾ dagegen aus: „da das Aussaugen weder ein Heilmittel zu nennen ist, noch im Stande wäre, falls Blutung eingetreten, dieselbe abzuwenden, so fällt der Grund des Maimonides gänzlich fort; wir sehen doch täglich Wunden von grösserem Umfange zuheilen, ohne dass dieselben ausgesaugt worden, und dass eine Blutung hiedurch nicht verhindert, sondern nur stärker werden muss, indem man die blutenden Gefässe durch die Aussaugung nur noch mehr antreibt und anreizt, Blut von sich zu geben, und ihnen keine Zeit vergönnt sich zu schliessen, können wir ebenfalls täglich erfahren; es wäre dieser Akt also völlig nutzlos zu nennen, jedoch wäre er nur dies, so könnte man ihn allenfalls noch gestatten, um nicht stets an alten Gebräuchen zu rütteln; allein er ist nicht gefahrlos und muss deshalb gänzlich verbannt werden; Medicinalcollegien und jüdische Behörden sollten, von der Schädlichkeit dieses Gebrauches überzeugt, ein für alle Mal diesen Gebrauch aufheben, und alle jüdischen Aerzte in ihrem Wirkungskreise sollten dahin zu gelangen streben, dass eine solche schädliche Ceremonie, die nur noch durch das Alter sanktionirt ist, gänzlich abgeschafft werde. In dem Kreise, in welchem Verfasser lebt, ist diese Ceremonie gänzlich abgeschafft und die ohne Aussaugung beschnittenen Kinder werden dennoch sowohl vom Staate als von ihren Glaubensgenossen als Juden anerkannt.“ Gleichfalls erklärt der jüdische Arzt Hirschel²⁾ die Mezizah für überflüssig, nutzlos und schädlich und führt für seine Behauptung die schon erwähnten Gründe an.

e) Der fünfte Akt erfordert noch eine besondere Vorsicht, da in manchen Fällen die schon gestillt gewesene Blutung wieder eingetreten ist. Es ist daher den mit dem Kinde Beschäftigten die Weisung zu ertheilen, genau acht zu geben und bei der nur geringsten sich zeigenden Blutung sogleich einen Arzt zu rufen, wel-

1) A. a. O. S. 62.

3) In Frankel's Zeitschrift f. d. religiösen Interessen des Judenthums; 8. Hft. 1845. S. 289.

chem folgendes Verfahren empfohlen wird¹⁾). Der Verband wird behutsam gelöst, um die Quelle der Blutung zu entdecken. Ist diese venöser Art, so werden styptische Mittel angewendet, besonders eine Schichte von einem aus Kolophonium, Alaun und arabischem Gummi bereiteten Pulver auf die Wunde gestreut. Ist die Eichelspitze mit verletzt und die Blutung daher parenchymatös so fülle man einen Fingerhut voll von obigem Pulver, dem man noch etwas Kino zusetzen kann, stülpe denselben auf die Eichel, halte ihn darauf einige Zeit, bis die Blutung gestillt ist, fest, und entferne dann den Fingerhut behutsam, indem man die gebildete Pasta als Verband auf der Eichel zurücklässt. Auch kleine Hütchen aus Gummi elasticum, deren innere Fläche durch Ansengen etwas rauh und dann durch Bestreichen auf Fliesspapier geglättet ist, erfüllen diesen Zweck. Einige haben angerathen, Aetzmittel anzuwenden, namentlich den Höllenstein, mit dem die Wunde bis zur Blutsillung in Berührung gebracht werden soll; allein des Aetzmittels soll man sich bei diesem zarten Theile nur im äussersten Nothfalle bedienen. Für Fälle, wo die Blutung nicht auf die gewöhnliche Weise gestillt werden kann, rath Salomon²⁾ als sicherstes Mittel die Umstechung der Vorhaut an; man nimmt eine feine, mit einem Faden versehene Nadel, sticht sie von innen nach aussen durch beide Blätter der Vorhaut, und knüpft den Faden mittelst eines doppelten Knotens auf dem Rücken, der unteren Fläche oder an den Seiten des Gliedes fest zusammen, schneidet beide Enden des Fadens dicht am Knoten ab und verbindet die Wunde einfach mittelst aufgelegter Charpie und eines Leinwandstreifens; nach achtzehn bis vier und zwanzig Stunden nimmt man den Faden wieder heraus, indem man ihn mit der Pincette fasst und gelinde anzieht, dann die Spitze einer feinen Scheere behutsam unterschiebt, ihn durchschneidet und entfernt. — ad 5. Das Individuum, welches die Beschneidung verrichtet, ist fast in den meisten Ländern keine dazu von einer Behörde ge-

1) Bergson, a. a. O. S. 122. Collin, a. a. O. S. 25.

2) Von der Phimosis und Paraphimosis; Quedlinb. 1833. S. 28.

prüfte Person und hat höchst selten die nothwendigen anatomischen und chirurgischen Kenntnisse. Das Amt eines Beschneiders erbt in gewissen Familien der Israeliten sich fort und der Unterricht wird traditionsmässig von Einem auf den Andern auf folgende Weise übertragen. Wer das Beschneiden erlernen will, muss zuerst mehrere Beschneidungen mit beigewohnt, die dazu erforderlichen Handgriffe abgesehen und die darauf bezüglichen Stellen im Talmud und Maimonides gelesen haben; unter der Aufsicht eines Beschneiders, dem er schon einigemal assistirt hat, verrichtet er dann die Abtragung der Vorhaut selbst, also blos den zweiten Akt der Operation; der dritte Akt, das Aufschlitzen oder Zerreißen des inneren Blattes wird ihm aber das erste Mal noch nicht überlassen, erst später darf er dieses verrichten und zuletzt wird ihm auch das Aussaugen des Blutes, die Blutstillung und das Anlegen des ersten Verbandes übertragen. Hat er nun dieses einige Mal unter Aufsicht des älteren Beschneiders verrichtet, so kann er nach beigebrachtem Zeugnisse seines Lehrers, ohne weitere Prüfung, als selbstständiger Beschneider functioniren. Auf diese Weise geschieht der Unterricht in der praktischen Ausübung der Beschneidung bei fast allen israelitischen Gemeinden, allein er genügt durchaus nicht. „Alle Beschneider, sagt Wolfers¹⁾, die ich bis jetzt kennen gelernt habe (und deren sind nicht wenige) haben vielleicht sechs bis zwölfmal das Manuelle von einem älteren Manne abgesehen, ohne dass dieser ihnen einen klaren Begriff von der Sache beibringen konnte, eben weil er sie selbst nicht kannte; sie schneiden entweder zu viel oder zu wenig weg, zerren im letzten Falle das Glied ungemein und verursachen dem Kinde die heftigsten Schmerzen, so dass Blutung, Quetschung, Entzündung, Zuckungen, Fehler der Harnröhre, Abmagerung und Tod nicht selten die Folgen ungeschickten Handelns sind.“ Es drängt sich also bei diesem mangelhaften Unterrichte von selbst das Bedürfniss hervor, dass vor Allem hinsichtlich der Person des Beschneiders eine Reform geschehe; entweder soll die Beschnei-

1) In Henke's Zeitschr. 1825. 1. Hft. S. 105.

dung einem Arzte übertragen oder wenigstens der Beschneider auf hinreichende Weise unterrichtet werden. Mit Recht hat man in neueren Zeiten vielfach die Meinung geäußert, dass die Beschneidung den Händen der bisherigen israelitischen Beschneider entzogen und geprüften Aerzten und Wundärzten übertragen werden soll. In religiöser Beziehung steht hier Nichts entgegen, denn nach dem mosaischen Gesetze durfte jeder Israelit, gewöhnlich der Hausvater, im Nothfalle auch ein Weib, nur nicht ein Heide die Beschneidung verrichten, und es ist demnach auch kein Grund vorhanden, dass die Beschneidung nicht von einem israelitischen Arzte verrichtet werden darf. Auch haben schon einige jüdische Gemeinden, z. B. in Breslau, Dresden, Magdeburg, die Beschneidung Aerzten übertragen, und Männer, die eine Auctorität bei den Israeliten besitzen, sind dieser Ansicht; so hat sich z. B. der Magdeburger Rabbiner Philippsohn¹⁾ dahin ausgesprochen, dass er es als sehr angemessen empfehlen müsse, wo ein jüdischer Arzt ansässig sey, von diesem die Operation vornehmen zu lassen. Da aber nicht in jeder Gemeinde sich ein Arzt befindet, so wird es nöthig, die gewöhnlichen Beschneider unterrichten zu lassen und ihnen erst nach einer gut bestandenen Prüfung die Erlaubniss zur Ausübung der Beschneidung zu ertheilen. Wenn gleichwohl diese Operation als solche nicht von so hoher Dignität ist, dass zum Unterrichte in derselben ein anatomischer und chirurgischer Lehrkurs erforderlich wäre, so ist es doch nothwendig, dass Derjenige, welcher diese Operation an einem empfindlichen Theile eines zarten Kindes vornehmen soll, gewisse anatomische Kenntnisse über die Theile, an denen er operiren soll, besitze, und über die Führung der dazu nöthigen Instrumente, über die möglicherweise vorkommenden Gefahren und die Mittel, sie zu verhüten und die eingetretenen zu beseitigen, eine genügende Anweisung erhalte²⁾.) —

1) Dessen allgemeine Zeitung des Judenthums. VII. Jahrg. Nro. 11.

2) Vorschläge zu Reglements für die Beschneider findet man in den schon citirten Schriften über d. Beschneidung v. Bergson, S. 132., Wolfers, §. 63. Salomon, S. 66

II. Ueber den Ursprung der Beschneidung sind zwar die Historiker nicht einig¹⁾, allein wenn wir die Sache vorurtheilsfrei untersuchen, so wird sich vorerst die allgemeine Frage aufwerfen, ob die Beschneidung auch wirklich hebräischen Ursprunges sey? Die meisten der älteren Gelehrten haben dieses angenommen; Saurin²⁾ sucht zu beweisen, dass die Beschneidung bei den Juden viel älter als bei irgend einer anderen Nation sey; Grolius behauptet, dass Gott die Beschneidung geboten, Abraham also der erste Beschnittene gewesen, und dass durch ihn und seine Nachkommen die Beschneidung auf alle andere Völker übergegangen sey³⁾, und so haben noch Mehrere, z. B. Witsius, Basnage, Calmet und Mosheim aus dogmatischen Gründen die Beschneidung auf den Stammvater der Israeliten zurückgeführt, so wie auch alle Gläubigen buchstäblich annehmen, dass Gott selbst dem Abraham die Beschneidung befohlen habe und damit glauben, den Ursprung derselben hinreichend nachgewiesen zu haben. Es ist zwar die bequemste Art, mit den Worten: „es steht so geschrieben, folglich ist es so wahr,“ etwas beweisen zu wollen, wenn man anders einen solchen blinden Machtanspruch einen Beweis nennen darf, und es macht freilich ein solches Verfahren alle fernere historische Untersuchungen überflüssig, allein die wissenschaftlichen Forschungen übersteigen jede von der Orthodoxie gezogene Barriere. — Wenn wir auch als historisch begründet annehmen, dass Abraham die Beschneidung unter den Israeliten einführte, so folgt doch daraus noch keineswegs, dass

1) Calmet, diss. de origine et antiquitate circumcisionis; in s. prolegom. et dissertat. in s. script. libros; Aug. Vind. 1732. Tom. I. p. 17. Macke praesid. Grapio, Diss. an circumcisio ab Aegyptiis ad Abrahamum fuerit derivata? Rost. 1699. Jena 1722. Sturz, circumcisionis a barbaris gentibus ad Judaeos translationem per se quidem Deo non indignam, sed tamen non fere factam esse. Ger. 1790. Borbeck, ist die Beschneidung ursprünglich hebräisch? Duisb. 1793.

2) Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten des alten und neuen Testaments. XV. Betracht. S. 354.

3) Lobo, voyage historique d'Abissinie, Paris 1728, p. 273.

sie auch eine Erfindung von ihm selbst gewesen ist und es entstehen dann noch die zwei Fragen: 1) war die Beschneidung Abraham und seiner Familie schon bekannt, und wenn dieses der Fall war, 2) von woher hat er seine Kenntniss von der Beschneidung erhalten? 1) Die erste Frage darf unbedingt bejaht werden. Die Beschneidung musste dem Abraham, als er sie einführte, schon bekant gewesen seyn, was selbst aus der biblischen Stelle hervorgeht, indem daselbst nur mit kurzen Worten der Beschneidung erwähnt ist, was eine vertraute Bekanntschaft mit derselben voraussetzt, indem ohne nähere Kenntniss dieses Gebrauches und der Art und Weise, wie diese Operation verrichtet werden soll, worüber die Bibel schweigt, der kurze Auftrag: „beschneidet die Vorhaut eures Fleisches“ völlig unverständlich hätte bleiben müssen¹⁾. Ben Rabbi²⁾ gibt hierüber folgende treffende Aufklärung. „Das siebenzehnte Kapitel seines ersten Buches, in welchem Moses vorzugsweise von der Beschneidung handelt, sieht gar nicht so aus, als wenn darin von einer bis dahin völlig unbekannten, sondern nur von einer Sache die Rede ist, welche zum Gesetze erhoben werden soll. Die Beschneidung ist eine chirurgische Operation, die bei Erwachsenen schmerzhaft und sogar lebensgefährlich seyn kann. Hätte Abraham sie nicht schon gekannt, gewiss hätte ihm dann Gott auch offenbart, wie die Operation vollbracht werden muss, und hätte Moses dies in dem Gesetze, das er dieserhalb seinem Volke gab, aus diesen Gründen auch nicht aufzuzeichnen vergessen; allein statt alles Dessen heisst es blos, Abraham habe den Befehl von Gott erhalten, sich und alle seine männliche Nachkommenschaft beschneiden zu lassen. Ohne Zweifel befand sich demnach Abraham in derselben Lage, in welcher sich gegenwärtig ein ausserisraelitischer Religionsstifter befinden würde, welcher das Gesetz der Beschneidung in

1) Die Genesis; von Bohlen, Königsb. 1835, S. 190. Tiele, das erste Buch Moses; I. B. Erlang. 1836, S. 443.

2) Die Lehre von der Beschneidung der Israeliten. Stuttg. 1844. S. 8.

seiner Gemeinde einführte; er brauchte ebenfalls nur zu sagen, jedes männliche Glied der Gemeinde muss sich zum Zeichen der Verpflichtung zu dem Glauben dieser Gemeinde beschneiden lassen, und könnte getrost das Wie dieser Operation einem Unterrichte von Seiten der Israeliten überlassen, da er wüsste, dass bei diesen die Beschneidung längst üblich ist. Hätte Abraham dieses Wie nicht aus irgend einer Volkssitte oder vielmehr aus der Ueblichkeit irgend eines Volkes her schon gekannt, wie hätte ihm, bei einer so wichtigen Sache, das bloße Wort: „die Vorhaut beschneiden“ genügen können. Ist doch auch der Name „Vorhaut“ in allen Sprachen ein zusammengesetzter und den Gegenstand mehr oder weniger umschreibender, nur nicht im Hebräischen, wo das Wort: „Orla“ als ein ursprüngliches angesehen werden muss, das Abraham und überhaupt die Israeliten nicht verstanden haben würden, wäre seine Bedeutung nicht schon von anderer Seite her bekannt gewesen. Ferner muss berücksichtigt werden, dass es unbegreiflich bleiben würde, wie Abraham, wäre nicht die Beschneidung schon bekannt gewesen, eine so grosse Fertigkeit in dieser Operation theils selbst erlangen, theils Anderen mittheilen konnte, dass noch an demselben Tage, an welchem er die Offenbarung erhielt, bei allen Angehörigen seines Hauses, deren Zahl mit Kindern und Knechten sich auf einige Hunderte belief, die Beschneidung vollzogen wurde¹⁾, denn eine solche Zahl an einem Tage zu beschneiden, erfordert mehrere Personen, die diese Operation schon verrichten konnten. Auch lässt sich nicht wohl denken, dass so viele Personen bloß auf das Geheiß Abrahams sich willig dieser Operation unterzogen hätten, wenn sie sie nicht schon gekannt, oder gewusst hätten, wie sie verrichtet wird. Abraham standen keine Obrigkeiten zu Gebote, die mit Gewalt seinen Worten Geltung verschafft haben würden, und nehmen wir an, heute noch besäße ein Israelit so viele unbeschnittene Diener und er gäbe den Befehl, sie alle sollten sich auf einmal beschneiden lassen, würden sie es ohne allen Widerstand thun, wenn ihnen nicht

1) 1 B. Mos. 17, 23 — 24.

schon die ganze Operation bekannt wäre, und sie jetzt nur noch zu erfahren hätten, dass dieselbe zu einem Gesetze ihrer Nation erhoben worden sey?; gewiss nicht; ja annehmen muss man sogar, dass schon viele von den Knechten Abrahams beschnitten und die noch Unbeschnittenen bereit waren, mit dem Akte bloß ein Versäumtes jetzt auf einmal nachzuholen. 2) Wenn wir nun, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, annehmen müssen, dass dem Abraham, als er die Beschneidung einführte, dieselbe schon bekannt gewesen seyn musste, so fragt es sich ferner, woher er seine Kenntniss von der Beschneidung haben konnte?, und hier werden wir vorerst auf jene Gegenden, wo sich Abraham aufgehalten hatte, oder mit denen er in Verkehr stand, Rücksicht zu nehmen haben. Da Abraham selbst bis in sein hohes Alter unbeschnitten geblieben, und bis dahin die Beschneidung keine Haus- sitte bei ihm gewesen ist, so lässt sich annehmen, dass sie in Abraham's erstem Vaterlande, Mesopotamien, nicht üblich gewesen, auch erwähnt kein späterer Schriftsteller der Beschneidung als eines daselbst vorhandenen Gebrauches. Die Kanaaniter in Palästina, unter denen Abraham nomadisirte, hatten die Beschneidung ebenfalls nicht, und bei den medianitischen Arabern war sie auch zu Moses Zeiten noch nicht eingeführt. Wir können also nicht annehmen, dass Abraham aus Vorderasien oder aus Arabien seine Kenntniss von der Beschneidung erhalten hatte. Wenden wir uns dagegen nach Aegypten, so wird die Lösung der vielfach besprochenen Frage, ob die Beschneidung von Aegypten aus zu den Israeliten übergegangen sey, hier eine Aufklärung geben. Dass die Beschneidung eine uralte ägyptische Sitte war, ist eine allgemeine, durch biblische und klassische Zeugnisse bestätigte Behauptung; die Bibel erkennt die Aegyptier als beschnitten an, wie aus der S. 40. angeführten Stelle aus dem Propheten Hesekiel hervorgeht; bewährte Schriftsteller, wie Herodot. Diodor von Sicilien und Josephus (von denen schon S. 49. u. f. gesprochen wurde) erwähnen einstimmig der Beschneidung als eines in Aegypten üblichen Gebrauches und nach dem Zeugnisse von Reisenden fand man die ägyptischen Mumien beschnitten; Clemens von

Alexandrien berichtet, dass Pythagoras sich beschneiden lassen musste, um zu der geheimen Lehre der ägyptischen Priester einen Zutritt zu bekommen, und Origenes¹⁾ der als ein Gelehrter und in Aegypten selbst Geborner als authentisch gilt, versichert ausdrücklich, dass Niemand zu den Wissenschaften und Heiligthümern Zugang haben konnte, der nicht beschnitten war; „apud hos (Aegyptios), sagt derselbe, nullus aut geometriae studebat, aut astronomiae, nullus certe astrologiae et geneseos secreta rimabatur, nisi circumcisione suscepta; sacerdos apud eos, aruspex, aut quorumlibet sacrorum minister, vel ut illi appellant, propheta omnis, circumcissus est; literas quoque sacerdotales veterum Aegyptiorum, quas hieroglyphicas appellant, nemo discebat, nisi circumcissus; omnis hierophantes, omnis vates, omnis coeli infernique mystes et conscius apud eos esse non creditur, nisi circumcissus.“ Der Israelite Philo, der lange in Aegypten lebte, setzt dem Spotte, welchen die Israeliten wegen ihrer Beschneidung von anderen Völkern erleiden mussten, das Beispiel der Aegyptier entgegen und sagt²⁾: „es ist die Beschneidung auch bei den Aegyptiern, die für eine der grössten ältesten und gebildetsten Nationen gelten, im Gebrauche und wird von ihnen sehr eifrig angewendet.“ In Aegypten war also die Beschneidung allgemein eingeführt und von daher scheint Abraham seine Kenntniss von dieser Operation erhalten zu haben, was noch wahrscheinlicher dadurch wird, weil er selbst vorher, ehe er die Beschneidung einführte, in Aegypten war; dabei ist noch zu berücksichtigen, dass Abraham vom Pharao Knechte zum Geschenke erhielt³⁾, welche, als der Operation der Beschneidung kundig, ohne Zweifel dem Abraham bei der Einführung der Beschneidung hülfsreiche Hand leisteten, da Abraham an der nicht unbedeutenden Zahl aller seiner eingebornen und erkauften Knechte die Beschneidung an einem Tage vornehmen liess, wozu er bestimmt die Beihülfe der Operation kundiger Männer bedurfte. —

1) Epist. ad Rom. T. 2. u. in Jerem. Homil. 5.

2) De circumcisione, edit Mangey. T. II. p. 210.

3) 1 B. Mos. 12, 16.

Durch den eben geführten Beweis, dass Abraham seine Kenntniss von der Beschneidung aus Aegypten erhielt, folglich dieselbe von den Aegyptiern zu den Abrahamiten übergegangen sey, widerlegt sich von selbst die Behauptung Jener, welche den Ursprung der Beschneidung auf Abraham zurückführen und annehmen, dass sie sich, von da ausgegangen, auf andere Völker überhaupt und auf die Aegyptier insbesondere verbreitet habe. Speciell aber spricht gegen diese irrthümlichen Ansichten noch Folgendes. 1) Die Beschneidung war bei Völkern, mit denen die Israeliten gar nicht in Berührung kommen konnten, z. B. in America, auf den Südseeinseln, besonders auf Otahaiti, und bei den Negern auf der Westküste Afrika's¹⁾. 2) Dass aber die Aegyptier insbesondere die Beschneidung nicht von den Israeliten erhielten, dafür sprechen a) die oben angeführten historischen Beweise, dass die Beschneidung bei den Aegyptiern, einem viel älteren Volke als die Hebräer, schon seit ihrer Urzeit bekannt gewesen sey; b) der Umstand, dass, wie schon gezeigt, die Bibel selbst die Aegyptier als beschnitten anerkennt, und c) die aus allen in alten Schriftstellern über die Aegyptier enthaltenen Nachrichten hervorgehende Erfahrung, dass die Aegyptier von den Sitten und Gebräuchen der Fremden Nichts annahmen, während im Gegentheile die Hebräer ausländischen Einflüssen zu jeder Zeit sich willig hingaben und mit keinem Volke in Berührung kamen, ohne in dessen Götterdienst und Ceremonien einzugehen; auch hegten die Aegyptier, so wie gegen Ausländer überhaupt, so insbesondere gegen die hebräischen Hirten einen verachtenden Abscheu, was auch die Bibel²⁾ und mehrere

1) Bohlen, das alte Indien, I. S. 290.

2) Als Joseph in Aegypten von Pharao so sehr ausgezeichnet wurde, so liess er selbst seine eigenen Brüder nicht mit sich speisen, sondern es wurden ihnen die Speisen eigends vorgesetzt, denn, heisst es im 1 B. Mos. 43, 32., „die Aegyptier dürfen nicht das Brod essen mit den Hebräern.“ Joseph schärft (1 B. Mos. 46, 34.) seinen Brüdern ein, sie sollten zu Pharao sagen, sie seyen Hirten, damit sie von den Aegyptiern abgesondert ihre Wohnsitze im Lande Gosen erhalten, denn, fügt er bei, „ein Gräuel der Aegyptier sind alle Schaafhirten.“

bewährte Schriftsteller¹⁾ bestätigen, so dass sich also nicht glauben lässt, dass sie von diesen die Beschneidung angenommen hätten.

Fassen wir nun alle bisher aufgezählten positiven und negativen Beweise zusammen, so erhalten wir ein Resultat, dem zu Folge sich als historisch begründet die doppelte Behauptung aufstellen lässt, dass 1) die Beschneidung nicht von Abraham ausgegangen, nicht hebräischen Ursprunges ist, sondern 2) dass Abraham die Kenntniss von ihr aus Aegypten erhalten und dann erst unter seinem Volke eingeführt hat.

III. Was die Bedeutung der Beschneidung betrifft, so ist im Allgemeinen zu bemerken, dass es wohl keinen Ritus gibt, über dessen Sinn so viele Ansichten aufgestellt wurden, als über die Beschneidung, und es ist wohl anzunehmen, dass der je-

1) Flav. Josephus, de antiquitat. Judaeorum, contra Apionem, Lib. I. 25. „Causas autem multas Aegyptii odii atque invidiae habuerunt, quae in nostram gentem ex stimulati sunt.“ Hengstenberg, die B. Moses, Berl. 1841, S. 39. sagt: von dem Hasse der Aegyptier gegen die Hirten liefern die Monumente noch jetzt eine Menge von Zeugnissen. Die Künstler von Ober- und Nieder-Aegypten wetteifern in Karrikaturen derselben. Je unbedingter der Ackerbau das Fundament des ägyptischen Staates war, desto entschiedener verband sich den Aegyptiern mit der Vorstellung eines Hirten die von Rohheit und Barbarei.“ Bei Rosenmüller, das alte und neue Morgenland, I. Bd. S. 219. „Das weitläufige Gebirgsland an den Gränzen Aegyptens, das die nomadischen Hirten bewohnten, war den Pharaonen selten und vielleicht nie ganz unterworfen, und die Herrschaft über Nomadenstämme muss ihrer Natur nach ungewiss und schwankend bleiben. Nach ihrer ganzen Lebensart konnte man in Aegypten die nomadischen Hirten nicht wohl anders als natürliche Feinde betrachten. Daher der Hass und die Verachtung, die man von jeher gegen sie trug, und die die herrschende Priesterkaste sorgfältig zu unterhalten strebte. „Was Viehhirten sind, ist den Aegyptiern ein Gräuel“ heisst es schon im mosaischen Zeitalter und Spuren eben dieser Verachtung finden sich bei Herodot II. 128. Es war nicht sowohl die Viehzucht, die an sich nicht weniger unentbehrlich als der Ackerbau war, als vielmehr die nomadische Lebensart, die den Absichten und der Politik der herrschenden Kaste entgegen seyn musste.“

desmalige Geist der Zeit und die Richtung der wissenschaftlichen Forschungen die Verschiedenheit der Deutungen hervorgerufen hat. Wir wollen nun A) diese einzelnen Deutungen, die Art und Weise, wie sie sich herangebildet haben, und die Gründe, mit denen man sie zu erhärten suchte, darstellen, und dann B) unter kritischem Rückblicke nachweisen, welcher der einzelnen Deutungen eine Anwendung auf das israelitische Volk zukömmt.

A) Die einzelnen Deutungen, welche man der Beschneidung unterlegt hat, sind so mannigfaltig, dass sie in eine gewisse übersichtliche Ordnung gebracht werden müssen. Unter den alten Schriftstellern hat vorzüglich Spencer diesem Gegenstande eine mehrfache Seite abgewonnen und mehrere Deutungen cumulirt; es mag nicht uninteressant seyn, aus seiner weitläufig darüber geführten Untersuchung¹⁾ das Wesentlichste hier auszugsweise zusammenzustellen. „Duplex erat circumcisionis instituendae ratio, nempe ut signi et ut sigilli vicem praestaret. I. Ut signi vice fungeretur. Erat circumcisio non simplex sed multiforme signum, nam; 1) signum erat distinctivum et in eum finem ordinata ut sanctus populus a reliquis mundi gentibus discerneretur. 2) Circumcisio signum erat memorativum, quo foedus cum Abrahamo initum, et patris illius fides et pietas in frequentem memoriam revocari possit. 3) Circumcisio signum erat figurativum, utpote quae rei spiritualis figuram et imaginem praefererebat. 4) Signum erat initiativum, quo homines religionis Judaicae sacris initiabantur, et se Jehovahae solius cultui devotos aperte profitebantur. 5) Non temere conjicitur, circumcisionem signum prophylacticum fuisse et ad Cacodaemonis injurias a personis omnibus illo caractere munitis propulsandas, ex Dei gratia valuisse. 6) Circumcisio, mosaica saltem, signum politicum erat, quo omnes externi sanguinis homines, in rempublicam Israelis admissi sunt, et sic in gentis judaici cenum transierunt, ut pari juris essent cum Judaeis natis, honores, jura, connubia et privilegia gentis omnia, ex aequo participantes. II. Ideo instituta est circumcisio, ut sigilli et sacramenti, aequae ac signi,

1) De legib. Hebraeor. ritualib. Lib. I. Cap. IV. Sect. II. et III.

locum obtineret; i. e. non tantum, ut res sacras indicaret, sed ut ratas firmasque faceret. Ut rei hujusce veritas clarius elucescat, sciendum est, circumcisionem ex parte Dei simul et hominum sigilli vicem et officium praestitisse. 1) Ex parte Dei promittentis; cum enim Deus foedus cum Abrahamo, de semine suo multiplicando et in eo gentibus universis benedicendo, iniisset, ad firmandam promissi fidem Abrahami posteros circumcisione, tanquam nota peculiari, distinguere et separari voluit, ut omnibus constaret, se fidem Abrahamo datam, integram et inviolatam servare statuisse. 2) Nec circumcisio ex parte dei solummodo, sed et hominum sigilli munere fungebatur. Omnes enim circumcisioni sponte subjecti ad legem observandam se obstrinxerunt et renunciatis idolis, Dei solius cultui se solide manciparunt. — Causae cur Deus partes obscoenas characteris hujus sedem fecerit: 1) ut ritu illo morbo occurreret, cui partes illae naturales (incircumcisae) in Oriente praesertim obnoxiae credebantur, et ut abscisso praepudio Judaeorum natio magis habilis et idonea ad sobolem procreandam redderetur; 2) ratio alia moralis est; dicunt enim, Gentes antiquiores in omne genus luxuriae et libidinis effusas, et libidinem suam specie quadam religionis obumbrasse; ideoque Deum partes libidini ministrantes circumcidi praecepisse, ut populum suum a propudiosis gentium moribus avocaret; 3) ratio ultima ceremonialis est, nempe ut eo aptior esset ad foedus divinum significandum; nam Deus, foedus cum Abrahamo faciens, fidem suam de illius semine multiplicando oppignoravit; consentaneum itaque fuit, ut foederis illud signum ipsis generationis instrumentis imprimeretur.“ Dass durch diese Darstellung die Mannigfaltigkeit des der Beschneidung beigelegten Sinnes nicht erschöpft ist und auch da mehrere Ansichten einer neueren Zeit angehören, nicht erschöpft werden konnte, ist wohl leicht ersichtbar, und wir wollen daher versuchen, das Mannigfaltige in ein anderes Schema zu bringen. Fassen wir alle die verschiedenen Bedeutungen, welche man der Beschneidung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten beigelegt hat, in's Auge, so werden sie sich unter folgenden vierfachen Gesichtspunkten zusammenstellen lassen. a) Glaube, Symbolik und Mythologie haben die meisten

Deutungen der Beschneidung hervorgerufen. Wir finden hier dieselbe aus der ältesten israelitischen Zeit mit dem Character eines geheiligten Zeichens des zwischen Gott und Abraham und seiner Nachkommenschaft geschlossenen Bündnisses hervorgehen und beobachten, wie sie später als Symbol der Herzensreinheit und dann als ein sacramentales Institut, parallelisirt mit der Taufe, gedeutet wurde. Bei den später erwachenden Forschungen auf dem Gebiete der alten Mythologie wurde auch die Beschneidung von diesem Standpunkte aus betrachtet, und man glaubte nun in ihr bald einen Ersatz für die dem Moloch geweihten Menschenopfer der alten Hebräer, bald einen Versöhnungsact mit bösen Dämonen, bald eine factische Negation gegen den Phallusdienst zu finden. b) So wie aber Glaube und Mythe der Völker nie ohne Beziehung zu den staatsbürgerlichen Verhältnissen derselben bleiben, und Ansichten und Untersuchungen darüber von selbst auf das nationale Leben hinführen, eben so hat sich auch eine nationale oder staatsbürgerliche Deutung der Beschneidung gebildet, vermöge welcher diese als eine Bedingung zur Aufnahme in das israelitische Bürgerthum erscheint, und dieser schliesst sich auf verwandtem Wege nun auch eine andere, auf einen besonderen Staatszweck, nämlich auf Vermehrung der Population sich beziehende, sociale Deutung an. c) Die Staatszwecke der Völker aber in ihrer Stellung und Haltung den anderen gegenüber, erforderten zur eigenen Sicherung gegen die feindlichen Nachbarn oder zur Realisirung ihres eigenen Eroberungstriebes eine Aufrechthaltung und Anfeuerung des kriegerischen Muthes, und so wie bei der oben erwähnten nationalen Deutung die Beschneidung gewissermassen als ein Ehrenzeichen in staatsbürgerlicher Beziehung betrachtet wurde, so entwickelte sich nun, wenn dieses Ehrenzeichen mit einer einzelnen Volkskaste, der Kriegerkaste, in Verbindung gesetzt wird, eine neue Deutung der Beschneidung, nämlich die kriegerische. d) Haben nun die Untersuchungen und Forschungen über die wesentlichen Verhältnisse der Völker, über ihre religiöse, nationale und sociale, zu Deutungen der Beschneidung Veranlassung gegeben, und ist dieselbe Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen auf

dem Gebiete des Glaubens, der Mythe und der Staaten- und Bürgergeschichte geworden, so konnte sie auch der Naturforschung nicht entgehen, welche nun durch eines ihrer Hauptorgane, die Heilwissenschaft, auch eine neue Deutung der Beschneidung, die diätetisch-prophylactische geschaffen hat. — Durch diese Deduction haben wir vorerst nur im Allgemeinen die Grundrichtung der Deutungen und ihre Hauptverschiedenheit je nach dem Boden, auf dem sie wurzelte, ersehen, und es bleibt nun noch übrig, auch die speciellen Richtungen näher zu erörtern. Wenn wir nun die oben angegebenen vier Grundthemata, auf welche alle Ansichten über den Sinn der Beschneidung zurückgeführt wurden, entfalten, so werden aus denselben folgende neun einzelne Deutungen der Beschneidung hervorgehen, nämlich: 1) die biblische Deutung als Bundeszeichen, 2) die symbolische Deutung, 3) die Deutung eines Ersatzmittels für das althebräische Menschenopfer, 4) die Deutung eines die Dämonen versöhnenden Aktes, 5) die Deutung einer factischen Negation oder eines blutigen Protestes gegen den Phallusdienst, 6) die nationale oder staatsbürgerliche Deutung, 7) die sociale auf Vermehrung der Population sich beziehende, 8) die kriegerische und endlich 9) die diätetisch-prophylactische Deutung. Wir wollen nun diese neun einzelnen Deutungen näher beleuchten und die Art ihrer Entwicklung, so wie die Gründe, welche für jede Deutung in Anspruch genommen wurden, beifügen.

ad 1.) Der Glaube, gebunden an das geschriebene Wort, erfasst die Beschneidung nur im biblischen Sinne¹⁾, wo sie als Zeichen eines zwischen Gott und Abraham mit dessen Nachkommen geschlossenen Bundes erscheint²⁾, eine Ansicht, welche sich durch folgende Anschauungen herangebildet hat. Das israelitische Volk war, nach seinem von ihm selbst geschaffenen Begriffe, nicht eines Menschen, sondern nur Gottes Eigenthum, und es hat seine Geschichte nur als die Geschichte einer Erziehung durch die Gottheit dargestellt, und Gott als seinen Herrn und Lenker

1) Die hieher bezügliche Bibelstelle ist S. 39. angeführt.

2) Smeets, de circumcissione Abrahamo divinit. data. Franep. 1690.

angesehen, der sein Volk belohnend und strafend, durch wechselnde Ereignisse hindurch dem höchsten Ziele entgegenführte¹⁾. Durch den zwischen Gott und Abraham geschlossenen Bund wird beiden Theilen ein eigenthümlicher Charakter aufgeprägt; Gott wird Nationalgott, der Ursprung seines Cultus knüpft sich an Abraham²⁾, dem Freunde Gottes³⁾ und die Abrahamiten, die Nachfolger Abrahams werden das von Gott bevorzugte, in Schutz genommene Volk. Gottes Charakter als Nationalgott tritt überall

1) Schlosser's Weltgeschichte; bearbeitet v. Kriegk. I. Bd. Frankf. 1844. S. 99.

2) Die Familie Abrahams war zwar götzendienerisch (Josua 24, 2.) und man hat es daher für unwahrscheinlich gehalten, dass Abraham den reinen Monotheismus sich schon angeeignet habe; dagegen bemerkt jedoch Winer (bibl. Realwörterb. Art. Abraham): „es lässt sich wohl denken, dass ein gemüthvoller Nomade in seinem von der Natur ganz abhängigen Leben auf den Gott der Natur, und bei seinem höchst einfachen Lebensverhältnisse auf eine Gottheit, die Alles in Allem ist, geführt wurde.“ Sonne, der Gott Abrahams. Hannov. 1806.

3) Diese Benennung ist dem biblischen Sprachgebrauche gemäss: Abraham hatte sich der Liebe und des Vertrauens Gottes in vorzüglichem Grade zu erfreuen; um Abraham willen hat Gott Andern Gnade erzeigt, so wie dessen Beleidiger gestraft. Bei Jesaia 41, 8. heisst es: „aber du Israel, mein Knecht Jacob, den ich erwählte, Same Abrahams meines Freundes.“ „Abraham glaubte Gott und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und er ward Freund Gottes genannt;“ Brief d. Jacob. 2, 23. Wolf, curae philolog. et criticae: in epist. S. Jacobi Cap. II. Dieser Ansicht entsprechend erscheint Abraham selbst im Himmel als bevorrechtet; so bei Lucas 16, 22.: „es geschah aber, dass der Arme starb und von den Engeln in Abrahams Schoos getragen ward.“ (Finke, sin. Abraham. Luc. XVI., 22. Tüb. 1671.) (Richtiger wäre die Uebersetzung: „an Abrahams Busen.“ Rosenmüller, d. alte u. neue Morgenland, 5. B. S. 205. sagt: das Bild ist daher genommen, dass die Juden bei Tische auf Polster rückwärts gelehnt, den obern Theil des Körpers auf dem linken Ellenbogen ruhen liessen, indem der übrige Körper der Länge nach auf dem Polster ausgestreckt lag. Lagen so zwei oder drei auf einem Polster, so nahm der, welcher am Range der erste war, oder den man am meisten ehren wollte, den ersten Platz ein, und der nächste nach ihm lag mit dem Kopfe an seiner Brust gelehnt, wie Johannes bei dem Mahle an dem Busen Jesus lag. Johann. 13, 23. Daher ist der Ausdruck „an Abrahams Bu-

hervor¹⁾ und mit diesem nur ihnen angehörigen Gotte schliesst Abraham für sich und die Seinigen ein Bündniss ab; er nimmt Gott als den Gott seines Stammes an, und dafür verspricht ihm dieser Macht und Land. Das Zeichen dieses Bündnisses ist die Beschneidung, durch sie wird Gott Nationalgott der Abrahamiten und diese treten unter seinen Schutz. „So wie die Grundlehre, die das mosaische Gesetz bedingte, und von der es ausgegangen, die des einen unmittelbar waltenden Gottes ist, sagt Bar Amithai²⁾, so ist die Grundidee, der Lebensnerv sowohl des mosaischen Gesetzes, als des ganzen israelitischen Seyns folgende: du sollst in jedem Lebensmomente eingedenk seyn des einen, Alles durchdringenden Gottes, und was du unternimmst, sey ein Wandeln in den Wegen Jehova's, werde im Andenken an denselben unternommen. Daher des Israeliten Weihe und Hingebung an Gott in seinem Seyn und Wirken, in seinem Thun und Lassen, mit seinem Geiste, seinem Körper und seiner Habe, eine Hingebung, die in Abraham ihren Ausgangspunkt, in Moses ihre Bestätigung und von den Propheten an ihre höhere Entwicklung fand. Daher besonders das Gebot, die Erstlinge des Menschen, des Thieres und des Landes dem Herrn zu weihen; daher von der Geburt bis zum Grabe so mancherlei uns seltsam dünkende Ge-

sen ruhen“ entlehnt, um damit den Genuss der himmlischen Glückseligkeit anzuzeigen. Da man sich den Abraham, den Stammvater des jüdischen Volkes, in der Wohnung der Seligen im Genusse der höchsten Glückseligkeit dachte, so bedeutet „an seinem Busen ruhen“ in Bezug auf die Ordnung, in welcher Gäste bei einem Male lagen, den höchsten Grad des Glückes, das demjenigen, welches Abraham genoss, am Nächsten war.) Auch von den Mahomedanern wird Abraham der Freund Gottes, Khalil Allah, genannt und im Koran finden sich die Worte: „Gott nahm den Abraham zu seinem Freunde an.“ Noch jetzt sollen die Araber, nach der Versicherung von Stollberg (Geschicht. der Relig. Jesu; I. Thl. Hamb. 1811, S. 151.) wegen der Höhle bei Hebron, in welcher Abraham begraben liegen soll, Hebron die Stadt des Freundes Gottes nennen. Withof, de Abrahamo amico dei; Duisburg 1743.

1) Man vergl. damit das im XIV. Fragmente (I. Thl. S. 194.) Gesagte.

2) Ueber d. Beschneidung, Frankf. 1843, S. 6.

bräuche. So finden wir denn auch als Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham für ihn und seine Nachkommen geschlossen, dass er dieselben zu einem Volke machen und diesem das Land Canaan zum Eigenthum geben und sein Gott seyn wolle, als eine Einführung in diesen Volksbund der Form nach die so auffallende, einer abendländischen Denkweise als körperliche Verstümmelung erscheinende Ceremonie der Beschneidung, die Entfernung der, als unrein, als sündhaft betrachteten Vorhaut¹⁾.

ad 2.) In der ersten Zeit der Ausbreitung des Christenthums entwickelte sich vorzugsweise das Bestreben, jedem einzelnen Religionsgebrauche einen verborgenen Sinn zu unterlegen, und so war es nun eine natürliche Folge, dass man auch in der Beschneidung eine symbolische Deutung finden zu müssen glaubte²⁾. Historische Quellen dazu treffen wir in Folgendem. Als die erste Andeutung dafür dürfen wir schon den S. 45. erwähnten metaphorischen Ausdruck von einer Beschneidung des Herzens betrachten. Genau bezeichnend sprach sich aber zuerst der Apostel Paulus³⁾ mit den Worten aus: „nicht wer es im Aeusseren ist, ist ein Jude, noch die es im Aeusseren am Fleische ist, ist Beschneidung; sondern wer im Innern ein Jude ist (der ist ein wahrer Jude); und die Beschneidung des Herzens, im Geiste, nicht im Buchstaben (ist wahre Beschneidung);“ dann: „selig, deren Missethaten verziehen und deren Sünden bedeckt sind; selig der Mann, dem der

1) Die Vorhaut ist den Juden der Inbegriff Alles Unreinen, daher sie den hohen Grad der Heiligkeit des Enoch, Mose, Aaron, Elias etc. damit bezeichnen, dass diese Männer ohne Vorhaut geboren worden seyen. Die Kabbala lehrt, dass die Vorhaut dem Menschen nicht anerschaffen, sondern dass er sie an sich selber hervorgebracht, indem er durch sündhafte Begier das Organ difformirte, dessen animalische Form sich durch den vorherrschend gewordenen sündhaften Trieb dergestalt in die Zeugung imprägnirt hat, dass sie nun zu einem festen Typus und erblichen Zeichen der Ursünde geworden. Ohne Hinwegnahme der Vorhaut kann man also nicht in die Gemeinschaft mit Gott treten. Nork, der Festkalender; Stuttg. 1847, S. 30.

2) Bergson, a. a. O. S. 47–54.

3) In s. Brief. a. d. Römer 2, 28. und 4, 7.

Herr die Sünde nicht zurechnet. Diese Seligpreisung nun, gehet sie auf die Beschneidung oder auch auf die Vorhaut? Wir sagen nämlich, dass dem Abraham der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet ward. Wie ward er ihm nun angerechnet? als er in der Beschneidung war oder in der Vorhaut? Nicht in der Beschneidung, sondern in der Vorhaut; und er empfing das Zeichen der Beschneidung, als Siegel der Gerechtigkeit durch den Glauben, den in der Vorhaut (bewiesenen).“ Aus diesen Stellen erhellt, dass Paulus die Beschneidung geistig aufgefasst wissen wollte und dass sie die Bedeutung einer Glaubensweihe und Sündenreinigung besitze; daher unterschied er auch zwischen einer geistigen und fleischlichen Beschneidung. Es wurde der letzteren ein mehr spiritualistischer Inhalt zuerkannt, der nicht gerade an den materiellen Akt der Beschneidung gebunden ist, und den man durch einen andern, wie die Taufe, ersetzen könne, welche zum Unterschiede von der mosaischen fleischlichen Beschneidung mit dem Namen der geistigen oder evangelischen belegt und mit ihr der Begriff der Sündenreinigung und Aufnahme in den neuen Religionsverband verbunden wurde. Auf den erwähnten Ausspruch des Apostels Paulus sich berufend, hat Bromley die Beschneidung in eine buchstäbliche und geistliche abgetheilt; die erste nennt er die Beschneidung des natürlichen Fleisches, des natürlichen Leibes, die andere die Beschneidung der Selbstheit oder des eigenliebigen Fleisches, des sündigen Leibes¹⁾. Auch bei den Kirchenvätern finden wir

1) Bromley's Schriftchen ist in England erschienen und hat 2 deutsche Uebersetzungen, die eine von 1712, die andere, welche ich vor mir habe, von 1722; der Druckort ist, wenigstens mir, unbekannt. Es ist sehr selten, und ich setze desshalb den vollständigen, seltsamen Titel, aus dem schon der ganze Inhalt entnommen werden kann, hier bei. „Das Gesetz der Beschneidung: oder wie ein Mensch, der bishero nur ein Christ nach dem Fleische gewesen, wenn er ein vollkommner Mann oder Priester in Christo werden will, alle Dinge abschneiden, verläugnen, übergeben und verlassen, und alsdenn, und also Christo in seinen heiligen Fusstapfen unterm Creutze in Geduld nachfolgen müsse. Worinnen, nach dem Grunde heil. Schrift angewiesen wird, dass diese Beschneidung zweyerlei, als: Ceremonialisch, buchstäblich, oder äusser-

diese Ansicht; sie fassten die im neuen Testamente angedeutete symbolische Erklärung der Beschneidung auf, und suchten sie selbst auf einige Stellen des alten Testaments exegetisch anzuwenden. So sagt der Kirchenvater Theodoret¹⁾ in Bezug auf die abermalige Beschneidung der Israeliten durch Josua vor ihrem Eintritte in Palästina²⁾; „quomodo debet illud intelligi: secundo circumcindit filios Israel? Haec verba veritatem quam maximam pronunciant. Nam his, qui Mosaicam circumcisionem susceperunt, spirituales circumcisionem attulerunt praecones evangeliorum;“ hier wird also zwischen einer mosaischen und spiritualen Beschneidung unterschieden³⁾. Philo⁴⁾ gibt dem Symbole der Beschneidung einen doppelten Sinn, nämlich: die Ausrottung der den Geist übermannenden sinnlichen Begierden und die Verbannung des Eigendünkels und Uebermuthes und erläutert dies dadurch, dass der Geschlechtstrieb unter den sinnlichen Begierden die erste Stelle einnehme, und wenn daher der Gesetz-

lich und innerlich, denn geistlich oder göttlich und dem Erz-Vater Abraham und seinem Samen, das ist allen, die in seinem Geiste und Glauben wandeln, als ein Zeichen der Gnaden gegeben sey, dass sie alle beschnitten werden mussten, oder wo sie diess Siegel der Gerechtigkeit verachteten und unterliessen, vom Volke Gottes abgeschnitten wurden. Dass das ceremonialische oder buchstäbliche Gesetze der Beschneidung im Fleische nur ein Vorbild und Schatten der innern und geistlichen gewesen: wodurch Gott den natürlichen Menschen immer von aussen hineinwärtsführen, und der innern geistlichen, die Beschneidung Christi genannt, erinnern wollen. Um welcher Ursach willen er sie auch zu continuiren befohlen, und also alle, die im Bunde mit Gott stehen, solche im Wesen, Geiste und Leben zu üben verpflichtet, wo sie nicht vom Volke Gottes abgeschnitten werden wollen. Durch den sel. Thomas Bromey im Englischen aufgesetzt, nun aber ins Hoch-Teutsche übersetzt. Zum andern mahl gedruckt. 1722.

1) Opera. Edit. Sismondi, Paris 1642. T. I. p. 198.

2) Vergl. die S. 43. angeführte Stelle aus d. Buche Josua.

3) Aehnliche Ansichten bei Lactantius, divin. institut. Lib. IV. Eusebius praeparatio evangel.; ed. Vigerus, Colon. 1688. T. I. p. 293. Origenes, oper. ed. Delarue, Paris 1733. T. I. p. 399.

4) Oper. edit. Mangey, 1742. Vol. II.

geber ihn beschränken wollte, er eben dadurch auch die Einschränkung aller übrigen sinnbildlich angedeutet hätte; auch wollte er den Uebermuth der Menschen demüthigen, welche sich einbildeten, dass sie allein es wären, welche den Menschen, den Herrn der Schöpfung, erschaffen könnten, und nicht vielmehr Gott, während doch die öfters vorkommende Unfruchtbarkeit sie leicht vom Gegentheile überzeugen und ihre Abhängigkeit vom göttlichen Willen ihnen beweisen könnte. Auch neuere Schriftsteller haben diese Ansicht vertheidigt. „Der ursprüngliche Zweck der Beschneidung, sagt Kalthoff¹⁾, war wohl eine religiös geistige Reinigung, eine Aufopferung des eigenen Blutes und Lebens zur Versöhnung der Blutschuld, gewissermassen eine Art Bluttaufe, wodurch die Kinder zu ihren theokratischen Rechten und Verpflichtungen eingeweiht wurden; die Beschneidung deutete mithin auf eine Abtödtung des sündigen, sinnlichen Menschen, sie war eine Beschneidung des Herzens und der Gesinnung; sie wurde gerade am Zeugungsgliede vollzogen, weil dieser Theil des Körpers im ganzen Alterthum vorzugsweise als derjenige angesehen werden musste, welcher ganz ins Besondere den Menschen an seine mit allen Menschen gemeinschaftliche Sinnlichkeit und so an den Sündenfall erinnerte. — Aus diesem der Beschneidung beigelegten symbolischen Begriffe der Sündenreinigung hat man nun allmählig die Abschaffung der Beschneidung selbst und die Einführung der Wassertaufe hervorgehen lassen und dieses wird historisch auf folgende Weise entwickelt²⁾. Die Proselyten³⁾, solche, welche aus dem Heidenthume zum Judenthume übertreten wollten⁴⁾, wurden

1) Handb. d. hebraisch. Alterthümer, Münster 1840.

2) J a h n, biblische Archäologie, III. Thl. §. 43. Bergson, a. a. O. S. 48.

3) Slevogt, de proselytis Judaeor. Jen. 1651. W ä h n e r, de Ebraeor. proselytis; Götting. 1743.

4) Προσηλυδοι, Ankömmlinge, wurden απο τς προσεληλυθεναι, vom „ankommen“ so benannt, weil sie vom Heidenthume zum Judenthume herüber kamen. Man unterschied Proselyten der Gerechtigkeit, d. h. solche, welche durch die Beschneidung Mitglieder des Volkes Gottes geworden, und an allen Rechten und Vortheilen desselben Antheil hat-

nicht nur beschnitten¹⁾, sondern auch, so bald die Wunde geheilt war, in Gegenwart von Zeugen getauft²⁾, d. h. ganz unter Wasser untergetaucht³⁾, aus welchem sie völlig vom Heidenthume gereinigt, gleichsam wie aus einem zweiten Mutterleibe als Söhne Abrahams herauskamen, und als zum zweitenmale als wiedergeboren [ein bildlicher nicht allein der Bibel⁴⁾, sondern auch andern Völkern⁵⁾ eigener Ausdruck] betrachtet wurden; es wurden dem-

ten, wesshalb sie auch Söhne des Bundes hiessen, und Proselyten des Thores, solche, die sich zum israelitischen Volke zählen und an den Volksversammlungen, welche am Hauptthore Statt hatten, Antheil nehmen durften.

1) Anton, de circumcissione gentilium; Lips. 1682.

2) Zorn, praesid. Cyprian, diss. de baptismo proselytorum judaico sacramento vet. test. Lips. 1703. Velten, baptismus proselytorum judaicus e monument. Ebraeo-talmudicis erut. Jena 1720.

3) Davon haben die verschiedenen Benennungen der Taufe ihren Ursprung. Augusti (die heiligen Handlungen der Christen, 4. B. Leipz. 1825. S. 5.) sagt: „Die beiden Formen *ο βαπτισμος* und *το βαπτισμα* bezeichnen nach Etymologie ein Untertauchen, Eintauchen, und die Wahl des Ausdrucks verräth ein Zeitalter, wo die später üblich gewordene Besprengung noch nicht eingeführt war.“ Die teutsche Benennung Taufe kommt von Tiefe her. Luther sagt in s. Sermon vom Sakrament der Taufe: „die Taufe heisst auf Griechisch Baptismus, zu Latein Mersio, das ist, wenn man etwas ganz ins Wasser tauchet, das über ihm zusammengehet. Und wiewohl an vielen Orten der Brauch nimmer ist, die Kinder in die Taufe gar zu stossen und zu tauchen, sondern sie allein mit der Hand aus der Taufe bezeugt, so sollte es doch so seyn und wäre recht, dass man nach Laut des Wörtleins Taufe das Kind oder Jeglichen, der getauft wird, ganz hinein ins Wasser senkte und täufte und wieder herauszöge. Denn auch ohne Zweifel in deutscher Zungen das Wörtlein Taufe herkömmt von dem Wort tief, dass man tief ins Wasser senket, was man täufet.“ Der Ritus des Untertauchens (ritus immersionis) war auch in der alten Kirche die gewöhnlichste Taufart; s. Brenner, geschichtliche Darstellung der Verrichtung der Taufe, S. 1—70.

4) „Es sey denn, dass Jemand von Neuem geboren werde.“ Johann. 3, 3. Das „Bad der Wiedergeburt“ bei Paulus, Brief an Titus 3, 5.

5) Die Hindus hatten gewisse Opfer, welche sie die Opfer der Wiedergeburt nannten. Eine Ceremonie dieser Art war das Taurobolium, wo

nach diese Proselyten als ganz neugeborne Menschen betrachtet, und die Juden behaupteten sogar, dass ihre ganze alte Verwandtschaft dadurch vernichtet worden sey¹⁾, und zwar so, dass sie nun selbst ihre eignen Mütter oder Schwestern heirathen dürften²⁾. Diese israelitische Taufe, die Mutter der christlichen³⁾, war zu dieser Zeit nur eine Proselytentaufe und wurde theils als Stellvertretung, theils als Confirmation der Beschneidung⁴⁾ betrachtet. Neben dieser Proselytentaufe bildete sich aber noch eine andere Art von einer täglich wiederholten Taufe bei der Sekte der Essaer

man sich durch Besprengen mit Blut, eine Art Bluttaufe, einweihete, in dem Glauben, dass man dadurch gereinigt und wie aufs Neue wieder geboren werde. Rosenmüller, das alte u. neue Morgenland, V. B. S. 225.

1) Maimonides sagt: „ein Heide der ein Proselyt geworden, und ein Sklave der in Freiheit gesetzt ist, sind beide als neugeborne Kinder anzusehen, wesshalb auch die, welche vorher ihre Aeltern waren, nicht weiter als solche betrachtet werden.“

2) So hatte, dieser Ansicht zu Folge ein Korynther seine Stiefmutter geheirathet, was von Paulus, 1. Brief an die Korinther 5, 1. getadelt wurde.

3) Wenn auch die jüdische Proselytentaufe, wie Einige wollen, ein viel späteres Alter haben sollte, so ist doch so viel gewiss, dass sie lange vor Jesus üblich war. Mehrere Gelehrte, wie Selden, Schickard, Buxtorf, Goodwin, Lightfoot, Carpzov u. A. haben der jüdischen Proselytentaufe nicht nur ein vorchristliches Daseyn zugeschrieben, sondern sie zum Theil ausdrücklich als nächste Veranlassung der johannäischen und christlichen Taufe dargestellt. Wenn übrigens Ernesti (vindic. arbitr. divin. in relig. constit. §. 48.) das hohe Alter der Proselytentaufe läugnet, so bedachte er nicht, dass es dann ungreiflich bleibe, wie die Juden die Taufe aus Nachahmung der Christen, welche sie hassten, angenommen, oder warum sie dieselbe bei der Entstehung und Verbreitung des Christenthums nicht abgeschafft haben sollten, wenn sie eine neue, oder nicht sehr alte Einrichtung gewesen wäre.

4) Als Stellvertretung der Beschneidung galt die Proselytentaufe zur Erleichterung des Uebertrittes aus dem Heidenthume ins Judenthum. Da aber auch in mehreren Fällen, wo die Beschneidung schon geschehen war, noch nach der Heilung einer Taufe erwähnt wird, und da Maimonides zur Anerkennung eines ächten Mitgliedes der jüdischen

aus, bei welchen es ein strenges Gesetz war, Morgens um die fünfte Stunde zusammen zu kommen, sich mit Leinwand zu umgürten und in kaltes Wasser unterzutauchen¹⁾. Abgesehen davon, dass Reinlichkeit des Leibes durch dieses Gesetz bezweckt wurde, kommt auch noch die religiös-symbolische Bedeutung hier in Betracht, da mit dieser körperlichen Reinigung zugleich die des Gemüthes angedeutet werden sollte, indem Reinigen und Waschen überhaupt in symbolischer Beziehung zur Herzensreinheit und Unschuld stand, eine Ansicht, welche man bei mehreren Völkern des Alterthumes²⁾, insbesondere aber bei den Juden entwickelt findet; bei diesen war das Waschen gebräuchlich, wenn man von der Verehrung der Götzen ablassen und sich zum wahren Gotte wen-

Kirche drei Requisite, Beschneidung, Taufe und Opfer fordert, und mehrere Gesetzlehrer die Beschneidung und die Taufe zum Kriterion eines wahren Proselyten machen, so muss man annehmen, dass in gewissen Zeiten diese Taufe als Confirmation der Beschneidung betrachtet worden sey, also auf die Art, wie bei den Christen die Bestätigung des Taufbundes.

1) Diese Sitte hat sich noch bis jetzt bei einem grossen Theile der Juden in Russland und Polen und besonders bei der weit verbreiteten Sekte der Chasidim erhalten.

2) Sie entstand aus der sinnlichen Vorstellungsart des Alterthums, dass die Seele eben so befleckt werden könne als der Körper (Böttiger, Ideen zur Kunstmythologie; Dresd. 1826, S. 118.). Die Idee, die scheidende Seele mittelst Wasser zu reinigen, veranlasst, dass viele Hindous gerne in den Flüssen sterben wollen oder müssen, und sehr oft, wenn sie im Sterben sind, werden sie von den Braminen in den Fluss gestossen; oft beten sie im Wasser, wobei der Bramine den Betenden erst mit Schlamm bestreicht und ihn dann dreimal untertaucht und dabei spricht: „Herr! dieser Mensch ist schmutzig und unrein wie der Schlamm dieses Flusses, da aber das Wasser ihn von diesem Schlamme reinigen kann, so reinige Du ihn von seinen Sünden.“ Solche die entfernt von einem Flusse wohnen oder nicht dorthin gebracht werden können, lassen sich vor ihrem Tode von dem Wasser bringen und trinken es um dadurch von ihren Sünden rein zu werden. S. Agreement of the customs of the East-Indiens with those of the Jews, p. 55, 152. Pristley, Vergleichung der Gesetze Moses mit denen der Hinduer; übers. von Ziegenbein, S. 204, 236. Im Koran heisst es Sure 5.: „O ihr Gläubigen! wenn ihr euch zum Gebete anschicket, dann wa-

den wollte, weil man sich durch jenen Cultus profanirt hatte¹⁾; die symbolische Handlung des Händewaschens sollte andeuten, dass man unschuldig sey und Reinheit der Hände ist im biblischen Sprachgebrauche so viel als moralische Reinheit²⁾; vor dem Ge-

schet euer Gesicht, eure Hände bis zum Ellenbogen, und reibt eure Köpfe und eure Füße bis an die Knöchel.“ Jacobi, diss. de lotionibus Muhammedorum; Lips. 1706. Bei Homer, Jl. VI. 265. sagt Hector: „mit ungewaschener Hand Zeus dunklen Wein zu spenden trag' ich Scheu.“ Bei Tibull, L. II., Eleg. I., 13.: „pura cum veste venite et manibus puris sumite fontis aquam.“ Hieher auch die Bedeutung des lat. Wortes abluo als sühnen, entsündigen, reinigen von moralischen Fehlern; s. Klotz, Handwörterb. der lateinischen Sprache, Art. abluo. Porphyrius sagt, dass in den Leontischen Mysterien die Eingeweihten sich mit Honig waschen, um damit anzudeuten, dass sie sich von jeder schlechten Handlung frei halten wollten, da Honig reinigender Natur sey und andere Dinge vor Verderben schütze.

1) Jacob sagte zu den Seinigen: „entfernt die fremden Götter, so unter euch sind, und reinigt euch.“ 1 B. Mos. 35, 2.

2) Zur Sühnung eines Mordes von unbekannter Hand geschehen, „sollen die Aeltesten der Stadt ihre Hände waschen und sprechen, unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen.“ 5 B. Mos. 21, 6. 7. (Flav. Joseph., antiquitat. judaic. Lib. IV. Cap. 8.) „Ich wasche in Unschuld meine Hände und umgehe deinen Altar.“ Psalm. 26, 6. „Vergeblich hielt ich rein mein Herz und wusch in Unschuld meine Hände.“ Psalm. 73, 13. „Pilatus nahm Wasser, wusch sich die Hände vor dem Volke und sprach: ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.“ Matth. 27, 24. König, de ritu lavandi manus Matth. XXVII., 24. Witteb. 1678. Wagner, de lotionem manuum innocentiae signo Matth. XXVII., 24. Witteb. 1710. „In Unschuld meines Herzens und Reinheit meiner Hände hab ich dies gethan.“ 1 B. Mos. 20, 5. „Jehova vergalt mir nach meiner Rechtschaffenheit und nach meiner Hände Reinheit lohnt er mir.“ Psalm. 28, 21. „Fest hält der Gerechte seinen Pfad und der an Händen Reine gewinnt neue Kraft.“ Hiob 17, 9. Dieselbe Symbolik des Händewaschens ist auch in den christlichen Kultus übergegangen. Bischof Cyrillus von Jerusalem im vierten Jahrhunderte sagt in seiner fünften Einweihungsrede: „Ihr habt gesehen, wie der Diacon dem Priester und den Aeltesten, welche um den Altar standen, Wasser gereicht, die Hände damit zu waschen. Er reichte es ihnen aber nicht, um die körperlichen Unreinigkeiten abzuwaschen. Nein, denn von diesen wurden wir gleich anfangs, da wir in die Kirche gingen, gereinigt (dies bezieht sich auf die Gewohnheiten der alten Zeit,

bete wuschen sich die Israeliten¹⁾, und auch die Priester mussten sich vor Darbringung des Opfers waschen²⁾. Die wirkliche Reinigung des Körpers hat man auch dadurch mit der symbolischen Deutung der Seelenreinigung in Verbindung gesetzt, dass man, wie es Feuerbach³⁾ gedeutet hat, in dem Wasser das einfach-

vor den Kirchen Brunnen und Cysternen zu haben), sondern dieses Händewaschen bedeutet, dass ihr von allen Sünden und Ungerechtigkeiten rein seyn sollt. Denn da die Hände Sinnbilder der Handlungen sind, so geben wir durch das Waschen derselben die Reinigkeit und Untadelhaftigkeit unserer Handlungen zu verstehen. Hast du nicht David dies Geheimniss erklärend sagen hören: in Unschuld will ich meine Hände waschen und deinen Altar, o Herr, umgehen. Sonach bedeutet das Händewaschen die Reinigung von Sünden.“ Ähnliches bei Tertullianus, de oratione, Cap. XI. In den Constitut. Apost. L. VIII., C. 11. wird die Liturgie mit einem Händewaschen der fungirenden Geistlichen eröffnet. S. auch Durant. de rit. eccl. cath. Lib. II., C. 28.

1) Die von den Synagogen zu unterscheidenden Betorte der Israeliten befanden sich wo möglich am Wasser. Philo sagt, die Juden zu Alexandrien hätten, als ihr Verfolger Flaccus auf kaiserlichen Befehl verhaftet worden, sich vor die Stadt an das Ufer begeben, um an diesem reinsten Orte Gott ein Dankgebet darzubringen. Tertullian versichert, dass die Juden bei ihren grossen Festen die Synagogen verlassen, und an dem Ufer des Wassers gebetet hätten. Josephus, antiq. L. XIV., C. 10. erzählt von einer den Juden gegebenen Bewilligung, am Ufer des Meeres Bethäuser zu errichten. In der Apostelg. 16, 13. heisst es: „und am Sabbat gingen wir hinaus vor die Stadt an den Fluss wo ein Betort war.“ Deutsch, resp. Kaempff, sacra Judaeorum ad littora frequentes exstructa. Lips. 1713.

2) „Und Aaron bade seinen Leib in Wasser und verrichte sein Opfer.“ 3 B. Mos. 16, 24. (Auch im spätern Christenthume galt für den Priester die allgemeine Regel: „ne illotis manibus ad sacra accedat.“)

3) Das Wesen des Christenthums. Lpz. 1841, S. 376—378. „Die Taufe, sagt derselbe, soll uns darstellen die wunderbare, aber natürliche Wirkung des Wassers auf den Menschen. Das Wasser hat nicht nur physische, sondern eben desswegen auch moralische und intellectuelle Wirkungen auf den Menschen. Das Wasser reinigt den Menschen nicht nur vom Schmutze des Leibes, sondern im Wasser fallen ihm auch die Schuppen von den Augen; er sieht, er denkt klarer; er fühlt sich freier; das Wasser löscht die Glut unreiner Begierden. Wie viele Heilige nahmen zu der natürlichen Qualität des Wassers ihre Zuflucht um die

ste Gnaden- und Arzneimittel gegen Krankheiten der Seele wie des Leibes zu finden glaubte. Es ist historisch erwiesen, dass die Essäer nicht nur sich selbst täglich zu einer bestimmten Morgenstunde untertauchten, sondern auch Jeden, der in ihre Gemeinschaft aufgenommen seyn wollte, eine Zeit lang zur Probe bloß an reines Wasser zu gewöhnen suchten, und als Receptionsakt in ihre Sekte eine eigene Taufe mittelst eines kalten Bades vorgeschrieben hatten. Diese essäische Proselytentaufe, so wie die tägliche essäische Wiedertaufe, diente nun zum Muster für die ersten christlichen Gemeinden, und sie musste diesen als ein willkommenes Mittel erscheinen, um den neuen Mitgliedern der jungen Religion, welche anfangs grösstentheils aus, die Spuren der Beschneidung als Zeichen des alten Bundes bereits an sich tragenden Israeliten bestanden, die Aufnahme in den neuen Bund zu bethätigen. Somit glaubte man nun in der Taufe ein, die Beschneidung hinsichtlich der Bequemlichkeit in der Ausführung übertreffendes Verfahren zu finden, durch welches die schnelle Ausbreitung des neuen Glaubens unter den Völkern, denen bekanntlich oft in Gesamtheit eine grosse Taufe ertheilt worden ist¹⁾, bewerkstelligt und erleichtert werden sollte. Auf diese Weise glaubte man nun den

Anfechtungen des Teufels zu überwinden. Im Schauer des Wassers erlischt die Brunst der Selbstsucht. Der aus dem Wasser emportauchende Mensch ist ein neuer, wiedergeborener Mensch. Die Lehre, dass die Moral nichts ohne Gnadenmittel vermöge, hat einen guten Sinn, wenn wir an die Stelle der imaginären übernatürlichen Gnadenmittel natürliche Mittel setzen. Die Moral vermag nichts ohne die Natur. Die Ethik muss sich an die einfachsten Naturmittel anknüpfen. Die tiefsten Geheimnisse liegen in dem Gemeinen, dem Alltäglichen. Das Wasser ist das einfachste Gnaden- oder Arzneimittel gegen die Krankheiten der Seele, wie des Leibes. Aber das Wasser wirkt nur, wenn es oft, wenn es regelmässig gebraucht wird. Die Taufe als ein einmaliger Akt ist ein nutzloses und bedeutungsloses Institut; ein vernünftiges, ehrwürdiges Institut ist sie dagegen, wenn in ihr die moralische und physische Heilkraft des Wassers, der Natur überhaupt, versinnlicht und gefeiert wird.“

1) In der Apostelgesch. 2, 41. ist von dreitausend Seelen, welche an einem Tage getauft wurden, die Rede.

Zusammenhang zwischen der Beschneidung der israelitischen Proselytentaufe und der heutigen christlichen Taufe nachgewiesen zu haben¹⁾), wesshalb man auch der Beschneidung den Namen eines Sakramentes beizulegen geneigt war²⁾). Diese Auffassung der Beschneidung diente nun als Nothbehelf, um zuerst bei den Erwachsenen, dann bei den Kindern statt der Beschneidung die Taufe einzuführen; und dadurch, dass man die Beschneidung ganz fallen liess, trennte man sich vom alten Bunde und hatte in der Taufe einen neuen Akt erhalten, durch welchen die Aufnahme in den neuen Bund an den Tag gelegt wurde; und so wie die israelitische Proselytentaufe als eine Stellvertretung der Beschneidung für die Eintrittsceremonie in das alte Judenthum, so wurde sie nun als das Merkmal des Eintrittes in die neue Religion des Christenthums betrachtet.

1) Die verschiedenen, mitunter entgegengesetzten darüber herrschenden Ansichten näher auseinanderzusetzen ist hier der Ort nicht; doch kann zum Nachlesen auf folgende Schriften aufmerksam gemacht werden: Danz, de baptismo Proselytorum judaico, Jena 1699. Eisenlohr, historische Bemerkungen über die Taufe, 1814. Bengel, historische Untersuchungen über das Alter d. jüdischen Proselytentaufe, Götting. 1815. Schneckenburger, über das Alter der jüdischen Proselytentaufe und deren Zusammenhang mit dem johanneischen und christlichen Ritus. Berl. 1828. Paulus, exeget. Handbuch über die drei ersten Evangelien, I. Thl. Heidelb. 1842, S. 307. Lübker in Ullmann und Umbreit's theologisch. Studien und Kritiken, 1835, S. 690.

2) Schmidt, tractat. de circumcisione primo veteris testamenti sacramento; Edit. 2. Argentor. 1700. Hofmann, de circumcisione V. T. sacramenti nomine non privanda; Altd. 1770. Hollaz, exam. theologic. P. III. Sect. II. Cap. 3. Quaest. 20.: „circumcisio est sacramentum.“ Mede hat die Worte der Zippora bei der Beschneidung ihres Sohnes (2 B. Mos. 4, 25.): „ein Blutbräutigam bist du,“ so gedeutet: „ich nehme dich jetzt durch das blutige Sakrament der Beschneidung in die Gemeinschaft der Kirche auf.“ S. Rosenmüller, das alte u. neue Morgenland, I. Bd. S. 270, Faber (horae mosaicae, or a dissertat. on the credibility and theology of the Pentateuch; 2 Edit. Lond. 1818, Vol. II. p. 287.) sagt: „the rite (circumcision) was not exclusively ceremonial: on the contrary, it was of a sacramental na-

ad 3.) Die neueren historischen Untersuchungen über den Molochdienst und die Menschenopfer der alten Hebräer, in welcher Beziehung besonders die Schriften von Daumer¹⁾, Ghillany²⁾ und Nork³⁾ zu nennen sind⁴⁾, haben eine Deutung der Beschneidung hervorgerufen, nach welcher dieselbe als Ersatzmittel für das durch den Jehovadienst verdrängte Menschenopfer gelten sollte, und es sucht sich diese Ansicht auf folgender Grundlage zu befestigen. Der ursprüngliche Gott der alten Hebräer war der Moloch, welchem die erstgeborenen Knaben⁵⁾ geopfert werden mussten, indem man sie in einen metallenen, zuvor erhitzten Koloss warf, welches Opfern in der Bibel gewöhnlich durch den Ausdruck bezeichnet wird: „das Kind durch's Feuer führen, durch's Feuer gehen lassen“⁶⁾. Dieser Gott Moloch ist nach Einigen ursprüng-

ture; for it was an outward visible signe, which represented a certain inward invisible grace.“

- 1) Der Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer. Braunschw. 1842.
- 2) Die Menschenopfer der alten Hebräer; Nürnberg. 1842. Als Nachtrag dazu: das Judenthum und die Kritik; Nürnberg. 1844.
- 3) Biblische Mythologie, I. Bd. Stuttg. 1842, S. 32.
- 4) Von den ältern Schriften besonders Dietzsch, *cultus molochi* ex S. Script. probatissimisque auctorib. delineat. Meis. 1675.
- 5) Da nach der Grundidee des Opfers das, was dem Gotte dargebracht wird, das Erste, Beste und Liebste seyn muss, so erklärt es sich leicht, warum gerade Kinder und zwar die Erstgeborenen männlichen Geschlechtes geopfert wurden.
- 6) Man hat diesen Ausdruck „durchs Feuer gehen lassen“ verschieden gedeutet; Einige verstanden darunter nur einen Durchgang durchs Feuer ohne Verbrennen, eine Lustration (so übersetzt z. B. die Vulgata 5 B. Mos. 18, 10, so: „qui lustrat filium suum aut filiam, ducens per ignum.“), Andere ein wirkliches Verbrennen. Die erste Ansicht ist, wie auch allgemein jetzt angenommen wird, falsch; die biblischen Stellen deuten auf ein wirkliches Opfer; so z. B. in den Psalm. 106, 38.: „sie vergossen ihrer Söhne und Töchter Blut, die sie dem Götzen opferten;“ bei Jerem. 19, 5.: „sie verbrannten ihre Kinder mit Feuer als Brandopfer dem Baal;“ bei Hesekiel 23, 37.: „sie haben ihre Kinder dem Götzen geweiht zur Speise. Das Verbrennen der Kinder, sagt Movers (die Religion der Phönizier, S. 329.), wurde als ein Durch-

lich mit Baal ein und dasselbe Wesen; sein Name Moloch, Melech, König, will dasselbe oder wohl auch noch Etwas mehr sagen, als der Name Baal, Herr. Man dachte sich ihn als König der Nation, Herrn des Landes; das Volk gehörte ihm an, er musste einen Tribut von allen Erzeugnissen haben¹⁾. Nach der Beschreibung der Rabbinen war die Gestalt des Moloch eine metallene Statue mit einem Stierkopfe, weitem als Ofen gebrauchtem Leibe und langen Armen, in welche die Kinder gelegt wurden²⁾. Der Rabbi Simeon gibt in seinem Comment. zu Jeremias folgende Beschreibung: es war eine Statue mit dem Kopfe eines Ochsen, und mit Händen, ausgestreckt wie die Hände eines Mannes, der sie darreicht um von einem Andern etwas zu empfangen; inwendig war die Statue hohl und es waren sieben Kapellen errichtet, vor welchen sie stand; wer Geflügel darbrachte, ging in die erste Kapelle, wer ein Schaf oder ein Lamm opferte, ging in die zweite, wer einen Widder darbrachte, ging in die dritte, mit einem Kalbe in die vierte, mit einem Stiere in die fünfte und mit einem Ochsen in die sechste, wer aber seinen eigenen Knaben darbrachte, ging in die siebente Kapelle. Das Kind wurde vor das Götzenbild hingelegt und unter dem letztern ein Feuer angemacht, bis es rothglühend ward; sodann nahm der Priester das Kind und legte es auf die glühenden Hände des Molochs, und damit die Aeltern das Schreien des Kindes nicht hören sollten, wurden Trommeln

gang betrachtet, wodurch die Kinder nach Auflösung der irdischen, unreinen Schlacken des Körpers zur Vereinigung mit der Gottheit gelangten.“ Dieses entspricht auch der Meinung des Alterthums von der läuternden, reinigenden Kraft des Feuers; (welche Ansicht sich auch in der Sprache ausdrückt; sanskr. pu, i. e. reinigen, $\pi\upsilon\rho$, purus.); verunreinigte Dinge wurden durch das Feuer von der Unreinheit befreit; „Alles was ins Feuer gebracht werden kann sollt ihr durchs Feuer gehen lassen, dass es rein werde.“ 4 B. Mos. 31, 23. Nork, die Götter Syriens; Stuttg. 1842, S. 39.

1) Ghillany, a. a. O. S. 186, 192—194.

2) Eine Abbildung davon s. b. Lund, die alten jüdischen Heiligthümer; Hamburg 1711, S. 564.

geschlagen¹⁾, wesshalb der Ort den Namen Tophet oder auch Hinnom, wegen des Schreiens der Kinder erhielt²⁾. Aehnliche, zu Menschenopfern bestimmte Vorrichtungen finden wir auch bei anderen Völkern der alten Zeit. Diodor³⁾ erzählt, es sey zu Karthago ein ehernes Bild des Saturns gewesen, das die offenen Hände bis zur Erde niederliess; in diese Hände habe man Kinder gelegt, worauf das Bild durch einen Mechanismus sich erhob und das Kind in eine Höhlung voll Feuer warf⁴⁾. Bemerkenswerth ist, dass die ältesten Entdecker von America auf einer der Inseln des mexikanischen Meerbusens, die sie Carolina nannten, im Jahre 1518 etwas Aehnliches fanden⁵⁾; sie sahen daselbst mehrere hohle Metallstatuen von ungeheurer Grösse mit ausgestreckten und gefalteten Händen, und in diesen Statuen Ueberbleibsel verbrannter Menschen. Auch wurde zuweilen der Moloch in ganzer Stierge-

1) Aehnliches sagt Plutarch von den Opfern, welche die Karthager dem Saturn brachten: „sie opferten mit Wissen und Ueberlegung ihre eigenen Kinder; die Mutter stand dabei, ohne eine Thräne zu vergiessen, oder einen Seufzer vernehmen zu lassen; rings um die Bildsäule war ein Gelärm von Flötenspiel und Pauken, damit das Schreien und Weklagen nicht gehört werden konnte.“

2) „Und sie baueten die Höhen Tophet im Thale der Söhne Hinnoms, um ihre Söhne und Töchter mit Feuer zu verbrennen.“ Jerem. 7, 31. „Es kommen Tage, da dieser Ort nicht mehr Topheth, noch Thal der Söhne Hinnoms heisst, sondern Thal des Würgens.“ Ibid. 19, 6. Keyser, de Thopheth valle Hinnom, Jerem. VII., 31. Witteb. 1694. (Tophet bedeutet so viel als eine Trommel oder Handpauke. Hinnom ist abzuleiten von dem hebräischen Worte Nahem, Schreien.)

3) L. XX., 14. Jahn's biblisch. Archäolog. III. Thl. §. 133.

4) Diodor berichtet: die Karthaginenser hätten längere Zeit nur Kinder aus den niedern Volksklassen geopfert; nachdem sie aber etwa 308 Jahre vor Chr. Geb. von Agathokles eine grosse Niederlage erlitten, so hätten sie den Zorn des Kronos für die Ursache gehalten und, um die Schuld zu sühnen, auf einmal zweihundert Kinder aus den vornehmsten Familien geopfert. Auch Plato versichert, die Karthaginenser hätten ihre Söhne dem Saturn geopfert, und Silius Italicus sagt von ihnen: „mos fuit in populis flagrantibus aris parvos imponere natos.“ Nork, a. a. O. S. 34.

5) Münter, Relig. d. Karthag. S. 10.

stalt dargestellt; Scipio traf ein solches Molochbild, hohl und von Erz, mit einem Schieber versehen, in Karthago. Wahrscheinlich waren nicht alle Bilder des Molochs von derselben Gestalt, sondern man hatte mehrerlei, von denen die einen als Opferöfen dienten, die anderen nicht; der ofenartige Leib selbst war dem Bilde nicht natürlich, sondern wurde bloß wegen der Opfer gemacht, daher mag er bei jenen Bildern nicht angebracht worden seyn, welche nicht zugleich zu Opferöfen dienten. Eine Aehnlichkeit mit dem Molochbilde hat die Gestalt des cretensischen Minotaurus, ein metallenes Bild von menschlicher Gestalt, mit einem Kalbskopfe, dem die Fremden geopfert wurden. Auch gehört hierher die eiserne Figur Talos auf Creta, von welcher die alte Geschichte erzählt, dass sie täglich dreimal die Insel umgehe und jeden Fremdling, der sich zu nähern wage, mit dem unvermeidlichen Tode bestrafe; sie sey in's Feuer gesprungen, bis sie glühend geworden und habe dann die Fremden an die Brust gedrückt, welche unter den heftigsten Schmerzen daselbst gestorben seyen¹⁾. Unbezweifelbar liegt auch hier ein Menschenopfer vor, und die Sage von einer Ader, welche durch die Figur vom Kopfe bis zu den Füßen ging, lässt auf einen inneren Mechanismus dieser zum Menschenopfer bestimmten Maschine schliessen. Diesen Talos finden wir in Sardinien wieder, wo die krampfhaft schmerzhaften Gesichtsverzerrungen der an die glühende Maschine gelegten Opfer den noch vorhandenen Ausdruck „sardinisches Gelächter“ geschaffen haben sollen. Auch der eiserne Stier des Phalaris von Agrigent war zum Menschenopfer bestimmt²⁾. — Mit dem Auftreten des Jehovakultus wurde nun bei den Israeliten das Menschenopfer

1) Das Wahre an dieser bildlichen Darstellung ist ohne Zweifel das, dass man das Bild durch untergelegtes Feuer glühend machte, und dann die zum Opfer Bestimmten an seine Brust legte.

2) Obschon der sicilische Geschichtsschreiber Timäus diesen Stier für ein nie vorhandengewesenes Unding erklärt, so benehmen doch die Zeugnisse des Polybius, Cicero und Diodor jeden Zweifel an der Wirklichkeit einer solchen Maschine, in welcher Menschen geopfert wurden.

verpönt¹⁾, [obgleich es später unter ihnen hie und da wieder aufkam²⁾], und so soll statt dessen, nach Einiger Ansicht, die Beschneidung eingeführt worden seyn, welche als Ersatzmittel für das ursprüngliche Menschenopfer gelten sollte, welche Ansicht auf historischem Wege von Ghillany³⁾ folgendermassen entwickelt wird. In der Beschneidung, sagt derselbe, muss ein Gebrauch ge-

1) „Von deinem Samen sollst du nicht dem Molech weihen.“ 3 B. Mos. 18, 21. „Ein jeglicher von den Söhnen Israels und von den Fremdlingen, die sich aufhalten in Israel, der von seinem Samen dem Molech gibt, der soll getödtet werden.“ 3 B. Mos. 20, 2. „Es soll nicht unter dir gefunden werden, der seinen Sohn und seine Tochter durchs Feuer weiht.“ 5 B. Mos. 18, 10.

2) Jephta opfert seine Tochter. Buch d. Richter 11, 30. u. f. Samuel opfert den Agag. 1 B. Sam. 15, 33. Zur Abwendung einer Hungersnoth werden sieben Männer geopfert. 2 B. Sam. 21, 6. Elia opfert die Propheten des Baal. 1 B. König. 18, 40. Der König von Moab, welcher belagert und auf das Härteste bedrängt war, opfert seinen erstgeborenen Sohn. 2 B. König. 3, 27. Der König Ahas weihte seinen Sohn durchs Feuer. 2 B. König. 16, 3. Als eine der Ursachen, wesshalb das israelitische Reich untergegangen sey, wird im 2 B. König. 17, 17. angegeben, dass die Israeliten ihre Söhne und ihre Töchter hätten durchs Feuer gehen lassen. Der König Manasse weihte seinen Sohn durchs Feuer. 2 B. König. 21, 6. König Josia opferte bei Vertilgung des Götzendienstes in Samarien die Priester auf den Altären und verbrannte darauf Menschengelbeine. 2 B. König. 23, 20. Jesaia 57, 5. wirft den Juden vor, dass sie den Götzen dienten und Kinder schlachteten; eben so Ezechiel 20, 31. In d. Psalm. 106, 37. heisst es: „sie opferten ihre Söhne und Töchter den Götzen und vergossen unschuldig Blut.“ Bei Jeremia 19, 3.: „ich will Unglück über sie bringen, weil sie ihre Kinder verbrennen mit Feuer als Brandopfer dem Baal.“ Der Prophet Micha 6, 7. lässt das, seiner Strafbarkeit sich bewusste und auf Sühnung bedachte Volk so reden: „womit soll ich treten vor Jehova, mich beugen vor dem höchsten Gott?, soll ich vor ihn treten mit Brandopfern, mit jährigen Kälbern, soll ich meinen Erstgeborenen geben zu meinem Schuldopfer, meine Leibesfrucht zum Sündopfer meiner Seele?“ (Dass noch in den ersten Zeiten des Christenthums Menschenopfer Statt fanden, erhellt aus den historischen Mittheilungen von Daumer, die Geheimnisse des Christenthums, Hamb. 1847 und Nork, der Festkalender, Stuttg. 1847.)

3) A. a. O. S. 592. u. f.

funden werden, der die Stelle der Opferung des Menschen ersetzen sollte. In den biblischen Büchern wird dieser Ritus als ein Zeichen des Bundes dargestellt, den Jehova mit Abraham und seinen Nachkommen geschlossen habe, und es hat das Ansehen, als gehöre dieser Ritus dem Jehovadienst allein an und wäre ein heiliger Gebrauch. Allein auch die Aegyptier, Aethiopier, Araber, Phönizier und Kolchier hatten die Beschneidung und sie findet sich selbst bei mehreren afrikanischen Völkern. Dadurch verliert diese Sitte der Hebräer das nationale Gepräge und wird eine Eigenthümlichkeit aller jener Völker, welche mit den Hebräern um den südöstlichen Theil des mittelländischen Meeres herumlagen und von dort tiefer nach Asien und Afrika hin sich erstreckten. Es fragt sich nun, worin hat die Beschneidung ihren Grund? Nach der biblischen Bedeutung soll sie den Zweck haben, das äussere Kennzeichen des Bundes abzugeben, welches der Hebräer mit Jehova geschlossen hatte. Diese biblische Ansicht aber war schon in alter Zeit selbst den jüdischen Gelehrten nicht recht zusagend, und in einer Zeit, wo man die höchste Frömmigkeit in der Abtödtung der Sinnlichkeit fand, musste es befremdend vorkommen, dass Jehova sein Bundeszeichen gerade an demjenigen Theile des Körpers angebracht wissen wollte, der in ihren Augen der verächtlichste war. Es stand ihnen wenigstens so viel fest, dass Jehova, indem er befahl, sein Bundeszeichen an den Geschlechtstheilen anzubringen, wo es nicht einmal sichtbar hervortrat, besondere Nebenzwecke haben müsse, sonst würde er einen schicklicheren Theil des Körpers gewählt haben. Als solche Nebenzwecke wurden nun mehrere aufgestellt, als: Vorbeugung gegen eine diese Theile in heissen Ländern häufig ergreifende Krankheit, Reinlichkeit, Beförderung der Fortpflanzung. Allerdings haben diese Gründe etwas für sich; fasst man sie aber näher ins Auge, so reichen sie nicht aus; denn die angegebenen Vortheile konnten auch durch die einfache Vorschrift des Waschens erreicht werden, und man brauchte desshalb nicht durch ein Gesetz festzustellen, dass ein Stück der Haut abgeschnitten werde; was den Punkt, die Beförderung der Fruchtbarkeit betrifft, so ist dieser durch die Erfahrung

nicht bestätigt, da die Geburten bei beschnittenen Völkern nicht zahlreicher sind, als bei unbeschnittenen. Mit weit grösserem Rechte findet man in der Beschneidung einen Rest der alten Menschenopfer, die Weihe eines Körpertheiles anstatt des ganzen Leibes. Wir werden dem Ursprunge dieses Gebrauches bei den Hebräern und Semiten überhaupt am nächsten kommen, wenn wir auf die Grundvorstellung dieser Völker von der Gottheit zurückgehen. Diese Grundvorstellung war die Sonne; der Sonnengott entwickelte theils eine belebende, schöpferische Kraft, theils in der Gluth des orientalischen Sommers eine zerstörende; er war also guter und böser Gott, erzeugend und zerstörend zugleich. Bei näherer Bekanntschaft mit dem gestirnten Himmel trug man das naturfeindliche Princip auf das oberste nächtliche Gestirn, den Saturn über¹⁾. Dem Gotte nun wollte man sich weihen, sich seines Schutzes versichern; die vollständigste Weihe war das eigene Opfer, und um dieses nicht an sich vollziehen lassen zu müssen, brachte man den edelsten Theil, das Zeugungsglied dar, das der schaffenden Naturkraft besonders heilig war. Das ursprüngliche Opfer milderte sich zunächst auf ein völliges Wegschneiden des Gliedes, das man dem Gott weihte, indem man es auf seinen Altar verbrannte. Von den phönizischen Priestern waren viele bis auf die christliche Zeit herein verstümmelt und die Entmannung galt im Alterthume für einen heiligen, dem Gotte wohlgefälligen Gebrauch²⁾. Da sich aber Wenige werden gefunden haben, die sich freiwillig

1) Im Oriente galt der Saturn für ein unheilbringendes Gestirn. Bei den Arabern hiess er „das grosse Missgeschick;“ die Chaldäer verehrten ihn in einem schwarzen Tempel, opferten ihm in schwarzen Kleidern einen alten Stier und flehten dabei, dass er sie mit seinen schädlichen Einflüssen verschonen möge. Sein Bild war von schwarzem Steine, seine Rauchopfer übelriechend, und die Milz als Organ der Melancholie ihm geweiht; unter den sieben Planetenmetallen gehörte ihm nicht eines der edlen, sondern das schwere, dumpfe Blei an. Stühr, die Religionssysteme des Orients, S. 407. 437. Auch bei den Römern hiess er als Planet *stella nocens*, oder *sidus triste*, oder *grave saturni sidus in omne caput*.

2) „Das ganze den Orient in der frühesten Vorwelt schon durchdringende

dieser Verstümmelung unterzogen, und eine weitere Ausbreitung dieses Gebrauches sehr nachtheilig auf die Bevölkerung gewirkt und so die Macht des Volkes herabgebracht haben würde, so dachte man auf ein ohne Nachtheil anzuwendendes Ersatzmittel, was man nun in dem Abschneiden der Vorhaut fand; man weihte zum Opfer anstatt des ganzen Körpers einen Theil desselben¹⁾. Berücksichtigen wir nun noch die Gebräuche bei der Beschneidung, so zeigen auch diese, dass dieser Ritus die Stelle eines Menschenopfers vertreten solle. In sehr vielen Gemeinden wird die abgeschnittene Vorhaut verbrannt, und dieses Verbrennen deutet offenbar auf ein Opfer. Ferner deutet auf ein ursprüngliches Opfer der Gebrauch, das Kind an demselben Tage zu beschneiden, an welchem man die Erstgeburt darzubringen hatte, nämlich am achten Tage; man wählte also für die Beschneidung bei den Hebräern den achten Tag, an welchem die Erstgeburt sterben musste, in keiner anderen Absicht, als um die Beschneidung mit dem Opfer des Kindes, das sie vertreten sollte, in die genaueste Beziehung zu bringen. Dem Knaben wird durch die Beschneidung das Leben, welches dem Jehova gehört, erst eigentlich wieder geschenkt; wenn die Ceremonie vorüber ist, taucht der Rabbi den Finger in den Becher mit Wein, steckt ihn dem Kinde in den Mund und sagt: „Gott sprach zu dir: lebe!“; ferner führt auf die alten Menschenopfer und auf den Genuss des Menschenblutes bei diesen Opfern der überall übliche Gebrauch zurück, den Mund voll Wein zu nehmen und dem Kinde das Blut aus der Wunde zu

Spadonen- und Castratenwesen ist nicht physisch sondern religiös zu erklären.“ Böttiger, Ideen zur Kunstmythologie; Dresden 1826. S. 10.

1) Aehnliches bei den Hindus; sie geloben einer Gottheit ihr erstgebornes Kind, schneiden aber statt dessen, demselben Kopfhaare ab und bringen sie zum Opfer dar. (Ward, a view of the History, Literature and Religion of the Hindous; 3. Ed. Lond. 1817.) Bei den Griechen schnitt man einige Haare vom Kopfe des Opferthieres ab, warf sie ins Feuer und weihte dadurch das ganze Thier zum Opfer; Od. XIV. 422.

saugen. Unrein soll das Blut seyn, man soll es nicht mit dem Munde berühren dürfen, und doch saugt der Rabbi Menschenblut aus der Schnittwunde des Kindes!; er spuckt es zwar wieder aus, aber gleichwohl verkündet diese Ceremonie ihren Ursprung deutlich genug; man liess nämlich in alter Zeit von dem Opferblute in einen Becher Wein laufen und trank in die Runde¹⁾, um

1) Es war eine durchgreifende Ansicht des Alterthums, dass das Blut Speise der Götter sey, dass man sich die Götter durch ein Darbringen dieser Speise geneigt mache und dass man mit ihnen in nähere Verbindung komme, wenn man bei Opfern davon geniesse. Der Rabbi Maimonides sagt: „sie glaubten, das Blut sey die Speise der Götter und derjenige, der davon geniesse, könne mit denselben in Gemeinschaft treten; sie fingen das Blut des geschlachteten Thieres in einem Gefässe auf, setzten sich in die Runde um den mit Blut gefüllten Topf, glaubten, die Götter ässen mit ihnen zugleich von dem Blute und sie kämen durch dieses gemeinschaftliche Mahl mit denselben in freundschaftliche Berührung.“ Hieher auch die Sitte, dass die Abschliessung eines Bündnisses von einem blutigen Opfer begleitet war, wobei man zuweilen das Opferthier in zwei Hälften zerlegte, zwischen denen man hindurchging, wahrscheinlich um damit bildlich zu bezeichnen, dass es so demjenigen ergehen soll, der das Bündniss bräche („ich mache die Menschen, welche meinen Bund übertreten, dem Rinde gleich, welches sie zerschnitten in zwei Stücke, und zwischen seinen Stücken hindurchgegangen;“ Jerem. 34, 18.) Slevogt, diss. de more Ebraeor. dissectione animalium foedera ineundi; Jena 1759. Jacobi, de foeder. veter. per dissect. animal. fact. ad Genes. Lips. 1710. Bei den Christenverfolgungen musste im Morgenlande durch Trinken von Opferblut der Beweis gegeben werden, dass man sich zum Heidenthume bekenne. Analog ist auch der frühere Gebrauch im Oriente, geschlossenen Bündnissen durch Trinken von Menschenblut eine besondere Weihe aufzudrücken; die ein Bündniss Schliessenden ritzten sich die Haut auf, liessen das Blut in ein Gefäss laufen, mischten Wein dazu und tranken diese Mischung. Wenn bei den Armeniern Könige einen Bund schlossen, nahmen sie einander bei der Hand, banden die Daumen fest zusammen, stachen, wenn das Blut in den äussern Theilen zusammengepresst war, hinein, und jeder leckte das Blut des Andern ab. Bei den alten Arabern schnitt ein Mann, der zwischen den Bundschliessenden stand, mit einem spitzigen Steine in ihre Hände, nahm von Beider Kleid etwas Wolle, tunkte diese in das Blut Beider und bestrich mit diesem so vereinigten Blute sieben in der Mitte liegende Steine, wobei er den Dionysus und die Urania anrief. Die Lyder und Meder mach-

sich der Versöhnung theilhaftig zu machen und dieser Gebrauch hat sich nun bei der Beschneidung, wo das dabei vergossene Blut als Bundeszeichen betrachtet wurde, dahin umgestaltet, dass der Rabbi den Wein in den Mund nimmt und ihn hier mit dem Opferblute des Kindes vermischt. Dazu kommt noch, dass man sich mit diesem Blute wäscht, so wie die Opfernden zur Entsündigung von dem Priester mit dem Opferblute gewaschen werden. Brück¹⁾ sagt: „Einige, die auch das Beschneidungsblut für heilig hielten liessen das Kind über Wasser halten, damit das Blut hineinfliesse

ten sich kleine Wunden an den Armen, und jeder der Bundesschliessenden leckte das Blut des Andern auf. Die Scythen gossen bei Abschliessung eines Vertrages Wein in ein Gefäss, worin die den Vertrag schliessenden Theile, nachdem sie ihre Arme mit einem Messer verwundet hatten, ihr Blut fliessen liessen und dann diesen mit Blut vermischten Wein unter den stärksten Verwünschungen gegen den, der den Vertrag verletzen würde, tranken. Herodot, I., 74. III., 8. IV., 70. Auch bei den Römern kommt ein ähnlicher Akt bei den mit Catilina Verschwornen vor. Rosenmüller, das alte und neue Morgenland, I. Bd. S. 65. Nork sagt (in s. etymologisch-symbolisch-mythologischen Wörterbuche, I. B. Art. Bluttauf, S. 277.): „als der Heidenkönig Almus gegen die Ungarn auszog, gossen die sieben ihm verbündeten Herzoge ihr Blut in ein Gefäss, worauf sie den Eid der Treue gegen einander ablegten. Wer in Island unter die Stallbrüder (ein Orden) aufgenommen seyn wollte, schnitt Rasenstücke aus, deren Enden in der Erde befestigt, und die so mit einem Spiese unterstützt wurden, dass man mit der Hand den Nagel, der das Eisen des Spieises hielt, fassen konnte; die Stallbrüder gingen drunter, verwundeten sich und liessen ihr Blut auf die frische Erde fliessen; dann reichten sie sich die Hände und schwuren, dass jeder den andern wie seinen Bruder rächen wolle. In Deutschland wurde eine Verbindung auf Leben und Tod durch Zutrinken, was in ältester Zeit wohl ein Bluttrank war, geschlossen. Nach dem weit verbreiteten Glauben, dass im Blute die Seele ist, erklärt sich dieses Thun: durch Bluttrank wird die Seele in einen andern Körper aufgenommen; diejenigen, welche sich das Blut zutrinken, werden dann ein Herz und eine Seele.“ Hieher gehört auch der Gebrauch der Unterschriften mit Menschenblut, sowie die alte Fabel, dass sich Menschen dem Teufel mit ihrem Blute verschrieben haben. Goetz, de subscriptionibus sanguine humano firmatis; Lub. 1724. Scheible, die Sage vom Faust. Stuttg. 1847.

1) Pharisäische Volkssitten und Ritualien. Frankf. 1840. S. 25.

und die Umstehenden wuschen dann ihre Gesichter mit diesem Blutwasser.“

a d 4.) Zunächst an die eben erwähnte Ansicht, welcher der Beschneidung die Bedeutung eines Menschenopfers beilegt, schliesst sich folgende an. Der Glaube an eine Einwirkung böser Geister, Dämonen, auf den Menschen war ein allgemein verbreiteter; mit ihm entstand und ist natürlich verbunden, das Bestreben, diese Dämonen, diese feindlichen Mächte zu versöhnen. Dieses glaubte man am besten dadurch zu erreichen, dass man seinem oder der Seinigen Körper irgend eine Verletzung gleichsam zur Sühne zufügte¹⁾, und diese Deutung wird nun auch von Einigen der Beschneidung unterlegt; so gibt schon Strabo²⁾ als Grund der Beschneidung die Furcht vor bösen Dämonen an, eine Ansicht, die auch in der Kabbala wiederkehrt und die sich noch unter einem grossen Theil der Israeliten im Osten erhalten hat; Origenes³⁾ legte der Beschneidung die Kraft des Exorcismus, der Verbannung von bösen Geistern bei. Meiners⁴⁾ hat diese Ansicht zuerst ausführlich und wissenschaftlich durchgeführt; er stellte die Behauptung auf, dass man die Beschneidung aus der bei vielen Völkern vorkommenden Sitte herleiten müsse, nach welcher man durch verschiedene gottesdienstliche Handlungen böse Zauberei und andere Unfälle von den Neugeborenen abwenden wollte, und unter diesen Unfällen habe man nichts mehr gefürchtet als den Unwillen zürnender Götter; daher hielten es die Völker für zweckmässig,

1) In analoger Bedeutung verletzten sich die Baalspriester mit Messern, um den Gott zur Barmherzigkeit zu bewegen. „Und sie riefen mit lauter Stimme, und schnitten sich nach ihrem Gebrauche mit Messern und Pfriemen, dass das Blut an ihnen herabfloss;“ 1 B. König. 18, 28. Die Mager der Perser suchten Winde und Stürme dadurch zu beschwichtigen, dass sie Einschnitte in ihr Fleisch machten; Herodot, L. VII. Cap. 191.

2) Rer. geograph. L. XVI.

3) Contra Celsum; L. V.

4) De circumcissione origine et causis; in d. Comment. societ. Götting. XIV. S. auch Meiners kritisch. Gesch. d. Religionen, II. 207.

sich zu demüthigen und dadurch die bösen Götter zu versöhnen. Desshalb wurden nun zur Versöhnung der menschenfeindlichen Götter an den Neugeborenen allerlei Verwundungen vorgenommen, vorzüglich aber an den Zeugungstheilen, weil man diese als die Organe der Geburt und der Existenz der Kinder ansah und am allermeisten an der Vorhaut, weil diese mit der geringsten Gefahr verwundet werden konnte. Zu demselben Zwecke der Versöhnung böser Geister machen die Mexicaner Einschnitte in die Zeugungstheile der Neugeborenen; die Wilden am Oronoko und Apure verwunden dieselben in der Art, dass die Folgen einer vollkommenen Beschneidung zurückbleiben; die Einwohner der Insel Capul, einer der Philippinen, treiben durch die Eichel der neugeborenen Knaben einen kleinen Nagel von Zinn und die Hottentotten castriren sie auf einer Seite.

ad 5.) Aus dem oppositionellen und protestirenden Charakter der mosaischen Gesetze gegen die religiöse Anschauung der damaligen heidnischen Welt hat Dreifuss¹⁾ eine sinnreiche Deutung des Gebotes der Beschneidung entwickelt, indem er dieselbe als eine faktische Negation, als einen blutigen Protest gegen den Phallusdienst darstellt. Es war nämlich das alte Heidenthum seinem Urwesen und Grundcharakter nach Naturreligion, d. h. es betrachtete die Natur in ihrer Totalität als wirkende Gottheit, und ihm war das Wesen und Seyn der Gottheit mit dem Wesen und Seyn der Natur identisch. Natürlicherweise hing nun mit dieser Auffassung der Gottheit auch die Art der religiösen Verehrung, d. i. des Kultus und der religiösen Feste zusammen, so dass letztere grösstentheils in den Aequinoctien und Solstitien, als in der augenfälligsten und entschiedensten Manifestation der mit der Natur zusammenhängenden Gottheit gefeiert wurden, so wie dem Kultus nur kosmische Anschauungen und Zahlverhältnisse zu Grunde lagen. Mit dieser Naturreligion hing nun auch der in uralten Zeiten in Indien und Aegypten weit verbreitete Linga- oder Phallusdienst zusammen,

1) Im Literaturblatte des Orients, 1845, Nro. 39.

durch welchen Kultus das männliche Zeugungsglied als das Symbol der schaffenden Natur verehrt wurde¹⁾. Nun ist es eine ferner bekannte Thatsache, dass bei den alten Völkern Alles das,

1) Der Phalluscultus lässt sich aus der unbefangenen Denkweise des grauen Alterthums erklären, wo man, unbekümmert um die Decenz des Ausdruckes oder des Bildes stets dasjenige wählte, welches eine Idee am passendsten bezeichnete, und was konnte bezeichnender an den Schöpfer mahnen, als das männliche Zeugungsglied. So lässt es sich nun einfach erklären, wie der Phallus (*φαλλος*, skr. palas v. pal zeugen) oder Lingam (d. i. das die Geschlechter verbindende Organ v. lig lat. ligare) bei den alten Völkern Gegenstand ihres Kultus wurde. S. Nork's etymolog. - symbol. - mythol. Realwörterb. Art. „Phalluscult.“ Des Divinités generatrices, ou de culte de Phallus chez les anciens et les modernes; Paris 1805. Bei den Indiern war das Zeugungsglied das Symbol des grossen Alles erzeugenden Gottes Schiwa, und die Schiwaiten lehrten, der Gott Schiwa libire beständig mit seinem Phallus, d. h. es gehe beständig Leben von ihm aus, und diese Lebensergiessung ist sein Opfern, denn bei den wirklichen Opfern goss man aus einer besondern Opferschale, welche die Yoni (den Geschlechtstheil) der Bhavani, der grossen Naturmutter, der Gattin Schiwa's darstellte. Das Schiwafest, Sivaratri, war bei den Indiern ein Phallusfest, an welchem ein Phallus herumgetragen wurde; bei andern Festen, z. B. den Familien, wurde ein Bild mit einem dreifachen Zeugungsgliede öffentlich ausgestellt und umhergetragen. Nach Herodot trugen die Weiber bei solchen Festen ein Bild des Dyonisos mit einem sehr grossen beweglichen Zeugungsgliede. (Uebrigens scheint bis in die christliche Zeit der Phalluscultus gedauert zu haben, denn Schayes (essai hist. sur les pratiques relig. des Belges; Louvain 1834, p. 237.) erzählt, dass zwischen Mons und Brüssel sich eine Kapelle befinde, in welcher das Jesuskindlein unter dem Bilde eines Priaps verehrt werde; dahin wallfahrten nur unfruchtbare Frauen, welche mit einem Messer etwas von der Spitze des Phallus abschaben, in ein Glas Wasser schütten und von diesem Tranke Befruchtung erwarten. Vielleicht findet auch darin seine Deutung der Gebrauch zu Antwerpen, wo in einer Prozession als Gegenstand der Verehrung das durch einen Kaplan Gottfrieds von Bouillon wieder aufgefundene Praeputium des Jesuskindes herumgetragen wurde; s. Dierxens, Antverpia Christo nascens et crescens; I. p. 104. Nork, der Festkalender, Stuttg. 1847, S. 29. Von dem heil. Brüderpaare Cosmas und Damianus erzählt die Legende, dass sie sich dem Studium der Medicin gewidmet, und alle Krankheiten, besonders die weibliche Unfruchtbarkeit kuriren konnten. In dem Rufe solcher Wunderkuren standen beide Heilige noch am Ende des vorigen Jahrhunderts

was mit irgend einem Gotte in Verbindung gedacht wurde, und um so mehr dessen Symbol, gleichsam dessen leiblicher Repräsentant im höchst vollkommenen Zustande seyn musste, und auch im mosaischen Opferkultus mussten daher nicht nur die Opfer fehlerlos, d. h. im Zustande der physischen Vollkommenheit¹⁾, sondern auch die Opfernden, die Priester mussten körperlich fehlerfrei seyn²⁾. Als Folgerung aus dem Vorausgegangenen macht nun Dreifuss den Schluss: der Grund des Beschneidungsgebotes ist also dieser: Abraham, durch welchen der wahre Gottheitsgedanke in die Weltgeschichte eingeführt wurde, sollte durch die an sich und seinen Nachkommen vorzunehmende Beschneidung, d. i. Verstümmelung und daher Entweiheung des männlichen Gliedes faktisch bethätigen, dass er sich von dem Phallus- oder Lingadienst und eo ipso von der mit diesem Dienste in Zusammenhang

zu Neapel, wo nach der Mittheilung des Britten Knight in dem, seit 1805 durch ein Erdbeben zerstörten Städtchen Isernia am 27. Septbr., dem diesen Wunderthättern geweihten Tage, von der Geistlichkeit den Weibern wächserne Phallen angeboten, von Verkäuferinnen ausgetragen, und von den Käuferinnen geopfert wurden. Lichtenberg (vermischte Schrift VI., S. 348., Götting. 1844.) beruft sich ebenfalls auf das Zeugniß eines Britten, des 1803 in Neapel gestorbenen englischen Gesandten Hamilton, welcher 1780 dieses Städtchen besuchte, dass am Damianstage viele Frauen sich wächserne Phallen kauften. (Nork, Festkalender S. 598.)

1) Es ist an mehreren Stellen ausdrücklich bemerkt, dass das Opferthier fehlerfrei seyn musste; s. z. B. 2 B. Mos. 29, 1.; 3 B. Mos. 3, 1.; 4, 32.; 5, 15.; 6, 6.; 22, 22. Man vergl. darüber im Allgemeinen: Baldinger praes. Hottinger, diss. de victimarum integritate ac mysterio; Heidelb. 1731.

2) „Keiner der einen Leibesfehler an sich hat, soll hinzunehmen, die Speise Jehovas darzubringen. Keiner, der einen Fehler hat soll hinzutreten, die Feuerungen Jehovas darzubringen; ein Fehler ist an ihm, er soll nicht hinzutreten die Feuerungen Jehovas darzubringen.“ 3 B. Mos. 21, 17. u. f. Die Erklärung Einiger, dass sich dieses Gesetz auf das natürliche Anstands- und Schicklichkeitsgesetz basire, dem es zuwider sey, dass der Gottesdienst durch gebrechliche oder missgestaltete Personen besorgt werde, genügt nicht, denn es werden unter den Leibesfehlern in der citirten biblischen Stelle auch solche aufgeführt, welche

stehenden Naturvergötterung lossage¹⁾); demnach war die Beschneidung eine faktische Negation, ein blutiger Protest gegen die heidnische religiöse Anschauungsweise und steht mit dem Grundcharakter des Mosaismus und mit der Aufgabe des Judenthums, dem Heidenthume immer und überall entgegen zu treten, in Verbindung.

weder den Priestern an ihren Funktionen hinderlich waren, noch auch die Andacht der am Kultus Theilnehmenden hindern konnten, weil man sie gar nicht sah, wie z. B. zerdrückte Hoden etc., da die Priester Schamkleider und noch Röcke darüber trugen. Dagegen nehmen Bähr, Symbolik d. mosaisch. Kultus, II. Bd. S. 55. u. f. und nach ihm Nork, a. a. O. III. Bd. S. 25. richtiger an, dass dieses Gebot speciell mit dem eigenthümlich priesterlichen Berufe zusammenhänge, indem es die fehlerfreie Leibesbeschaffenheit in enge Verbindung mit der Annäherung zum Heiligen bringe; die fehlerhafte Leibesbeschaffenheit ist das im Leiblichen, was die Heiligkeit im Geistigen, die leibliche Fehlerlosigkeit erscheint hier gewissermassen als die äusserlich gewordene Heiligkeit. Da nun der ganze mosaische Kultus seinem Wesen nach Heiligung bezweckt, seiner Form nach aber sich ganz im Leiblichen, Aeusserlichen bewegt, so musste dieses Leibliche in seiner Weise dem Zwecke und Wesen des Kultus entsprechen, also ohne Fehl, ohne Anomalie, ganz unversehrt, vollkommen seyn. Der Zweck des Kultus wurde aber namentlich durch den priesterlichen Beruf erreicht, folglich mussten die Priester geistig und leiblich fehlerfrei seyn. Aehnlich urtheilt auch Lisco, das alte Testam. Berl. 1844, I. B. S. 147.: „die fehlerfreie Leibesbeschaffenheit ist im Leiblichen und Aeusseren dasselbe, was die Heiligkeit im Geistigen ist; die innere Heiligkeit der Priester sollte äusserlich durch fehlerfreie Leibesbeschaffenheit derselben dargestellt werden, und somit ihre Würdigkeit selbst Jehova zu nahen und Andere ihm nahe zu bringen, d. h. ihre Heiligung zu vermitteln.“ Die Regel der christlichen Kirche, dass zum priesterlichen Amte körperliche Integrität und Vollkommenheit gehöre, stammt offenbar aus dem Judenthume ab. S. Augusti, die heiligen Handlungen d. Christen. VI. B. Lpz. 1828, S. 373.

1) In entgegengesetzter Ansicht spricht sich Nork (biblisch. Mathologie, Stuttg. 1842, I. B. S. 6.) mit der Behauptung aus, dass die verschiedenen in der Bibel erwähnten Idole der westasiatischen Völkerschaften nur verschiedene Namen eines und desselben Gottes seyen, und der Jehovakultus von ihnen sich nur dadurch unterscheide, dass er die Phallusverehrung, d. h. die Anbetung des Schöpfers in dem Organ, das ein Bild seiner Schöpferkraft ist, durch das Gebot der Beschneidung rem-
placirte.

a d 6.) Nach der Ansicht Anderer wird die Beschneidung als eine Bedingung zur Aufnahme in das israelitische Bürgerthum betrachtet, und somit derselben eine nationale oder staatsbürgerliche Bedeutung beigelegt. Die Gründe, welche man für diese Ansicht aufstellte, sind folgende. a) Das von Moses¹⁾ ausgesprochene Gesetz, durch welches jedem Fremden, der das Passahfest, ein Nationalfest der Israeliten, mitfeiern wollte, geboten wurde, sich zuvor beschneiden zu lassen, somit also hier der Beschneidung, da sie zur Bedingung der Theilnahme an einem Nationalfeste gemacht sey, selbst eine nationale Bedeutung beizulegen sey. b) Die von Josua vorgenommene Beschneidung der Israeliten vor dem Eintritte in das gelobte Land²⁾ soll insoferne eine politische oder nationale Bedeutung haben, als durch sie die Israeliten gewissermassen erst zu Bürgern und rechtmässigen Besitzern des neu zu gründenden Staates eingeweiht werden sollten. c) Die Worte des Apostels Paulus³⁾: „darum seyd eingedenk, dass ihr einst Heiden ward dem Fleische nach, Unbeschnittene genannt von den sogenannten Beschnittenen, deren Beschneidung aber nur am Fleische mit Händen gemacht ist; dass ihr zu selbiger Zeit ohne Christum waret, entfremdet dem Bürgerrechte Israels und fern von den Bündn der Verheissung.“ Daraus, dass hier von Fremden, ausserhalb des Bürgerthums der Israeliten lebenden Heiden die Sprache ist, hat man geschlossen, dass die Unbeschnittenen im israelitischen Staate nicht zum Bürgerrechte gelangen konnten, wodurch der Beschneidung eine nationale Bedeutung zukomme.

a d 7.) In naher Beziehung mit der vorigen Deutung der Beschneidung steht die auf Vermehrung der Population sich beziehende; sie kann gewissermassen selbst aus der ersteren abgeleitet werden. Da man der Beschneidung eine nationale Deutung beilegte und sie als eine Bedingung zur Aufnahme in das israeli-

1) Im 2 B. 12, 48. (S. S. 42.)

2) B. Josua 5, 2. (S. S. 43.)

3) In s. Briefe an d. Epheser 2, 11.

tische Bürgerthum betrachtete, so blieb immer noch die Frage, warum man zu dieser Bedingung gerade die Beschneidung wählte, warum man nicht durch irgend einen anderen Akt, durch ein anderes Merkmal diese Nationalisirung ausdrückte. Ein Versuch zur Lösung dieser Frage hat nun wahrscheinlich eine andere, nämlich die sociale, auf Vermehrung der Population sich beziehende Deutung hervorgerufen, deren Entstehung sich auf folgendem historischem Wege entwickeln wird. — Die weibliche Fruchtbarkeit wurde bei den Israeliten sehr hoch geachtet, für einen Segen, für eine besondere Gnade Jehova's, so wie die Unfruchtbarkeit für eine Strafe Jehova's gehalten¹⁾; daher wurde auch die Beförderung der

- 1) Man schätzte es für eine vorzügliche Glückseligkeit und Ehre, von Kindern und Kindeskindern umgeben zu seyn. Sehr oft wird in der Bibel bei Erwähnung des Vaters auch die Anzahl seiner Kinder angegeben, um ihn damit zu ehren und die Grösse seines Glückes auszudrücken. 1 B. Mos. 46, 26. B. d. Richt. 8, 30. 10, 4. 12, 9. 2 B. Sam. 9, 10. 2 B. d. König. 10, 1. 2 B. Chron. 11, 21. 13, 21. Der Segen Jehova's heisst im 2 B. Mos. 23, 26.: „keine Fehlgebärende noch Unfruchtbare soll in deinem Lande seyn.“ „Jehova's Geschenk sind Söhne,“ Psalm. 127, 3. Im Psalm 128, 3. u. 6. ist das Glück des Frommen mit den Worten geschildert: „dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock im Innern deines Hauses; deine Söhne wie Oelbaumpflanzen rings um deinen Tisch. Du siehst Söhne von deinen Söhnen.“ „Eine Tochter verursacht dem Vater heimlichen Kummer, ist sie verheiratet, dass sie nicht unfruchtbar bleibe.“ Weish. Sirachs 42, 9. 10. Die Unfruchtbarkeit, als Strafe Jehova's wird oft in der Bibel mit dem Ausdrucke: „Jehova hat mich verschlossen“ bezeichnet. So sagt im 1 B. Mos. 16, 2. die unfruchtbare Sara: „Jehova hat mich verschlossen, dass ich nicht gebähre.“ „Verschlossen hatte Jehova jeden Mutterleib im Hause Abimelechs,“ 1 B. Mos. 20, 18. „Gott gedachte an Rahel und erhörte sie und that ihren Mutterleib auf und sie ward schwanger und gebahr einen Sohn und sprach: Gott hat meine Schmach weggenommen;“ 1 B. Mos. 30, 32. Eben so sprach Elisabeth, als sie schwanger wurde: „also hat mir der Herr gethan zur Zeit da er mich gnädig angesehen um meine Schmach von mir zu nehmen unter den Menschen“ Luc. 1, 25. S. auch 1 B. Samuel 1, 6. 11. Jesaia 47, 9. 49, 20. Jerem. 22, 30. Unfruchtbarkeit wird als Strafe für die Blutschande angedroht im 3 B. Mos. 20, 20. 21. Der Prophet Hosea 9, 11. 14. droht den Israeliten mit dem Fluche: „keine Geburt, keine Schwangerschaft, keine Empfängniss mehr“ und: „gib ihnen Jehova unfruchtbaren Mutterleib

weiblichen Fruchtbarkeit ein Augenmerk der israelitischen Gesetzgebung¹⁾, zu welchem Zwecke bei ihnen nicht nur allein die Verheirathung überhaupt befördert, sondern auch die Leviratsehe²⁾ angeordnet und die Polygamie erlaubt wurde³⁾, um den Samen Israels so stark und schnell als möglich zu vermehren und jeder Ehemann durfte neben seiner Frau oder seinen Frauen, besonders wenn diese keine Kinder bekamen, sich noch Beischläferinnen,

und trockene Brüste.“ Hiskia sagt: „ein Tag der Bedrängniß und der Züchtigung und der Schmach ist dieser Tag; die Kinder sind gekommen bis zum Muttermund und keine Kraft ist da zum gebären.“ 2 B. König. 19, 3.; auch bei Jesaia 37, 3. (Im Talmude werden im Tract. Nedarim, fol. 64. b und Tr. Aboda Sara fol. 5. a jene, welche keine Kinder haben, den Todten gleich geachtet.)

1) Wolfshaimer, diss. de causis foecunditatis Hebraeorum nonnullis codicis sacri praeceptis nitentibus; Hal. 1742. Selden, uxor hebraica. Lib. I. Cap. 9. sagt: „nemo est hominum, qui non obligatus ad uxorem ducendam, ut crescat et multiplicetur genus humanum; etiam et quicumque Israelita liberis operam non det est velut homicida.“ Diese Ansicht gilt noch unter den Juden: Creizenach sagt in s. encyclopädisch. Darstellung d. mosaisch. Gesetzes; Frankf. 1837, S. 119.: „der Israelite ist verpflichtet ins eheliche Leben zu treten. Der Israelite hat diese Pflicht, weil nach dem Willen Gottes das menschliche Geschlecht sich fortpflanzen soll.“

2) Von Levis, Schwager. Moses hatte verordnet, dass, wenn ein Israelite ohne männliche Leibeserben zu hinterlassen, stirbt, dessen Bruder die Wittwe heirathen und den mit ihr erzeugten Erstgeborenen als des Verstorbenen Kind in die Geschlechtstafeln eintragen sollte; 5 B. Mos. 25, 5. Perizon, de constitut. divin. super defuncti fratris uxore ducenda; Hal. 1742. Benary, de Hebraeor. leviratu; Berol. 1835. Redslob, die Leviratsehe bei den Hebräern; L. 1836. Michaelis, mosaisch. Recht, §. 98. Auch bei den Moabitern scheint die Leviratsehe gewesen zu seyn, wie sich aus dem B. Ruth 1, 11. vermuthen lässt. (Bei mehreren andern Völkern finden wir noch in neuerer Zeit diesen Gebrauch. Olearius berichtet dieses von den Circassiern und Volney von den Drusen; nach Hailes soll dieser Gebrauch in Schottland noch im eilften Jahrhunderte bestanden haben; s. Rosenmüller, das alte und neue Morgenland, I. B. S. 314.)

3) Michaelis, §. 94. Das mosaische Gesetz enthält selbst Vorschriften für diejenigen, welche mehr als eine Frau hatten; 5 B. Mos. 21, 15.

Kebsweiber halten, und die aus solchem Concubinate entsprossenen Söhne wurden wie die legitimen in den Geschlechtsregistern aufgeführt; selbst die Frauen, wenn sie unfruchtbar waren, bere deten ihre Männer, Sklavinnen zu beschlafen¹⁾. So hat man nun auch der Beschneidung in dieser Beziehung eine legislative Bedeutung beigelegt, indem die Ansicht auftauchte, sie trage zur Fruchtbarkeit des Beischlafes bei. Philo sagt: „quarta et gravissima commendatio circumcisionis est, quod ad multitudinem sobolis confert; sic enim dicitur semen dispersum, neque circumfluens praeputio rectius ejaculari, indeque fieri, ut gentes circumcisae sint foecundissimae et numerosissimae.“ Auch spätere Schriftsteller haben ähnliche Ansichten auf verschiedene Weise vertheidigt: Hoffmann²⁾ sucht den Vorthail darin, dass durch die Beschneidung die der Zeugung hinderlichen Fehler des Praeputiums (zu grosses oder verschlossenes Praeputium, Phimosis, Paraphimosis) entfernt würden; Schneider³⁾ sagt: „in einiger medicinischer Beziehung mag nun die Beschneidung ein Hülfsmittel dazu gewesen seyn, wenn wir den Umstand in Erwägung ziehen, dass durch jene Operation die Eichel blos gelegt wird, die sodann durch die dadurch gestattete, anhaltende Friction mit den mit ihr immer in Conflict stehenden Kleidungsstücken nothwendig einen ungleich stärkeren Zufluss der Säfte nach den Genitalien bedingt und unterhält und unter gleichzeitiger Mitwirkung des heisseren Klima's auch eine reichlichere Samenabsonderung herbeiführt. Mir ist wenigstens bei der jährlich vorzunehmenden Visitation der Conscripti onspflichtigen, welcher sich christliche und israelitische Jünglinge unterwerfen müssen, stets die Beobachtung aufgefallen, quod judaici juvenes generaliter gaudeant majoribus hastis virilibus, quam adolescent es christiani, quod et de illorum scroto valet. Ueber-

1) 1 B. Mos. 16, 1. 22, 24. 30, 3. 37, 12. 2 B. Samuel 3, 7. B. d. Richter 8, 31.

2) De causa foecunditatis gentis circumcisae in circumcisione quaerenda; Lips. 1739.

3) In Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde; 1825, 4. Hft. S. 223.

haupt scheint die Natur desswegen das männliche Glied mit einem Praeputium versehen zu haben, damit nicht zu frühe eine schädliche Friktion der Eichel erfolge, in welcher doch bekanntlich der Culminationspunkt oder der Focus der Sensibilität vorhanden ist, denn erst mit der beginnenden Pubertät fängt die Vorhaut an, sich leichter und schmerzlos über die Eichel zurückzuschieben, zu welcher Zeit alsdann auch diese auf eine viel höhere Stufe von Reizbarkeit potenziert wird.“ Auch Rosenbaum¹⁾ findet in der Beschneidung ein Mittel zur Beförderung der Fruchtbarkeit, fasst es jedoch von einer eigenen Seite auf und spricht sich darüber so aus: „was die mehrfach geäusserte Idee, dass die Beschneidung behufs der grösseren Fruchtbarkeit der Söhne Abrahams eingeführt sey, betrifft, so dürfte es nicht sowohl die grössere Länge der Vorhaut seyn, worauf man sich zu berufen hätte, als vielmehr dieselben Gründe, welche das Reinhalten der Zeugungstheile überhaupt geboten, da die angegebene gehinderte Ausstrützung des Samens bei zu langer Vorhaut immer nur dann eintreten kann, wenn diese zugleich in ihrer Mündung verengt ist, so dass sie sich während des Aktes des Coitus nicht über die Eichel hinüberziehen kann. Die Sache ist vielmehr diese. Da durch klimatische Einflüsse leicht Affektionen der mit der Vorhaut bedeckten Eichel eintreten, so muss dadurch der freie Gebrauch des Zeugungsgliedes gehindert oder in bösartigen Fällen sogar ganz aufgehoben werden. Nun setzten die Hebräer aber ihren grössten Stolz in eine zahlreiche Nachkommenschaft; diese konnte aber nur bei gesundem Zeugungsgliede erzielt werden, daher musste man Alles zu entfernen suchen, was diesem Theile nachtheilig seyn, seine Funktion stören oder ganz aufheben konnte.“

ad 8.) So wie nach der oben erwähnten Ansicht die Beschneidung, indem ihr eine nationale Bedeutung beigelegt wird, gewissermassen als ein Ehrenzeichen in staatsbürgerlicher Beziehung betrachtet wurde, so entwickelte sich, da man dieses Ehren-

1) Die Lustseuche im Alterthume; Halle 1839. S. 366.

zeichen mit einer einzelnen Kaste, der Kriegerkaste, in Verbindung brachte, eine andere Deutung, nämlich die kriegerische, welche zuerst von Autenrieth¹⁾ aufgestellt und durch mehrere historische Data unterstützt worden ist. Er nimmt an, dass die alten Aegyptier die Beschneidung als Auszeichnung für ihre Kriegerkaste gebrauchten, und der Umstand, dass auch die ägyptische Priesterkaste die Beschneidung bei sich einführte, soll nicht als Einwendung dagegen gelten, denn es ist natürlich, dass die Priester Aegyptens, nachdem die Beschneidung in die Kriegerkaste aufgenommen war, eben so wie die Priester des germanischen Mittelalters in so Vielem dem Feudaladel nachahmten, und jenes Vorzugszeichen der Krieger auch unter sich einführten, dabei aber einen gezwungenen theologischen Vorwand unterlegten und Reinheit der Seele durch ein äusseres Zeichen zu beweisen suchten, wodurch die Beschneidung noch eine mystische Beziehung bekam. Dass nun bei den Aegyptiern die Beschneidung als vorzugsweise Auszeichnung für die Kriegerkaste galt, geht daraus hervor, dass die zweimalhunderttausend Mann ägyptischer Nationaltruppen, die sich durch den Vorzug, den Psammitichus den fremden Miethsoldaten gab, gekränkt fühlten, und von ihm abfallend nach Aethiopien zogen, ihre Geschlechtstheile entblösten, als er sie auf ihrem Zuge eingeholt hatte und ihm zugleich drohend zuschrieen und mit ihren Speeren auf die Schilder schlugen, gleichsam um ihn durch die enthüllten beschuittenen Geschlechtstheile zu erinnern, dass er es mit ägyptischen Kriegern zu thun habe. Man hat auch noch zur Begründung dieser Deutung die Sitte mancher Völker, den erschlagenen Feinden die männlichen Geschlechtstheile als Siegeszeichen abzuschneiden, herbeigezogen und sich dabei auf folgende Facta berufen. In dem Theile Thebens, der heute Medinat-Abu genannt wird, stehen noch dieselben Ruinen, welche Diodor als das Grabmal des Orymandias genau so be-

1) Abhandlung über den Ursprung der Beschneidung bei wilden und halbwilden Völkern mit Beziehung auf die Beschneidung der Israeliten. Mit einer Kritik von Flatt. Tübing. 1829.

schreibt, wie sie von den französischen Gelehrten, welche Napoleon auf seinen Feldzug nach Aegypten begleiteten, gefunden und abgebildet wurden¹⁾; Reihen von Gefangenen, den Waffen und der Kleidung nach zu einem von den alten Aegyptiern verschiedenem Volke gehörend, sind auf diesen Ruinen dargestellt und Haufen von abgehauenen Händen werden Schreibern, die ihre Anzahl auf Papyrusrollen vorzumerken scheinen, vorgezählt; am Ende der letzten Reihe dieser Gefangenen liegen mit abgehauenen Händen vermischt, abgeschnittene ganze männliche Geschlechtstheile, die gleichfalls zum Abgezähltwerden bestimmt zu seyn scheinen; nach den Zeichnungen der französischen Gelehrten haben diese Geschlechtstheile keine merkbare Spur von Beschneidung, scheinen also, so wie die Gefangenen, von einem fremden nicht ägyptischen Volke herzurühren, und es ist höchst wahrscheinlich, dass die abgeschnittenen Theile einem mit den Aegyptiern im Kriege lebenden Volke angehörten, über welches dieselben einen Sieg erfochten und zum Zeichen desselben Hände und Geschlechtstheile abgeschnitten hatten, um sie als Siegestrophäen ihren Befehlshabern vorzuzählen. Aehnliche Mittheilungen werden auch noch von anderen Reisebeschreibern gemacht: Paullini²⁾ berichtet, dass die Kaffern und mohrischen Völker an den Küsten von Afrika, bei dem Vorgebirge der guten Hoffnung, beständig mit einander Krieg führen, wobei die Sieger den Ueberwundenen die männlichen Glieder abschneiden und solche dem Könige in Gegenwart der Vornehmsten des Volkes, auf folgende Art bringen: Jeder nimmt eine solche Ruthe in den Mund und speiet sie vor die Füße des Königs; der König sammelt sie und beschenkt sie wieder damit als mit einem Siegeszeichen, welche sie dann an einen Faden binden und ihren Bräuten oder Weibern zu einem Halsgehänge schenken; als der Engländer Salt im Jahre 1805

1) S. die 12. Platte im 2. Theile des Atlas zu dem grossen französischen Werke über Aegypten.

2) In d. Abhandlung. der römisch kaiserlich. Akademie der Naturforsch. XVI. B. S. 477.

an Ras, den Beherrscher der abyssinischen Provinz Tigre war gesendet worden, wohnte er einer Musterung der Truppen desselben bei, bei welcher Gelegenheit die Soldaten abgeschnittene Geschlechtstheile als ihre Siegestrophäen vor dem Ras hinwarfen¹⁾; auch Bossmann²⁾ erwähnt eines mächtigen Stammes im Innern der Sklavenküste, der seinen Feinden die Geschlechtstheile als Siegeszeichen abschneidet. Diese Sitte nun, den besiegten Feinden die Geschlechtstheile (welche als Zeichen der Männlichkeit am sprechendsten den Sieg über Männer andeuteten, auch leichter in grosser Menge vom Schlachtfelde mitgenommen werden konnten, als andere abgeschnittene Körpertheile) abzuschneiden, hat man noch auf folgende Weise mit der Beschneidung in Verbindung zu setzen gesucht. Da nämlich gewiss anzunehmen sey, dass den Kriegern Belohnung oder Belobung nach der Zahl der eingelieferten Geschlechtstheile der Feinde ertheilt worden sey, so sey auch der Fall möglich, dass oft den eigenen im Kampfe gefallenen Landsleuten die Geschlechtstheile abgeschnitten worden seyen, um sie dann als solche der Feinde vorzuzeigen und damit betrügerischer Weise zu prahlen; dieses habe nun bei Kriegern, die mit unbeschuitenen Feinden zu kämpfen hatten, die Beschneidung eingeführt, um einen solchen Betrug unmöglich zu machen. — Flatt³⁾ erhebt gegen die Ansicht von Autenrieth, nach welcher die kriegerische Deutung der Beschneidung die ursprüngliche und der Nimbus, mit dem sie in der Folge umgeben wurde, erst ein Produkt späterer Religionsanschauungen gewesen sey, einige Einwendungen und sucht zu beweisen, dass eine religiöse Idee die primäre gewesen sey, lässt aber doch dabei die Ansicht der kriegerischen Deutung nicht fallen, was aus folgenden seiner Worte hervorgeht. „Die Stelle im Buche Josua, 5, 2 u. f.⁴⁾

1) Valentia's und Salt's Reise; in d. Weimarsch. Sammlung, 1811. 45. Bd.

2) Voyage de Guinée; Lond. 1703. p. 424.

3) In der S. 142 angeführten Autenrieth'schen Abhandlung.

4) Dieselbe ist S. 43. mitgetheilt worden.

scheint wirklich einen auffallenden Beweis für die Ansicht darzubieten, dass die Beschneidung als kriegerisches Ehrenzeichen betrachtet und die Israeliten durch dieselbe zu Kriegern gestempelt worden seyen; sie steht in sichtbarer Beziehung zu zwei anderen Stellen in der Bibel, wo bemerkt wird, dass Moses die Zählung der ganzen dienstfähigen Mannschaft oder der männlichen Israeliten vom zwanzigsten Lebensjahre an, die in's Heer zu ziehen taugten, veranstaltet habe¹⁾. Damit würde ich jedoch die religiöse Ansicht von der Beschneidung als einen israelitischen Gebrauch in Verbindung setzen; dem israelitischen Volke galt die Beschneidung eben so wie seinem Stammvater Abraham als Weihe für den Herrn. Eben diese Vorstellung der Israeliten, dass sie Geweihte des Herrn seyen, sollte ihren kriegerischen Muth und ihr Vertrauen auf die mächtige Hülfe Jehova's im Kriege beleben. Dabei gebe ich gerne zu, dass die erwähnte Stelle im Buche Josua auch auf den Umstand, dass die Beschneidung Ehrenzeichen der ägyptischen Kriegerkaste war, anspiele; und vielleicht findet der, von den Erklärern im verschiedenen Sinne aufgefasste neunte Vers seine beste Deutung, wenn man die Worte: „ich habe die Schande Aegyptens von euch gewendet“ so versteht: „ich habe den Vorwurf der Aegyptier, dass ihr ein zum Kriegführen unfähiges Volk seyd, von euch abgewälzt, indem ich euch zu Kriegern des Herrn geweiht habe.“

ad 9.) Bisher haben wir die verschiedenen Deutungen der Beschneidung, welche aus der Anschauung der religiösen, nationalen und socialen Verhältnisse der Völker sich entwickelt haben, erörtert; es bleibt uns nun noch die letzte Deutung, nämlich die

1) „Und Jehova redete zu Mose: nehmet die Summe auf der ganzen Gemeinde der Söhne Israels nach ihren Geschlechtern und Stammhäusern, nach der Zahl der Namen, alles Männliche nach ihren Köpfen; von zwanzig Jahren und darüber, alle, die ausziehen zum Heere in Israel, sollt ihr sie mustern nach ihren Heeren, du und Aaron;“ 4 B. Mos. 1, 1—3. „Nehmet die Summe auf der ganzen Gemeinde der Söhne Israels von zwanzig Jahren und drüber, nach ihren Stammhäusern, wer ausziehet zum Heere in Israel;“ 4 B. Mos. 36, 2.

diätetisch-prophylaktische oder die medicinische zu besprechen übrig. Man hat schon Jesus die Ansicht einer medicinischen Bedeutung beigelegt, was man aus folgenden seinen Worten entnehmen will; „Moses hat euch die Beschneidung gegeben (nicht dass sie von Moses kommt, sondern von den Vätern) und am Sabbath beschneidet ihr den Menschen; wenn ein Mensch die Beschneidung am Sabbath empfangen darf, damit das Gesetz Moses nicht übertreten werde, zürnt ihr über mich, dass ich einen ganzen Menschen am Sabbathe gesund gemacht?“¹⁾; de Wette²⁾ setzt hinzu: „nicht blos wie bei der Beschneidung an einem Gliede, sondern am ganzen Körper“; es ist nämlich davon die Rede, dass Jesus einen Kranken am Sabbath geheilt habe, wesshalb man ihn tödten wollte³⁾; der Kranke war am ganzen Körper, d. h. an allen Gliedern krank, denn er konnte nicht ohne Hülfe sein Bett verlassen und in den Teich hinabsteigen; man schloss nun so: da Jesus hier das Heilen sämtlicher Glieder dem Beschneiden entgegengesetzt, so musste nach seiner Ansicht die Beschneidung nur ein einzelnes Glied, den Penis gesund machen oder in einen solchen Zustand versetzen, dass er nicht erkranken kann. — Die verschiedenen Ansichten, welche man hinsichtlich dieser diätetisch-prophylaktischen oder medicinischen Deutung der Beschneidung aufgestellt hat, lassen sich unter folgende Momente zusammenfassen. a) Als allgemeiner Zweck tritt hier die Reinhaltung des Gliedes hervor, um durch die Beschneidung die, besonders in heißen Gegenden so häufig und in hohem Grade vorkommende Anhäufung der an der Eichel abgeschiedenen fettigen Stoffe⁴⁾ zu verhüten und die Wegschaffung des vorhandenen zu erleichtern, wo-

1) Johann. 7, 22.

2) In s. Uebersetz. d. Bib. 2. Ausg. Heidelb. 1832, III. Thl. S. 121.

3) Joh. 5, 5 — 16.

4) „In Asia ad partes genitales sub praeputio naturaliter sordes colliguntur, quae acres redditae generant multa mala, quae praecipue ad lues veneream accedere proxime videntur; non vere sunt lues venerea; imo nostri nautae hoc etiam experiuntur, dum in illis terris degunt, nam nisi quotidie praeputium eluerunt aqua salsa et aceto, vel similibus re-

bei auch in Betracht kommt, dass ein Beschnittener viel leichter und besser als ein Unbeschnittener diese Theile waschen kann. „Im Oriente, sagt Burdach¹⁾, ist, wie Nymphen und Clitoris, so auch die Vorhaut oft zu stark entwickelt, und da alle talgige Secretion im heissen Klima reichlicher ist, so ist es auch die am Zeugungsgliede, wesshalb die Beschneidung bei den Orientalen eingeführt zu seyn scheint.“ Daran reiht sich noch insbesondere eine im Oriente häufig vorkommende, sehr schmerzhaft und schwer heilbare Beule, oder ein Karbunkel, der in einer Entzündung der Talgdrüsen der Vorhaut, Anschwellung, Verhärtung und Abscessbildung derselben besteht; durch Abtragung der Vorhaut soll nun nach der Meinung Anderer, diesem Karbunkel sein ihm gewöhnlicher Sitz benommen und somit das Vorkommen desselben verhütet werden; Niebuhr²⁾ versichert, dass einer seiner Freunde in Indien, der sich in diesem heissen Lande nur nach europäischer Art reinlich gehalten, eine Art Beule unter der Eichel bekommen habe, welches nicht so leicht zu befürchten gewesen seyn würde, wenn er beschnitten gewesen wäre; Flavius Josephus³⁾ berichtet, dass der Aegyptier Apion, der gegen die Juden feindlich schrieb und über ihre Beschneidung spottete, sich endlich selbst wegen einer Beule beschneiden lassen musste, jedoch, da diese Operation zu spät verrichtet wurde, unter den heftigsten Schmerzen an dieser Beule gestorben sey. Darauf bezieht sich auch folgende Stelle bei Philo⁴⁾: „daher wäre es auch passender, die kindischen Spöttereien fahren lassend, vernünftig und ernsthaft die Ursachen aufzusuchen, aus denen diese Sitte (die Beschneidung) hervorging; es gibt aber viele Beweggründe diese Sitte der Alten aufrecht zu erhalten; erstens die Abhaltung

mediis, brevi eodem morbo laborarent.“ Boerhaave tract. de lue venerea, Venet. 1753, p. 6.

1) Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft, Lpz. 1835, I. B. §. 135.

2) Beschreib. v. Arabien; Kopenh. 1772, S. 77.

3) De antiquit. Judaeor. Contra Apionem, L. II., 13.

4) Oper. ed. Mangey. Tom. II. p. 211.

einer heftigen Krankheit und eines schwer zu heilenden Leidens, welches man Anthrax nennt und leicht bei denen entsteht, welche ihre Vorhaut haben u. s. w.“ b) Da die Eichel durch frühzeitige Entblösung ihre grosse Empfindlichkeit verliert, so zu sagen die die Eichel umkleidende Schleimhaut sich in eine Epidermis umgestaltet, so soll sie auch dadurch zur Aufnahme von Ansteckungsstoffen weniger empfänglich werden, woraus man es erklärt, dass unter gleichen Verhältnissen die syphilitische Ansteckung bei den Juden seltener als bei den Christen beobachtet wird, welche Erfahrung mehrere Aerzte und namentlich Collin¹⁾ und Mombert²⁾ gemacht haben. Ersterer versichert bei seiner langjährigen Praxis an syphilitischen Kranken, wodurch ihm viel Gelegenheit geworden, Christen sowohl als Juden zu behandeln, beobachtet zu haben, dass Letztere verhältnissmässig weniger Neigung zur Ansteckung besässen; auch Mombert behauptet, dass im Allgemeinen in einer eben so grossen Volkszahl Juden als Christen ungleich weniger Venerische unter Ersteren als unter Letzteren gefunden werden, und findet zum Theil einen Grund davon in der Beschneidung, wodurch sehr häufig die Ansteckung der venerischen Krankheit verhütet, in allen Fällen aber verringert werde, auch versicherte er, dass ihm Fälle bekannt seyen, wo Christen bei demselben weiblichen Individuum angesteckt worden seyen, wo Juden unversehrt blieben. c) Auch den Zweck einer Verhütung der Selbstbefleckung hat man der Beschneidung beigelegt, da die Onanie bei den Beschnittenen sehr schmerzhaft und die Beschneidung in dieser Beziehung um so zweckmässiger sey, als die Bewohner heisser Länder schon durch das Klima einen angeborenen Hang zur Wollust und zur frühreifen, unnatürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes hätten. —

B. In dem Vorausgegangenen sind nun zwar die vorzüglichsten Ansichten über die Bedeutung der Beschneidung und die Be-

1) Die Beschneidung d. Israeliten; Lpz. 1842, S. 9.

2) Das gesetzlich verordnete Kellerquellenbad der Israelitinnen; Mühlh. 1828, S. 57.

weise, welche jede einzelne Ansicht für sich geltend zu machen suchte, historisch entwickelt worden: damit aber sind wir noch zu keinem Resultate gekommen, da noch unentschieden geblieben ist, welche von den erwähnten Deutungen die richtige, oder doch wenigstens die wahrscheinlichste sey. Da übrigens die Beschneidung unter vielen Völkern mit den verschiedenartigsten religiösen und bürgerlichen Gebräuchen vorkommt, so wäre es wohl einseitig, vielleicht selbst unmöglich, bei Allen eine und dieselbe Deutung geltend machen zu wollen, und es ist viel eher anzunehmen, dass je nach der verschiedenen religiösen, socialen und bürgerlichen Richtung eines Volkes auch ein verschiedener Zweck und Sinn der Beschneidung sich gestalten musste. Anlangend die Bedeutung der israelitischen Beschneidung, so werden sich gegen mehrere der bisher angeführten nicht unwichtige Einwendungen erheben lassen. Am Wenigsten kann sich die religiöse Deutung, die Schliessung eines Bündnisses mit Gott, wobei letzterer als persönlich gedacht werden müsste, vor einer rationellen Prüfung geltend erhalten. Es hat zwar Abraham seinem Stamme den Glauben beigebracht, es sey von Gott unmittelbar an ihn der Befehl zur Beschneidung ergangen; allein er musste seinem Vorhaben durch diesen fingirten göttlichen Befehl Folgsamkeit verschaffen, der demnach hier nur als Mittel zum Zwecke erscheint. Die Beschneidung als Zeichen eines Bundes zwischen Gott und den Menschen bleibt immer nur eine poetische, eine bildliche Idee, ähnlich der Einsetzung des Regenbogens als Bundeszeichen mit Noah¹⁾: „so

1) „Meinen Bogen habe ich in die Wolken gestellt, dass er zum Zeichen des Bundes sey zwischen mir und der Erde.“ 1 B. Mos. 9, 13. Man findet bei vielen alten Völkern ähnliche Deutung; man sah den Regenbogen als ein Mittel der Mittheilung zwischen Göttern und Menschen an. „Der Regenbogen, für eine Willenserklärung der Gottheit erkannt, ward in der bildlichen Sprache der alten Welt und der Dichter zur Böttin und Heroldin der Götter. Man personificirte ihn, und die alte griechische Welt gab nun der Person (einer untergeordneten Göttin), zu welcher ihre sinnlich-bildliche Sprache diese reizende Naturerscheinung in der Vorstellung umgeschaffen hatte, gleich einen Namen, der sie als dies Werkzeug, den Sterblichen göttlichen Willen zu verkünden, cha-

gewiss, sagt Bauer¹⁾, die Erscheinungen Gottes und der vertrauliche Umgang der Menschen mit ihm ein Mythos sind, der in der kleinlichen Vorstellung der alten Welt von den Göttern, die man menschenähnlich dachte, seinen Grund hat, so gewiss ist auch diese Bundesidee ein Philosophem.“ So entgeht nun auch der israelitischen Beschneidung ihre rein religiöse Deutung²⁾ und sie wird dafür Merkmal der israelitischen Nationalität. Paulus³⁾

Charakterisire: Iris, Verkünderin, Heroldin der Götter. Jedem Leser der Meisterwerke Homer's und Virgil's muss sich der Gedanke aufdringen, dass die so öftere Erscheinung der Göttin Iris, mit Aufträgen an Sterbliche gesandt von den höhern Gottheiten, nicht immer blose Erfindung der Dichter seyn könne, sondern sehr oft die Erscheinung des Regenbogens poetisch oder in der Sprache der alten Welt, d. i. sinnlich darstelle, die Sache in Person verwandle und die aus der Concurrenz merkwürdiger Umstände vermuthete Bedeutung der Sache der daraus geschaffenen Person (Götterbötin) als Worte in den Mund lege. So erklärt sich auch die Gemeinschaft des Namens des Regenbogens und der Bötin der Götter, Iris. Beide sind eins, nur nach verschiedener Vorstellung; daher auch ein Name.“ Hezel, Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt, I. Thl. S. 237. S. auch Stollberg, Geschichte der Religion Jesu. I. B. Hamb. 1811. S. 64.

- 1) Hebräische Mythologie, Lpz. 1812, I. Bd. S. 117.
- 2) Es dürfte hier noch erwähnt werden, dass bei vielen andern Völkern mit den verschiedensten Arten von Gottesverehrung die Beschneidung durchaus nicht mit ihrem religiösen Glauben in Verbindung gebracht werden kann. Der Missionär Gumila (hist. natur. de l'Orenoque, Avign. 1788. Tom. I.) versichert, er habe bei den Salivasindianern keine religiöse Bedeutung der Beschneidung entdecken können. Auch die beschnittenen Kaffern am Rio de la Goa an Afrikas Südostküste, so wie die Neger auf Afrikas Westküste betrachten ihre Beschneidung nicht als eine religiöse Ceremonie. Forster versichert, dass die Beschneidung auf Otaheiti in keiner Beziehung zu dem daselbst herrschenden religiösen Glauben stehe. Der abyssinische König Claudius soll in seinem christlichen Glaubensbekenntnisse vom J. 1555 geäußert haben: „unsere Beschneidung ist Nichts als eine Landessitte, wie die Einschnitte im Gesichte bei andern Aethiopiern und Nubiern und wie das Durchbohren der Ohren in Indien; wir verrichten die Beschneidung nicht des mosaischen Gesetzes wegen, sondern nur als einen menschlichen Gebrauch.“ Ludolph, histor. aethiop. Lib. III. Cap. 1.
- 3) In Rotteck und Welcker's Staatslexicon; Art. Beschneidung.

sagt: „Abraham erhob sich seiner höhern Gemüthsart, aus dem Glauben an allzu menschenähnliche Götter kaukasischer und trans-euphratischer Länder zur moralischen Idee eines Höchsten, zu dem gerechten Richter der ganzen Erde: auch gegen diesen aber dachte sich der Hochherzige nicht wie einen Sklaven gegen einen Machtgott, sondern freisinnig als einen Vertrauenden, d. i. Glaubenden, mit welchem sein Gott förmlich einen Bund, einen wechselseitigen Vertrag mache, um auch in irdischer und politischer Beglückung sein Beschützer zu seyn. Was sich darauf bezieht, ist demnach als Bund oder freier Vertrag, nicht als Religion oder Pflicht der Gottesverehrung geschichtlich zu betrachten. Das andächtige Verhältniss zu Gott war vorausgesetzt und blieb. Aber ein neues Verhältniss, von der Macht dieses Gottes besonders in Schutz genommen und als auserwähltes Volk Gottes vor andern bevorzugt zu werden, trat in Vertragsgestalt hinzu. Die Beschneidung ist als Bundesförmlichkeit zu erkennen. Wer zu einem Bunde gehören wollte, nahm ein Zeichen an. Abraham wählt für sich, seinen Sohn und alle seine Dienstleute ein unverlierbares Zeichen am Leibe, das zugleich die Bedeutung aussprach, dass jeder eben diese Bundesgenossenschaft auch auf die, welche er erzeuge, übertragen wolle. Wie in den freiwerdenden Beduinenheerden jedes Stück am Leibe gezeichnet wird, so gab der alte hebräische Heerden-Emir sich und seiner ganzen Horde am Zeugungsgliede das unverläugbare Symptom, dass sie mit all ihren Nachkommen ausgezeichnete Bundesgenossen ihres reichmachenden Machtgottes seyn wollten. Nicht um zur Verehrung des höchsten Gottes als Gottes sich zu verpflichten, machte Abraham das Beschneidungszeichen. Das Wesentliche seiner von willkührlichen Machtgöttern zu einem Gott des moralischen Besserwollens sich erhebenden Religiosität hatte er lange vorher von ganzem Herzen. Jetzt gab er sich und seine ganze Nachkommenschaft als Schützlinge um ihrer irdischen Güter und Fortschritte willen dem mächtigen Schutzherrn. Diese Verbindung war demnach nicht eine Religionssache; sie war eine Benutzung des religiösen Glaubens für materielle Lebensverhältnisse; sie war der Anfang eines äussern, eigentlich

politischen Verhältnisses, des theokratischen national bestehenden Judenthums.“ Auch gegen die übrigen Deutungen lassen sich wichtige Einwendungen machen. Die Ansicht, die Beschneidung sey zur Vermehrung der Fruchtbarkeit eingesetzt worden, erman- gelt jeder statistischen Begründung, da uns die Geschichte mehrere unbeschnittene Völker vorführt, welche eben so oder noch frucht- barer waren, als die beschnittenen. Auch der diaetetisch prophylactische, oder der medicinische Zweck der Beschneidung kann sich nicht unangefochten erhalten, und es sind schon von Bohlen ¹⁾ mehrere Einwendungen dagegen gemacht worden. Zur blossen Reinhaltung des Gliedes reicht ein öfteres Waschen desselben zu, und dazu hätte es dieser Operation nicht bedurft. Was die Ver- hütung der Onanie durch die Beschneidung betrifft, so ist diese noch sehr problematisch und man darf hier nur an den von Dieffenbach ²⁾ erzählten Fall erinnern, dass ein junger Mensch mit unbedeckter Eichel an starker Empfindlichkeit dieser und krank- haften Erectionen litt; auch scheint der Zweck der Verhütung der Onanie durch die Beschneidung keineswegs erreicht worden zu seyn, da in den ältesten und neuern Zeiten die Selbstbefleckung unter den Juden sehr eingerissen war, was sich aus den vielen und strengen Gesetzen, die in den rabbinischen und talmudischen Schriften gegen die Onanie gegeben werden, entnehmen lässt ³⁾.

1) Altes Indien und Aegypten, I. S. 290. S. auch Nork, die Götter Sy- riens; Stuttg. 1842, S. 7.

2) Operative Chirurg. I. Bd. 5. Hft. S. 517.

3) Der Talmud verbietet auf das Strengste das Berühren des männlichen Gliedes selbst beim Uriniren; Tr. Nidda 13. b und 43. a. Auch sagt der Tract. Callab, dass die Hand, die den Penis berührt, abgehauen zu werden verdiene, und der Onanist wird mit dem Thiere verglichen, das ohne Verstand nur Befriedigung des Triebes suche. Nebstdem gehen noch mehrere Verordnungen im Talmude (Maimonides, Hachsakah, 21. Abschn. §. 18.) dahin, dass Alles vermieden werden müsse, was sowohl durch Befühlen des Gliedes einen Reiz veranlasse, als auch was sonst die Phantasie aufzuregen im Stande sey, damit man nicht in die- ses Laster verfalle.

Salomon¹⁾ glaubt gar nicht, dass durch die Beschneidung die Onanie verhindert würde; es liesse sich sogar im Gegentheile annehmen, dass durch die leichtere Zugänglichkeit der blosgelegten Eichel und durch die stärkere Friction, welcher dieselbe ausgesetzt sey, der Reiz vergrössert und die Onanie noch befördert werden könnte²⁾. Gegen die von Autenrieth aufgestellte kriegerische Bedeutung der Beschneidung macht Baur³⁾ folgende Einwendung. „Dieser Erklärungsversuch ist unstreitig eine scharfsinnige Hypothese, allein sie scheint mir ausserdem, dass es ihr an hinreichenden positiven historischen Belegen fehlt, schon mit dem allgemeinen Charakter, welchen solche in das höchste Alterthum zurückgehende Gebräuche an sich tragen, nicht sehr im Einklang zu seyn. So interessant ferner die Nachweisungen sind, welche der Verfasser über die weite Verbreitung der Sitte der Beschneidung bei Völkern der verschiedensten Länder der alten und neuen Welt besonders aus neuern Reisebeschreibungen gegeben hat, so kann doch die Erscheinung, dass so viele rohe kriegerische Völker diese Sitte fortdauernd beibehalten haben, nicht zu dem Schlusse berechtigen, dass sie selbst in ihrem Ursprunge eine Kriegersitte gewesen sey. Endlich setzt die gegebene Erklärung bei der Entstehung jener Sitte eine Zufälligkeit der Veranlassung voraus, die an sich schon gerade mit der weiten Verbreitung derselben nicht gut zusammenstimmt, und wie unzureichend für den vorausgesetzten Zweck hätte das Mittel sehr bald sich zeigen müssen, wenn auch nur zwei benachbarte feindliche Völker (wie z. B. die Egyptier und Aethiopier, die beide die Beschneidung im Gebrauch hatten und in den ältesten Zeiten öfters mit einander Krieg führten) die gleiche Sitte bei sich eingeführt hatten.“ — Da nun die verschiedenen Deutungen der Beschneidung theils auf jene der Israeliten keine Anwendung finden, theils selbst eine directe Widerlegung

1) Die Beschneidung; Braunschw. 1844, S. 26.

2) Dieselbe Ansicht ist auch in der allgem. Zeit. des Judenthums, 1847, Nro. 19. ausgesprochen.

3) In der Tübinger Zeitschrift für Theologie; 1832, 1. Hft. S. 103.

zulassen, so wollen wir versuchen eine andere zu begründen, und diese dürfte sich folgendermassen entwickeln ¹⁾). Es musste Abraham vorzugsweise daran gelegen seyn, den mit ihm eingewanderten Stamm so viel als möglich zu consolidiren, ihn unvermischt und von andern Völkern entfernt zu halten, und so wird es nun wahrscheinlich, dass er mit der Beschneidung Nichts Anderes bezweckte, als seinem Stamme ein sichtbares unterscheidendes Merkmal aufzudrücken, und um seinem Vorhaben eine Autorität und einen Nimbus zu verschaffen, fingirte er den mit Gott geschlossenen Bund, und den göttlichen Befehl zur Beschneidung als Zeichen dieses Bundes ²⁾). Somit erscheint nun die Bedeutung der Beschneidung als eines Nationalkennzeichens immerhin eine annehmbare, und sie wird noch mehr bekräftigt, wenn wir einen Blick in die Zeiten des Wirkens Moses und seines Nachfolgers Josua werfen. Wir werden dann finden, dass der in

1) Die nun folgende Ansicht, welche ich schon früher in einer kleinen Abhandlung: „über die jüdische Beschneidung, Ansb. 1844.“ aufstellte, hat nebst ihren Gründen Arnhold in s. Schrift: „die Beschneidung und ihre Reform, Lpz. 1847, S. 41. u. f.“ adoptirt, ohne jedoch seine Quelle zu nennen.

2) Die alte Geschichte zeigt, dass alle grossen Männer, welche irgend eine durchgreifende Reform, eine Gesetzgebung unter ihrem noch uncultivirtem Volke einführen wollten, entweder ihre eigene Abstammung von Gott oder ihren unmittelbaren Verkehr mit einer Gottheit oder irgend einem höhern Wesen vorgeben mussten, um sich Auctorität und Folgsamkeit zu verschaffen, welche zur Realisirung ihres Zweckes nothwendig waren; Minos, der Gesetzgeber der Kretenser, gab vor, dass er alle neun Jahre in einer Höhle eine Unterredung mit Zeus habe; Lykurg, der Gesetzgeber der Lacedämonier, berief sich auf ein Orakel des Apollo; Zoroaster gab vor, einige Jahre lang die Belehrungen von Ormuzd auf einem Gebirge erhalten zu haben; Numa, Roms zweiter König, stützte sein Ansehen auf einen Umgang mit der Nymphe Egeria, von welcher er seine Weisheit erhalte; Mahommed erklärte sich für den ersten Propheten Gottes, welcher ihm seine Gesetze geoffenbart habe; der Scythe Frigge stützte sich auf eine von seinem Gotte Odin erhaltene Belehrung, als er Skandinavien erobert und dasselbe neu organisiren wollte; Manko Kapak und sein Weib Mama Okello beriefen sich, als sie lange vor Columbus in Amerika landend den Peruanern Religion und Gesetze gaben, auf die Weisheit des Sonnengottes, dessen Kinder zu seyn sie vorgaben.

allen Religionsbeziehungen so strenge und gewaltsam durchgreifende Gesetzgeber Moses die Abrahamitische Beschneidung nicht als eine Religionssache betrachtete, eine Ansicht, welcher auch jetzige aufgeklärte Rabbiner beistimmen; „die Thatsache, sagt Holdheim¹⁾, dass Moses vierzig Jahre die Beschneidung vernachlässigte, beweist, dass er sie nicht beachtet, dass er in ihr den religiösen Sinn, der in ihr liegen sollte, nicht gefunden hat, und dass man nach seinen, d. h. mosaischen Begriffen, eben nicht durch die Beschneidung erst zum gottgeweihten Manne wird.“ Dass Moses der Beschneidung keine religiöse Bedeutung unterlegte, sondern sie als ein nach Localverhältnissen nöthiges Nationalkennzeichen betrachtete, geht deutlich aus der biblischen Geschichte selbst hervor. Abgesehen davon, dass Moses seinen eigenen Sohn einige Zeit ohne Beschneidung gelassen hatte, was er, wäre ihm die Beschneidung eine Religionssache gewesen, gewiss nicht gethan hätte, kommt hier noch vorzüglich Folgendes in Betracht. In Aegypten waren die Juden beschnitten, aber da waren sie in Gemeinschaft mit einem anderen Volke und es war ihnen ihr nationales Zeichen nothwendig; als aber Moses auf seinen nomadisirenden Zügen in der Wüste mit seinen Israeliten allein war, da liess er die während vierzig Jahre Gebornen ohne Beschneidung, was er gewiss nicht gethan hätte, wenn sein Wille gewesen wäre, dass sein Volk das Beschnittenwerden für ein religiöses Zeichen hätte halten sollen; allein er fand da die Beschneidung nicht für nothwendig, weil sein Volk in der Wüste allein, ohne Communication mit anderen Völkern, somit ein unterscheidendes Nationalzeichen überflüssig war²⁾. Dass Moses Nachfolger, Josua, an allen während des vierzigjährigen Zuges Nachgewachsenen die Beschneidung nachholen liess, spricht auch wieder für die aufge-

1) Ueber die Beschneidung, Schwerin 1844, S. 14. und 20.

2) Die von Einigen aufgestellte Ansicht, als wenn diese nomadische Horde in jenen vierzig Jahren alle Tage hin und her gezogen wäre, und deshalb für die Beschneidung keine Zeit gehabt hätte, ist so vag, dass sie wohl keiner Beachtung werth ist.

stellte Ansicht, denn jetzt standen die Gefechte mit den Cananäern bevor, jetzt trat das israelitische Volk mit andern Völkern in Berührung und nun jetzt war das Nationalabsonderungszeichen wieder erforderlich. Wenn nun dem Gesagten zu Folge zugegeben wird, dass Abraham in der Absicht, um seinem Stamme ein Nationalerkennungszeichen zu geben, die Beschneidung einführte, so lässt sich dagegen immer noch fragen, warum er zu diesem Zeichen gerade das männliche Glied, und nicht irgend ein anderes an einem andern Theile des Körpers anzubringendes sichtbares Merkmal wählte? Es lässt sich hier vermuthen, dass Abraham seinen Willen, dass dieses Nationalkennzeichen unter seinem Stamme nicht erlöschen, sondern sich auch auf alle Nachkommen fortpflanzen solle, dadurch symbolisch ausdrücken wollte, dass er dieses Nationalkennzeichen an dem Zeugungsgliede anbrachte, wodurch bildlich angedeutet wird, dass jeder Einzelne auch auf die, welche er zeugt, dieses Nationalzeichen übertragen soll. —

(Excursus. Es mögen noch einige Worte über die Bedeutung der jetzt noch unter den Bekennern des mosaischen Ritus gebräuchlichen Beschneidung beigefügt werden. Da aus der bisherigen Erörterung hervorgeht, dass 1) die Beschneidung nie ein rein religiöser Akt bei den Israeliten war und auch nicht als ein solcher von Moses geltend gemacht wurde und dass 2) unter den verschiedenen, der Beschneidung beigelegten Deutungen jene als die wahrscheinlichste erscheint, welche ihr den Charakter eines Nationalkennzeichens beilegt, so entsteht von selbst die Frage: welche Bedeutung hat nun die noch im heutigen Judenthume übliche Beschneidung? Ich muss offen gestehen: keine; denn 1) eine rein religiöse Bedeutung kann ihr nicht zukommen, und wenn ihr eine solche beigelegt wird, so geschieht es nur aus einer befangenen Deutung der Bibel, und 2) eines Nationalkennzeichens bedürfen jetzt die Juden nicht mehr, da sie keine Nation mehr, sondern Unterthanen oder Bürger des von ihnen bewohnten Staates sind¹⁾ und, wenn es ihnen Ernst ist, mit

1) Ganz richtig sagt Stern in der allgemeinen Zeitung des Judenthums,

Nichtjuden gleichgestellt zu werden, ihnen selbst viel daran liegen muss, die alte Eintheilung in Beschnittene und Unbeschnittene in Vergessenheit zu bringen. So kann nun jetzt jeder Jude, ohne sein religiöses Gewissen zu verletzen, die Beschneidung seiner Söhne, auch wenn er sie für ein göttliches Gebot halten sollte¹⁾, als nicht mehr zeitgemäss unterlassen²⁾, was auch seinem Wunsche nach Gleichstellung mit den Unbeschnittenen entsprechend und fördernd seyn wird. Es kommt übrigens hier dabei noch in Berücksichtigung, wie die Gesetze des Staates sind, in welchem die Israeliten leben. „Wir sehen, sagt Salomon³⁾, dass den Juden von Seite des Staates zur Pflicht gemacht wird, bei der Geburt eines Kindes dasselbe zu irgend einem Religionscultus zu bestimmen, und so wie der Christ gezwungen wird, seine Kinder zu taufen, eben so der Jude, sie beschneiden zu lassen. Es sind Fälle vorgekommen, dass Aeltern durchaus nicht Willens waren,

1846, Nro. 9.: „wir können heute nicht zum mosaischen Ceremonialgesetz zurückkehren wollen, schon desshalb nicht, weil wir weder eine gesonderte Nationalität haben können, noch haben wollen.“

1) „Das Gesetz von der Beschneidung, vom Sabbath, von den Opfern, und viele andere, die göttliche Gebote waren und noch sind, ist doch nicht mehr verbindlich, weil ihre Zeit vorüber ist. Daraus, dass ein Gebot ein göttliches ist, folgt noch keineswegs, dass es auch für alle Zeiten verbindlich ist. Göttlich heisst ein solches Gebot nach seinem Urheber; seine Verbindlichkeit ist aber durch die Verhältnisse bedingt, für welche es gegeben wurde, so dass, wenn diese Verhältnisse sich ändern, auch das Gebot aufhört, verbindlich zu seyn.“ Pistorius, richtige Erklärung der Bibelstellen; III. Hft. Magdeb. 1846, S. 112.

2) Es ist mit der, von mir aus dem Munde nicht orthodoxer Juden vernommenen Ansicht, dass Creizenach den Aufgeklärten beizuzählen sey, nicht vereinbar, wenn derselbe in s. encyclopädischen Darstellung des mosaischen Gesetzes, Frankf. 1837, S. 108. sagt, dass man sich bei der Beschneidung weiter Nichts zu denken habe, als dass man ein göttliches Gebot erfülle, und dass es schädliche Folgen haben könne, wenn israelitische Hausväter die Beobachtung dieses Gebotes unterliessen, gegen welches sich nur in Folge einer ästhetischen Verbildung (sic!) dunkle Gefühle erheben könnten.

3) Die Beschneidung, historisch und medicinisch betrachtet; Braunschw. 1844, S. 73.

ihre Kinder beschneiden zu lassen, allein auch nicht die Absicht hatten, sie für die christliche Kirche zu bestimmen, glaubend, dass man auch ohne Beschneidung ein Jude seyn könne; allein die Behörde legte ihnen die Wahl zwischen Beschneidung und Taufe so strenge vor, dass sie sich zu einem oder dem anderen entschliessen mussten. In anderen Ländern, wo dieser Zwang nicht statt findet, finden wir Juden, die nicht beschnitten wurden, und dennoch dem Judenthume auf's Innigste zugethan waren, und nachdem das Kind in solchen Staaten nach der Geburt dem Volke einverleibt wurde, wie z. B. in Frankreich durch das Einzeichnen seines und seiner Aeltern Namen auf der Mairie, steht dem Staate keine Frage mehr über seinen Glauben frei. Wem es also in solchen Staaten nicht gefällt, seinen Knaben dieser Ceremonie zu unterwerfen, der mag und darf es unterlassen. Wie anders aber wird sich dieses in Staaten verhalten müssen, in welchen aus der Einweisung in den einen oder anderen Religionskultus ein Zwang gemacht wird? Hier werden die Aeltern wohl Nichts natürlicher finden können, als die Kinder äusserlich sowohl wie innerlich zu Bekennern ihrer eigenen Religion zu stempeln, damit dieselben wenigstens nicht vom Staate als Stiefkinder betrachtet werden.“ Einem solchen nicht zurechtfertigenden Zwange ist jedoch leicht abgeholfen, wenn der Staat, sich über jedes Vorurtheil erhebend, die Verrichtung solcher äusserer Abzeichen nicht aufbürdet, und wenn doch die Bürger einmal in eine bestimmte Glaubenskaste eingepfergt werden sollen, sich mit der blossen Erklärung, diesem oder jenem Ritus angehören zu wollen, begnügt. — Aus dem Bisherigen folgt, dass bei dem Mangel der religiösen Bedeutung der Beschneidung und der Ueberflüssigkeit eines eigenen sichtbaren Nationalkennzeichens für die jetzigen Juden, die Beschneidung selbst als bedeutungslos und unnöthig hinwegfällt und demnach auch die Ansicht der Orthodoxen¹⁾, dass die Unterlassung der Beschneidung einem Negiren des positiven Judenthums gleich sey, jetzt unbegründet ist, eine Ansicht, welche auch von

1) Z. B. Süsskind, im Literaturblatte des Orients, 1845, Nro. 10.

vielen aufgeklärten Israeliten nicht zurückgewiesen ist. So ist es interessant, zu sehen, in dem von Frankfurt ausgegangenem jüdischen Reformvereine, einer natürlichen Folge der im Judenthume sich entwickelten geistigen Fortschritte, einen Vertreter dieser Ansicht zu finden, und einige Aussprüche dieses Vereines und seiner Anhänger mögen hier schliesslich eine Stelle finden. In einem Programme von Dr. Goldschmidt¹⁾ wird eine Erklärung von Seite der jüdischen Reformfreunde dahin abgegeben, dass sie a) in der mosaischen Religion die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung anerkennen; b) dass die mit dem Namen Talmud bezeichnete Sammlung von Controversen, Abhandlungen und Vorschriften für sie weder in dogmatischer noch in praktischer Hinsicht eine Auctorität besitze und c) dass ein Messias, der die Israeliten nach Palästina zurückführe, von ihnen weder erwartet noch gewünscht wird, und dass sie kein Vaterland als dasjenige anerkennen, dem sie durch Geburt und bürgerliches Verhältniss angehören. Interessant ist die Grundansicht des Reformvereines, die sich ungefähr folgendermassen ausspricht. „Wenn im Mittelalter, als die Juden unter allen Völkern zerstreut waren, als ein unduldsamer Druck sie streng auf sich beschränkte und durch Gegenwirkung eine Sehnsucht nach dem Verlorenen hervorrief, die äusserliche Richtung im Judenthume die vorherrschende wurde, so musste man damals durch blindes Anklammern an jede, auch die geringste Aeusserlichkeit das Gerettete zu bewahren und zu sichern suchen. Dieses Streben musste aber bei der beschränkten Bildung jener Zeit oft zu Satzungen führen, die mit einer fortgeschrittenen Kultur in grellem Widerspruche stehen, ja zuweilen dem Anstandgefühl, den rein sittlichen Begriffen oder dem gesunden Menschensinn zuwider sind. Wenn im israelitischen Staate der Mosaismus gewisser ausschliessender Formen dem Bilderdienst und dem niederen sittlichen Standpunkte der heidnischen Nachbarvölker gegenüber allerdings bedurfte, so war es vollkommen unstatthaft und nur wohl durch den äusseren Druck zu erklären,

1) Im Oriente; 1843. Nro. 39.

dass das Judenthum solche Elemente noch inmitten der europäischen Gesittung mit Aengstlichkeit festhielt, und der Fortdauer dieses Bestrebens ist es zuzuschreiben, wenn über das Wesen des Judenthums im Allgemeinen und über manche Einzelheiten insbesondere bei anderen Konfessionen und bei der nicht theologischen Menge ein falsches Urtheil sich festsetzte, das seinen Anhängern nur schaden konnte.“ Dass nun solche reformirende Ansichten auch auf das Urtheil über die Bedeutung der Beschneidung von Einfluss seyn mussten, liegt in der Natur der Sache, in der Natur jedes durch geistige Entwicklung geweckten, auf eine von der Zeit gebotene Reform gerichteten Strebens, welches, nicht bei Einzelem stehen bleibend, sich so allgemein als möglich geltend zu machen sucht. Während sich nun bisher innerhalb des Judenthums die Beschneidung in ihrer religiösen Deutung und dadurch bedingten praktischen Ausführung ungestört erhalten hatte, musste nun die Reform auch hier eingreifen und Bedeutung und Zweck dieses Ritus vom Standpunkte der neueren geistiger gewordenen Entwicklung aus beleuchten. In einer Erklärung, welche Rieser¹⁾ in Bezug auf den Reformverein veröffentlichte, spricht derselbe aus, dass er der entschieden, gegen die Beschneidung gerichteten Ansicht angehöre, und dass er schon früher dieser Meinung gewesen sey, gehe aus seiner ersten Schrift hervor, wo er die Beschneidung als eine leere, unschuldige, dem Gewissen Vierter entbehrliche Ceremonie bezeichnet habe. Die alte Behauptung, dass der Jude durch die Beschneidung in das Judenthum eintrete und ohne dieselbe kein Jude sey, hat man ausführlich durch folgende Gründe zu widerlegen gesucht. a) Die Beschneidung ist kein mosaisches Gebot, sondern ein abrahamitisches, das sich keineswegs allein auf die Israeliten, sondern auch auf die übrigen Nachkommen Abrahams, auf die Araber u. A. erstreckt; durch die Beschneidung wird man also in keinem Falle ausschliessend nur Israelit, sondern kann auch ein Nachkomme Ismaels, ein Ara-

1) Im Oriente, 1843. Nro. 33. Rieser, über die Stellung der mosaisch. Bekenner in Deutschland. Alton. 1831.

ber etc. seyn. b) Im fünften Buche Moses, wo alle Gesetze wiederholt werden, kommt das Gebot der Beschneidung gar nicht vor. c) Moses selbst hat seine Söhne nicht beschneiden lassen. d) Sämmtliche während des vierzigjährigen Zuges durch die Wüste Geborenen sind nicht beschnitten gewesen. Endlich e) fragt es sich: wodurch treten die weiblichen Individuen in das Judenthum ein? Nach den Principien des mosaischen Glaubens macht die Geburt zum Juden und der von jüdischen Aeltern Erzeugte und Geborene gehört zur jüdischen Religionsgesellschaft, selbst wenn er kein Ceremonialgebot beobachten sollte, so lange er nicht die Grundlehren von einem einzigen Gotte läugnet. Bar-Amithai¹⁾ zieht aus seinen dogmatischen Untersuchungen das Resultat: dass es einer israelitischen Gesammtheit mit einer berufenen und befugten Behörde an der Spitze gesetzmässig gestattet ist, die Beschneidung, als nur für die Zeit bis zur Constituirung des israelitischen Volkes und für die Besitznahme von Canaan den Erzvätern gegeben, für sich aufzuheben und eine andere zeitgemässere, ihrer Denkweise entsprechendere, jedoch aus dem jüdischen Leben hervorgerufene Ceremonie dafür einzusetzen.)

Der Epispasmus.

Unmittelbar an die vorausgegangene Abhandlung über die Beschneidung schliesst sich jene über den Epispasmus²⁾ an, wozu folgende Bibelstellen gehören:

„Zu selbiger Zeit gingen von Israel gottlose Leute aus und beredeten viele, indem sie sprachen: lasst uns einen Bund schliessen mit den Heiden um uns her, denn seit wir uns abgesondert von ihnen, hat

1) Ueber die Beschneidung; Frankf. 1843. S. 18.

2) Von *ἐπισπασθαι*, hervorziehen; hier, die Vorhaut hervorziehen. Derjenige, welcher die Vorhaut wieder zu ersetzen suchte, hiess *ἐπισπαστικός*; bei den Rabbinern hiess ein solcher Maschuch, von Maschach, anziehen, hervorziehen.

uns viel Uebel getroffen. Und es gefiel die Rede. Und es warfen sich Einige vom Volke auf und gingen hin zum Könige; und er gab ihnen Gewalt, die Satzungen der Heiden einzuführen. Und sie bauten einen Uebungsplatz zu Jerusalem nach den Sitten der Heiden. Und sie stellten sich die Vorhaut her und fielen ab vom heiligen Bunde, und hielten sich zu den Heiden.“ 1 B. Makkab. 1, 14. — „Dass jeglicher, wie ihm der Herr zugetheilet, wie einen Jeglichen der Herr berufen, also wandle; ist Jemand beschnitten berufen, so ziehe er die Vorhaut nicht über, ist Jemand in der Vorhaut berufen, so beschneide er sich nicht. Die Beschneidung ist nichts und die Vorhaut ist nichts, sondern die Haltung der Gebote Gottes.“ 1 Br. Paul. a d. Korynth. 7, 17.

Die Geschichte des Epispasmus¹⁾ entwickelt sich folgendermassen²⁾. Mehrere junge Israeliten suchten die Spuren der Beschneidung zu verwischen, wesshalb sie den Rest der ihnen gebliebenen Vorhaut so lange dehnten, bis er vermöge der Elasticität dieser Haut die nöthige Länge, um die Eichel wieder zu bedecken erhalten hatte. Wir finden diese Sitte erst zur Zeit der Makkabäer im Volke verbreitet und sie scheint von da ab unter der römischen Herrschaft bis auf die Zeit des Kaisers Aelius Adrianus in Gebrauch gewesen zu seyn, wo zur Beschränkung des Epispasmus die Talmudisten und der Pseudo-Messias Bar-kochba³⁾ besonders beigetragen haben, was vorzüglich dadurch geschah, dass man nicht nur die einfache Beschneidung wie bisher, sondern auch noch die Aufschlitzung des Vorhautrestes der Länge nach zufügte, und durch Aufhebung des ringförmigen Zusammenhanges der Vorhaut jedem spätern Versuche, die Vorhaut auszudehnen und zur Eichelbedeckung zu verlängern, vorbeugte.

1) Losius, de epispasmo; Jena 1665. Engel praes. Groddek, de judaeis praeputium attrahentibus, ad I. Cor. VII., 18. Lips. 1699. Wedel, de epispasmo Judaeorum; in s. exercitat. med. philolog. Dec. V. Exerc. 1.

2) Bergson, a. a. O. S. 12—15.

3) Derselbe hat zu den Zeiten Trajan's und Hadrian's sich als Messias der Juden ausgegeben, und eine Empörung veranlasst, welche zum grossen Nachtheile der Juden ausfiel. S. Jost, Geschichte der Israeliten, III. Bd. S. 234.

Somit verdankt die Vorhautschlitzung wie sie jetzt noch allgemein im Gebrauche ist, ihren Ursprung eigentlich dem Epispasmus und in Folge dessen den Bemühungen der Talmudisten, denselben schon bei der Beschneidung für die Folgezeit unmöglich zu machen. — Der Grund, welcher die Israeliten zum Epispasmus verleitete, war ein doppelter: 1) die unter ihnen einreissende Gräkomanie. Als während der macedonisch-griechischen Periode und von derselben an, sagt Lübker¹⁾, sich überall griechische Sitten und Gebräuche verbreiteten, war dies auch in Palästina der Fall. Selbst unter den Obersten der Juden traten Beförderer der Gräkomanie auf. So namentlich des Hohenpriesters Onias Bruder, welcher Jesus hiess, aber, da er sich selbst seines hebräischen Namens schämte, sich Jason nannte. Nachdem dieser durch vielfache Ränke seinen Bruder Onias vom hohenpriesterlichen Amte zu verdrängen gewusst hatte, fing er an auf alle Weise die Juden zu gräcisiren²⁾, ganz in Uebereinstimmung mit dem Antiochus Epiphanes. Zu dem Zwecke legte er eine Art Akademie zu Jerusalem an, und machte die überall schon zu griechischen Sitten geneigten Juden mehr und mehr von den herkömmlichen Satzungen los. Es ging so weit, dass der Altar Jehovas bald verlassen dastand und selbst die Priester Tempel und Gottesdienst vernachlässigten, während in dem zu Jerusalem angelegten Circus heidnische Kampfspiele aufgeführt wurden. Die Juden fingen nun an, sich ihres Bundeszeichens, der Beschneidung zu schämen, namentlich weil sie bei solchen Kampfspielen nackt erscheinen mussten und von ihren griechischen Spiel- und Kampfgenossen wegen ihrer Beschneidung geneckt und ausgelacht wurden. 2) Es glaubten die Juden den Verfolgungen und Gelderpressungen durch auferlegte höhere Steuerabgaben³⁾ dadurch

1) In Ullmann und Umbreit's theologischen Studien und Kritiken, 1835, S. 657.

2) S. darüber d. 2 B. Makkab. 4 Kap.

3) Die Juden mussten nicht nur alle gewöhnlichen Abgaben an die Römer bezahlen, sondern es erlaubten sich noch die Procuratoren, welche die Abgaben zu erheben und einzuliefern hatten, mancherlei Gelder-

zu entgehen, wenn sie die Zeichen der israelitischen Abstammung verwischen und die Spuren der Beschneidung durch den Epispasmus verdecken könnten. Eine hieher gehörige Stelle finden wir bei Sueton ¹⁾: „praeter ceteros judaicus fiscus acerbissime actus est: ad quem deferebantur, qui, vel improfessi Judaicam, intra urbem, viverent vitam, vel dissimulata origine, imposita genti tributa non pependissent. Interfuisse me adolescentulum memini, cum a procuratore, frequentissimoque consilio, inspiceretur nonagenarius senex, an circumsectus esset.“ — Der Epispasmus war zu jener Zeit um so leichter möglich, da die Beschneidung jenesmal bei den Israeliten viel einfacher als in späterer Zeit gemacht wurde, denn sie bestand blos in dem einfachen Abschneiden eines Stückes der Vorhaut, deren Rest zurückgeschlagen und dadurch die Eichel entblösst wurde; man verrichtete nur den Transversalschnitt und begnügte sich mit diesem einen Akte der Operation, während sie jetzt complicirter ist und aus mehreren Akten besteht. Wollte man in früheren Zeiten die nur halb entblösste Eichel wieder mit der Vorhaut ganz umgeben lassen, so konnte dieses auf verschiedene Weise geschehen. Man suchte entweder den Vorhautstumpf durch langsames Anspannen nach vorne mittels eines eigenen Instrumentes ²⁾ auszudehnen, oder man bediente sich hiezu einer blutigen Operation, die folgendermassen verrichtet wurde: man trennte schichtenweise und immer wieder anziehend die innere Platte der Vorhaut ringsum von der Eichelkrone, an der sie fest sitzt, zog sie nach vorne über die Eichel hinweg, und bildete so aus der

pressungen. Vergl. Zorn, historia fisci jud. sub. imperio vet. roman. Alton. 1734. Ugolino, thesaur. antiquitat. sacrar. XXVI. Jost, Gesch. d. Israeliten, I. Anhang, S. 49.

1) Domitiani vita. Cap. 12.

2) *Επισπαστηρ* (dieses Wort bedeutet auch den Griff, womit die Thüre von innen zugezogen wurde); es wird auch eines Instrumentes *σταθιστηρ* erwähnt, welches zum Epispasmus gebraucht worden seyn soll; letzteres Wort scheint übrigens nicht sehr gebräuchlich gewesen zu seyn, denn in dem sehr ausführlichen Handwörterbuche der griechisch. Sprache von Pape steht es nicht.

innern Platte eine Fortsetzung der äussern, um die Eichelspitze mit ihr zu bedecken; man dämpfte nun die entstehende Entzündung durch kalte Umschläge, suchte durch Einwicklung des Gliedes von seiner Wurzel bis zur Eichelkrone die Retraction der verlängerten neu gebildeten Vorhaut zu verhüten, und begünstigte die Heilung der frischen Wunde, die die Eichelspitze nun umgeben musste, durch ein Heilpflaster. Man kann damit Dieffenbach's blutige Operation zur Bildung der verkürzten oder verloren gegangenen Vorhaut, Posthioplastik genannt, vergleichen¹⁾, welche auch S v i t z e r in Kopenhagen mit Erfolg mehrmals verrichtet hat²⁾. Auch folgende ältere Stelle bei Celsus³⁾ reiht sich hier an. „At in eo, qui circumcisis est, sub circulo glandis scalpello diducenda cutis ab interiore cole est. Non ita dolet, quia, summo soluto, diduci deorsum usque ad pubem manu potest; neque ideo sanguis profluit. Resoluta autem cutis rursus extenditur ultra glandem: tum multa frigida aqua fovetur, emplastrumque circa datur, quod valenter inflammationem reprimat; proximisque diebus, et prope a fame victus est, ne forte eam partem satietas excitet. Ubi jam sine inflammatione est, deligari debet a pube usque circum: super glandem autem, adverso emplastro imposito, induci. Sic enim fit, ut inferior pars glutinetur; superior ita sanescat, ne inhaereat.“

1) S. Dieffenbach's chirurg. Erfahrung. Berl. 1829. S. 54. A m o n u. Baumgarten's plastische Chirurgie. Berl. 1842. S. 264.

2) Zeis, Handbuch d. plastischen Chirurgie, S. 486.

3) De Medicina, Lib. VII. Cap. 25. §. 1.

XVIII.

Die Castration.

Verfolgen wir historisch die Ausübung der Castration, so ergibt sich folgender von Sprengel¹⁾ bezeichneter Gang, auf welchem sie zu den Israeliten gekommen seyn mag. Wir haben zwar keine strengen Beweise dafür, doch deutet alles darauf hin, dass in den Sandwüsten Afrika's, in Aethiopien und Libien der Gebrauch der Entmannung bei gesunden Hoden seinen Ursprung genommen habe, und besonders mag die bei der Vielweiberei mächtige Eifersucht das Entstehen dieser Operation, durch welche man Frauenwächter²⁾ zu bilden suchte, begünstigt haben. Noch zu Cyrus Zeiten waren die Aethiopier des Castirens wegen bekannt. Von Aethiopien aus ging der Gebrauch des Castirens wahrscheinlich zuerst nach Aegypten und Assyrien über, wo wir ihn schon in sehr frühen Zeiten geübt finden, so dass einige spätere Geschichtschreiber hier die eigentliche Entstehung desselben gesucht haben; nach ihrer Ansicht war es nämlich Semiramis, welche schwächliche Männer aus dem Grunde castiren liess, um dadurch eine schwächliche Nachkommenschaft zu verhüten³⁾, und es ist wohl möglich, dass sie dieses von den Aethiopiern erlernt hat, indem sie dieses Land bereiste. In Aegypten lernten die Israeliten die Castration an Menschen und Thieren kennen, und ihre Bekanntschaft damit beweisen folgende biblische Stellen:

1) Geschichte d. Chirurgie, II. Thl. Halle 1819. S. 801. u. f.

2) Die Benennung Eunuchi, von *ἐυνή*, das Bett, und *εχω*, ich bewache, bezeichnet diese Funktion, wesshalb die Entmannung vorgenommen wurde.

3) Ammian. Marcellinus, Lib. IV. Hamb. 1609. p. 15. Cael. Rhodiginus, antiq. lection. Lib. XIII. Cap. 29.

„Es soll Keiner, dem die Hoden zerstoßen, oder der Harnstrang abgeschnitten ist, in die Gemeinde Jehova's kommen.“ 5 B. Mos. 23, 1. (2). — „Er ist wie ein Verschnittener, der bei einer Jungfrau liegt und seufzt.“ Weish. Sirach's 30, 21. — „Es gibt Verschnittene, die vom Mutterleibe also geboren sind, und es gibt Verschnittene, welche verschnitten werden von den Menschen.“ Matth. 19, 12.

Aus diesen Stellen geht hervor, 1) dass sowohl die Castration überhaupt unter den Israeliten existirt hat, als auch, dass ihnen mehr als eine Art derselben bekannt war. Es bestand nämlich eine Methode des Eunuchirens, die vorzugsweise an Knaben ausgeübt wurde, darin, dass man sie, um die Theile zu erschlaffen, in ein warmes Bad setzte, und die Hoden hierauf mit den Fingern so lange drückte, bis sie ganz zerrieben waren, worauf sich ohne Zweifel der biblische Ausdruck „zerstoßene Hoden“ bezieht, während der Ausdruck „abgeschnittener Harnstrang“ die gewöhnliche Operation mittels des Schnittes bezeichnen mag. Uebrigens musste das Entmannen bei den Israeliten nicht selten vorgekommen seyn, weil sich Moses veranlasst sah, das erwähnte Gesetz dagegen zu geben, und zwar ohne Zweifel aus dem Grunde, weil die Entmannung der Volksvermehrung im Wege stand und gegen eines der wesentlichsten Gebote: „seyd fruchtbar und mehret euch¹⁾“ anstiess; und desshalb sollte kein Verschnittener zur Gemeinde zugelassen werden, weil er zur Vermehrung des Volkes nichts beitragen konnte. Später wurde aber dieses mosaische Gebot von Jesaias verworfen, welcher lehrte, dass auch Fremde und Verschnittene, wenn sie die Gebote halten, dem Herrn angenehm seyen²⁾: Sprengel meint, dass vielleicht der Gebrauch

1) 1 B. Mos. 9, 1.

2) „Nicht spreche der Fremdling, der sich an Jehova anschliesst: ausschliessen wird mich Jehova von seinem Volke. Nicht spreche der Hämling: sieh' ich bin ein dürrer Baum. Denn so spricht Jehova von den Hämlingen: die meine Ruhetage halten, und Gefallen haben an meinem Willen, und festhalten an meinem Bunde, denen geb ich in meinem Hause und meinen Mauern Antheil. Und die Fremdlinge, die sich an Jehova anschliessen, um ihm zu dienen, um Jehovas Namen zu lieben und seine Knechte zu seyn, die bring ich zu meinem heiligen

der Castration schon ziemlich wieder abgekommen sey, so dass jenes strenge Gesetz nicht mehr nöthig war, so wie auch die Zusammenstellung der Verschnittenen mit den Fremden darauf hindeuten mag, dass nur von fremden erst bekehrten Castraten die Rede war. 2) Mit den Worten bei Matthäus: „es gibt Verschnittene, die vom Mutterleibe also geboren sind,“ ist wahrscheinlich auf folgende zwei vorkommende abnorme Zustände der Hoden angespielt. a) Es kommen Fälle vor, wo die Hoden in Folge eines primitiven Bildungsfehlers fehlen, welche Individuen spadones genannt werden, und da sich hier, wie bei den Verschnittenen, im Hodensacke Nichts vorfindet, so hat man vielleicht, da man in jener Zeit die Vorstellung von einem solchen Bildungsfehler nicht hatte, solche Individuen „Verschnittene vom Mutterleibe also geboren“ genannt. b) Der Hode liegt bei seiner ersten Erscheinung in der Bauchhöhle und steigt gewöhnlich im siebten Monate des Fötuslebens durch den Leistenring in den Hodensack herab. Zuweilen geschieht jedoch dieses, in Folge eines Mangels an Expulsivkraft oder eines mechanischen Hindernisses, z. B. Enge des Leistenringes nicht, und die Hoden bleiben in der Bauchhöhle oder im Leistenringe liegen. Da man nun bei solchen Individuen, Testicondi oder Crypsorchides genannt, den Hodensack leer findet, so mag man dieselben, aus Unkunde dieses Herganges in der Ortsveränderung der Hoden mit dem Namen „vom Mutterleibe aus geborne Verschnittene“ belegt haben.

Berge und lasse sie fröhlich seyn in meinem Bethause u. s. w.“ Jesaias 56, 3. u. f.

XIX.

Wiederbelebung Scheintodter.

Wenn es noch in gegenwärtiger Zeit nicht selten grossen Schwierigkeiten unterliegt, einen Scheintodten von einem wirklich Todten mit Sicherheit zu unterscheiden, so musste dieses um so mehr in jenen alten Zeiten der Fall gewesen seyn, wo die richtigen Kennzeichen des wahren Todes und seines Unterschiedes vom Scheintode noch weniger allgemein bekannt waren. Darin liegt nun wohl der Hauptgrund, dass mehrere Scheintodte für wirklich Todte, und ihre Wiederbelebung für die Wiedererweckung eines Todten gehalten wurde, wie dieses mehrere Fälle in der Bibel beweisen, welche in rationalistischer Auffassung keine andere Deutung, als die durch Annahme eines Scheintodes und seiner Wiederbelebung durch äussere Einflüsse zulassen¹⁾. Einige derselben sind so einfach, dass sie einer ausführlicheren Besprechung gar nicht bedürfen. Hieher gehört z. B. die Erweckung eines Todten durch die Berührung mit den Gebeinen Elis²⁾,

1) „In dem Schriftchen: „kritische Untersuchung der Geschichten d. alten und neuen Testaments von der Erweckung einiger Verstorbenen zum Leben, Lpz. 1793.“ wird die Erweckung des Knaben zu Zarth, jene des Knaben zu Sunem, so wie der Tochter des Jairus als eine Wiederbelebung Scheintodter, die Erweckung des Jünglings zu Nain aber, so wie jene des Lazarus als Wunder, nämlich als Wiederbelebung wirklich Todter dargestellt. So richtig die Gründe sind, welche der unbekannte Verfasser für Wiederbelebung Scheintodter in den ersten drei Fällen aufstellt, so haltlos sind die Beweise, mit welchen er die Annahme eines Wunders in den letzten zwei Fällen zu stattiren sich bemüht.

2) „Und Elisa starb und man begrub ihn. Und es kamen Streifschaa ren der Moabiter ins Land. Und es geschah, sie begruben eben einen Mann, und siehe, da sahen sie die Schaar und warfen den Mann in

in dessen Grab er geworfen wurde, und hier haben wir kein Wunder nöthig, wenn wir bedenken, dass ein Scheintodter durch die heftige Erschütterung beim Werfen in ein Grab wieder zu sich kommen kann; die Wiedererweckung der Tabitha durch Petrus¹⁾ ist ein gewöhnlicher Fall; Petrus war mit der Leiche in dem, vermöge seiner Lage einer reinen, frischen, der Wiederbelebung günstigen Luft ausgesetztem Obergemache des Hauses allein, und konnte daselbst ungestört die Wiederbelebungsversuche durch Reiben, Lufteinblasen u. dgl. anstellen; noch weniger merkwürdig ist die angebliche Erweckung des Eutychus durch Paulus²⁾; Ersterer fiel zum Fenster hinaus, war nur durch den Sturz betäubt, und wurde von Paulus selbst mit den Worten „seine Seele ist noch in ihm,“ d. h. er lebt noch, er athmet noch, für einen Scheintodten erklärt. Alle diese Fälle bedürfen wohl keines weitem Commentares; doch soll noch über die Wiederbelebung I. des Sohnes der Wittve von Zarpeth, II. des Knaben zu Sunem, III. der Tochter des Jairus, IV. des Jünglings zu Nain, und V. des Lazarus etwas Ausführlicheres angegeben werden. Die hieher gehörigen fünf Stellen aus der Bibel sind folgende:

I. „Und es geschah, da erkrankte der Sohn der Wittve (zu Zarpeth) und seine Krankheit war sehr heftig, so dass kein

das Grab Elisas. Und da der Mann hineinkam und an die Gebeine Elisas rührte, ward er wieder lebendig und trat auf seine Füße.“ 2 B. König. 13, 20.

1) „Es geschah in selbigen Tagen, dass sie (Tabitha) erkrankte und starb. Als Petrus ankam, führten sie ihn in das Obergemach und es traten alle Wittwen um ihn her weinend. Petrus aber wies Alle hinaus, wandte sich zu der Leiche und sprach: Tabitha stehe auf. Da öffnete sie ihre Augen und setzte sich in die Höhe, und Petrus reichte ihr die Hand und richtete sie auf.“ Apostelgesch. 9, 37.

2) „Nun sass ein Jüngling mit Namen Eutychus auf dem Fenster; der sank in tiefen Schlaf während Paulus so lange redete, und fiel vom Schlafe überwogen hinab vom dritten Stockwerk, und wurde todt aufgehoben. Da ging Paulus hinab, legte sich über ihn her, umfasste ihn und sprach: machet keinen Lärm, denn seine Seele ist noch in ihm. Den Jüngling brachten sie wieder lebendig herauf.“ Apostg. 20, 9.

Odem mehr in ihm blieb. Und Elia sprach zu ihr: gib mir deinen Sohn. Und er nahm ihn von ihrem Busen und trug ihn hinauf in's Obergemach, wo er wohnte und legte ihn auf sein Bett. Und er streckte sich über das Kind dreimal und rief zu Jehova und sprach: Jehova, mein Gott, lass doch die Seele dieses Knaben wieder in ihn kommen, und Jehova erhörte die Stimme Elias und die Seele des Knaben kam wieder in ihn und er ward lebendig.“ 1 B. König. 17, 17. — II. „Und der Knabe (zu Sunem) ward gross und es geschah, da ging er hinaus zu seinem Vater zu den Schnittern. Da sprach er zu seinem Vater: mein Kopf, mein Kopf. Und er sprach zum Knappen: bringe ihn seiner Mutter; und er nahm ihn und brachte ihn zu seiner Mutter und er sass auf ihrem Schoosse bis zum Mittag, da starb er. Und sie ging hinauf und legte ihn auf das Bett des Mannes Gottes (des Elisa). Und als Elisa ins Haus kam, siehe, da lag der Knabe todt im Bette. Da ging er hinein, schloss die Thüre zu und betete zu Jehova. Und er stieg hinauf und legte sich auf das Kind und that seinen Mund auf seinen Mund, und seine Augen auf seine Augen und seine Hände auf seine Hände und beugte sich über ihn, dass der Leib des Knaben warm ward. Und er kam wieder und ging im Hause einmal hiehin und einmal dahin und stieg wieder hinauf und beugte sich auf ihn. Da niesete der Knabe siebenmal und schlug seine Augen auf.“ 2 B. Kön. 4, 18. und 32. — III. „Und es kam ein Synagogenvorsteher (mit Namen Jairus) und fiel vor ihm (Jesus) nieder und sagte: meine Tochter ist so eben verschieden, aber komm und lege die Hand auf sie, so wird sie leben. Da machte sich Jesus auf und folgte ihm. Und als er in das Haus des Vorstehers gekommen und die Pfeifer und den lärmenden Haufen sah, sagte er: das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern schläft. Und Jesus ergriff ihre Hand, da stand das Mägdlein auf.“ Matth. 9, 18. und 23. „Es kommt einer der Synagogenvorsteher mit Namen Jairus, und er fällt Jesus zu Füßen und sagt: mein Töchterlein liegt in den letzten Zügen, komm und lege ihr die Hände auf, dass ihr geholfen werde, so wird sie leben. Und als er noch redete, kamen Leute des Vorstehers und sagten: deine Tochter starb, warum bemühst du noch den Lehrer? Und als Jesus in das Haus hineingetreten, sagte er: das Kind ist nicht gestorben, sondern schläft. Und er ergreift die Hand des Kindes und sagt: Mägdlein ich sage dir, stehe auf. Und alsbald richtete sich das Mägdlein auf und wandelte umher; denn es war zwölf Jahre alt. Und Jesus befahl ihr zu essen zu geben.“ Marc. 5, 22. „Es kam ein Mann mit Namen Jairus und bat Jesus in sein Haus zu kommen, denn er hatte eine Tochter von zwölf Jahren und selbige war gestorben. Und als Jesus ins Haus gekommen sprach er: sie ist nicht gestorben, sondern schläft. Und er ergriff ihre Hand und rief: Mädchen stehe auf. Und es kehrte ihr Geist zurück und sie stand sogleich auf. Und er befahl, ihr zu essen zu geben.“ Luc. 8, 41. — IV. „Und Jesus zog in eine Stadt mit Namen Nain; als er sich aber

dem Thore der Stadt näherte, so ward ein Todter herausgetragen, eingeborner Sohn seiner Mutter, und selbige war Wittwe, und ein zahlreiches Volk aus der Stadt war bei ihr. Und der Herr sprach zu ihr: weine nicht. Und er trat hinzu und rührte an die Bahre; die Träger aber standen still. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Da setzte sich der Todte in die Höhe und fing an zu reden.“ Luc. 7, 11. „Es war aber einer krank, Lazarus; es sandten nun seine Schwestern (Maria und Martha) zu ihm (Jesus) und sagten, Herr! den du lieb hast ist krank. Als Jesus nun hinkam, fand er ihn schon vier Tage im Grabe liegen. Es war eine Höhle und ein Stein lag davor. Jesus sagt: nehmet den Stein weg. Martha sagte zu ihm: Herr, er stinkt schon, denn er liegt schon vier Tage. Sie nahmen nun den Stein weg. Jesus rief mit lauter Stimme: Lazarus komm heraus; und der Verstorbene kam heraus“ Johann. 11, 1.

Fassen wir nun diese fünf Fälle vorurtheilsfrei ins Auge, so wird sich leicht ergeben, dass wir hier nur Scheintodte vor uns haben. I. Was die Wiedererweckung des Sohnes der Wittwe zu Zarpeth durch Elia betrifft, so müssen wir voraus bemerken, dass der Knabe zu einer Zeit erkrankte, wo die Mutter nur wenig Vorrath von Lebensmitteln hatte und den Knaben nur mit Oel und Mehlkuchen nähren konnte, was aus einer frühern Stelle, V. 12, hervorzugehen scheint, wo die Wittwe zu Elias sagt: „ich habe nichts Gebackenes ausser eine Hand voll Mehl im Cad¹⁾ und ein wenig Oel im Kruge, und siehe ich lese ein paar Stücke Holz, und gehe dann hinein und bereite es mir und meinem Sohne.“ Wahrscheinlich sind nun bei dem Knaben in Folge einer Unverdaulichkeit Convulsionen, was bei Kindern häufig der Fall ist, entstanden, die in ihrer Heftigkeit zunehmend, zuletzt in Asphyxie übergingen. Elias nahm das Kind

1) Das hebräische Wort „Cad“ bedeutet überhaupt ein Gefäß, einen Krug u. dergl. Die Morgenländer pflegten Korn und Mehl, um es gegen die Würmer zu schützen, in thönernen Gefässen aufzubewahren. (Sandy's Reis. S. 117. Dasselbe sah auch Norden, Reise nach Aegypten und Nubien, II. S. 119. in Oberaegypten). Cad ist auch Bezeichnung eines Gefässes für Flüssigkeiten; 1 B. König. 18, 34. Ist Cad mit Bath 1 B. König. 7, 26. 38.; 2 B. Chrou. 2, 10.; Ezech. 45, 11. 14. nicht identisch?

von der Mutter und trug es in das von ihm bewohnte Obergemach des Hauses, wo er ungestört die Wiederbelebungsversuche anwenden konnte, und in welchem Gemache, da es höher lag, auch eine reinere, frischere Luft war, als in dem untern Zimmer der Wittwe, denn das Obergemach war gewöhnlich auf dem flachen Dache gebaut und hatte vorne und auf jeder Seite Gitterfenster, durch welche frische Luft streichen konnte, was schon an sich günstig für die Wiederbelebung einwirken konnte. Hier legte Elias den Knaben auf sein Bett und streckte sich dreimal über denselben, wobei er ihm von seiner animalen Wärme mittheilte und ohne Zweifel dabei auch Luft einblies. Schreger¹⁾ deutet den Satz: „er streckte sich über das Kind dreimal“ so, dass darunter zu verstehen sey, Elias habe seinen Körper dreimal an den des Kindes fest angedrückt, und sagt: das dreimal wiederholte feste Andrücken des Körpers des Elias an den Körper des Kindes verursachte einen starken wechselseitigen Druck auf die Brust und den Unterleib des Scheintodten, der eben, weil er dreimal wiederholt wurde, eben so oft schnell nachliess: es entstand also hiedurch dieselbe Wirkung, die wir noch jetzt und oft mit Erfolg abzwecken, indem wir scheinbar Todte wechselweise auf die Brust und den Unterleib drücken, und durch die dadurch bewirkte Bewegung der Brust und des Zwergfelles, und auf diese Art entstehende Verengerung und Erweiterung der Brust die schlummernden Lebensbewegungen, nämlich den Umlauf des Blutes durch die Lungen und den ganzen Körper, und das Athemholen wieder zu erregen suchen. II. In Bezug auf die Wiederbelebung des Knaben zu Sunem durch den Propheten Elisa, so liesse sich zum voraus bemerken, dass die Aehnlichkeit zwischen dieser und der vorigen Geschichte, so wie der Umstand, dass durchgehends eine unverkennbare Aehnlichkeit in den Erzählungen über Elias und Elisa hervortritt²⁾, eine wahrscheinliche Nachbildung der letzteren

1) Medicinisch-hermeneutisch. Untersuchung. S. 170.

2) Meyer, über das Verhältniss der Erzählungen vom Elisa zu den Erzählungen vom Elias; in Ammon und Bertholdt's kritisch. Journ. d. theolog. Literat. 4. Bd. 3. Stk. S. 223.

Erzählung nach der ersteren vermuthen und somit den ächt historischen Charakter bezweifeln lässt, was jedoch unserm Interesse an der Sache keinen Abbruch thut, indem auch diese Geschichte so leicht auf naturgemässe Weise gedeutet werden kann, dass gar kein Grund gegeben ist, an ihrer historischen Wahrheit zu zweifeln. Der Prophet Elisa kehrte auf seiner Durchreise durch Sunem bei einem reichen Manne gewöhnlich ein, wo er ein eigenes Zimmer im obersten Stocke des Hauses bewohnte. Der Knabe dieses Mannes war auf dem Felde bei den Schnittern, also zur Erndtzeit, wo es in jener Gegend sehr heiss ist, was alle Reisebeschreiber bestätigen ¹⁾; so versichert z. B. Monconys, auch noch gegen Abend habe ihn die Sonne so scharf auf's Haupt gestochen, dass er von einem sehr heftigen Fieber befallen worden, und sich zu Bette habe legen müssen; und Aehnliches erwähnt auch Zimmer von sich und seinen Reisegefährten mit den Worten: „als wir unter freiem Himmel in der Sonnenhitze seyn mussten, wurden wir fast Alle krank, mit schwerem Hauptwehe, mit Schwindel und Hitze also, dass etliche ihre Sinne verloren.“ Einer solchen Hitze war nun auch der Knabe ausgesetzt und wurde plötzlich von heftigen Kopfschmerzen befallen, welche die Folge einer Insolation, d. i. einer durch Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den Kopf erzeugten Entzündung der Gehirnhäute ²⁾ waren; darauf erfolgte Betäubung, in welcher er von seiner Mutter für todt gehalten und auf das Bett des Elisa gelegt wurde. Dieser hat nun den scheinodten Knaben auf ähnliche Weise, wie Elias den Knaben der Wittve von Zarpath, wovon vorhin die Rede war, wieder erweckt; dass er dabei die Thüre zuschloss, geschah theils um ungestört seine Rettungsversuche anstellen zu können, theils um sein Verfahren dabei geheim zu halten, damit der Glaube an ihn, als Wunderthäter

1) Rosenmüller, das alte und neue Morgenland, 3. Bd. S. 221.

2) Diese Krankheit kommt noch an einer andern Stelle der Bibel vor: „und ihr (Judiths) Mann war Manasse, und er war gestorben zur Zeit der Gerstenärnte; denn da er bei den Garbenbindern stand auf dem Felde, stach ihm die Hitze den Kopf, und er legte sich zu Bette und starb.“ Buch Judith 8, 2.

desto mehr bestärkt werde. III. Bei der Wiederbelebung der Tochter des Jairus durch Jesus kommt die merkwürdige Einwirkung durch den Gehörsinn und dessen psychische Bedeutung vorzugsweise in Betracht. Obgleich man sich zwar viele Mühe gegeben hat, hier wahren Tod zu beweisen ¹⁾, so ist doch leicht erklärbar, dass das Mädchen nur scheintodt war, oder nur in einer starken Ohnmacht lag; welche Krankheit aber diesen Zustand hervorgerufen hat, lässt sich zwar nicht aus der biblischen Erzählung nachweisen, doch, wenn wir berücksichtigen, dass das Mädchen zwölf Jahre alt war, gerade die Entwicklungszeit der Morgenländerinnen, so lässt sich vermuthen, dass hier die zur Zeit der weiblichen Evolution so häufig eintretenden nervösen Zufälle vorausgegangen seyn mögen, welche sehr leicht in Ohnmacht und Asphyxie übergehen, aus welcher aber eben so leicht wieder Erweckung möglich ist. Für Ohnmacht oder Scheintod in vorliegendem Falle spricht, dass der Zeitraum zwischen dem scheinbaren Hinsterven der Kranken und dem Zeitpunkte, wo Jesus zu ihr kam, kurz war, und dass Jesus selbst versicherte, das Mädchen sey nicht todt, sondern schlafe ²⁾ nur, denn von der von manchen Theologen gemachten lächerlichen Distinction, das Mädchen sey an sich todt, für Jesus aber nur schlafend gewesen ³⁾, dürfen wir getrost Umgang nehmen. „Ferner müssen wir den Ausdruck bei Lukas berücksichtigen, welcher sagt, dass ihr Geist, ihr Athem zurückgekehrt sey, „ἐπεστρεψε το πνευμα αὐτης;“; dieser Aus-

1) Pilger, de miraculo Christi in filia Jairi patrato; Lemgo 1734. Pacht, Beweis, dass Jairi Tochter nicht aus der Ohnmacht, sondern aus dem Tode von Jesu erweckt worden ist; Götting. 1755. Götz e, Vertheidigung der Wahrheit, dass Jesus die Tochter des Jairus vom Tode erweckt hat. Magdeburg 1763.

2) Darin sucht Rautenberg im hannövrish. Magaz. 1767, S. 1386. u. f. einen Hauptbeweis, dass das Mädchen nicht todt gewesen sey.

3) „Dormit puella Christo, mortua vero fuit hominibus, mortua quidem fuit quoad naturam, non vero mortua fuit quoad Christi potentiam etc.“ Pilger, l. c. §. III. Gerhard Homil. sacr. P. II. p. 290. Bebelius diss. theolog. de bis mortuis; §. 32.

druck wird zwar von Einigen als Beweis für den wirklichen Tod genommen, da die Rückkehr des Geistes in den Körper sein vorheriges Verschwundenseyn aus demselben, mithin den Tod, voraussetze; allein es lässt sich dagegen erwiedern, dass eben dieser Ausdruck bei den biblischen, so wie auch bei den Profanscribenten nicht immer die Wiederkehr der Seele in den Körper, sondern auch die wiederkehrenden Lebenserscheinungen, besonders das Athmen bedeuten kann¹⁾. Ueber das physische Mittel, dessen sich Jesus zur Erweckung der Scheintodten bediente, erhalten wir nur bei Lucas eine Andeutung, welcher sich des Wortes „ἐφώνησε“, welches einen lauten Zuruf bedeutet, bediente und somit ausdrücken wollte, dass Jesus das Mädchen laut angerufen habe. Durch eine solche Einwirkung auf den Gehörsinn lässt sich nun die Möglichkeit einer Wiederbelebung erklären, zu dessen Verständigung folgende Erörterung hier nöthig ist. Dem Gehörsinne kommt eine grosse Lebensenergie überhaupt, eine vorzügliche psychische Lebendigkeit und ein enger Verband mit dem Seelenleben zu. Ein deprimirtes Gehirnleben, eine Betäubung wird oft viel eher durch eine Einwirkung auf den Gehör- als auf einen anderen Sinn gehoben, und im stumpfsinnigen Typhus wirkt es meistens wohlthätig, wenn der Arzt den Kranken mit lauter kräftiger Stimme anredet und ihn so aus seiner Betäubung aufweckt²⁾. Sehr häufig steht der Gehörsinn während des Schlafens, der Ohnmacht, im Momente des Sterbens und selbst noch während des Scheintodes mit der Aussenwelt in Verbindung. Wie während des Schlafes zuweilen noch der psychische Verband mit der Aussenwelt durch den Gehörsinn unterhalten werden kann, zeigen folgende Erfahrungen: Kluge³⁾ erzählt, dass ein junger Mann die Gleichgültigkeit eines von ihm geliebten Mädchens in Liebe zu ihm dadurch verwandelt habe, dass er sich zu verschie-

1) Schreger, a. a. O. S. 181. Rautenberg, a. a. O. S. 1402.

2) Burdach, vom Baue und Leben des Gehirns, III. Bd. Lpz. 1826. S. 221.

3) Versuch einer Darstellung des animalen Magnetismus; Berlin 1815. S. 268.

denen Zeiten in Gegenwart der Mutter dem in tiefem Schlafe liegenden Mädchen näherte, seinen ganzen Willen auf dasselbe fixirte und dabei seinen eigenen Namen leise aussprach und dies so lange fortsetzte, bis die Schlafende unruhig ward; von dieser Zeit an äusserte sie immer mehr Zuneigung zu ihm, wurde seine Gattin und gestand ihm, sie wisse selbst nicht, wie sie ihn so lieb gewonnen habe, glaube aber, dass häufige und lebhaftere Träume über ihn die Veranlassung davon gewesen seyen; Abercrombie¹⁾ berichtet von einem Officiere, den man durch ein Einflüstern träumen lassen konnte, was man wollte; einmal klagten seine Kameraden in seiner Nähe, als er schlief, ganz laut, dass er in's Wasser gefallen sey und riefen ihm zu, er solle sich doch durch Schwimmen retten, worauf er sogleich noch fortschlafend alle Bewegungen eines Schwimmenden machte; Hohnbaum²⁾ sagt, dass er beim ersten Zuge an einer Glocke vor seinem Fenster, die ihn zu Kranken rufe, sogleich erwache, während er das Wirbeln der Trommeln verschlafe, wenn des Morgens die Reveille an seinem Hause vorbeigehe; ein Postofficiant habe ihm versichert, dass des Nachts noch so viele Pferde vor seinem Hause vorübergehen könnten, ohne dass er im Schlafe gestört werde, wenn aber das Pferd, das die Briefpost bringe und dessen Hufschlag ihm wohl bekannt sey, sich seinem Hause nähere, so werde er plötzlich wach. So verlässt auch im Schlafe das Ohr sein Wächteramt nicht und ruft die schlummernde Seele an, wenn es des Rufes bedarf. Selbst im Scheintode und beim Sterben hat der Gehörsinn die längste Dauer³⁾, und es sind mehrere Fälle bekannt, dass sowohl bei Scheintodten als bei Sterbenden, während schon die übrigen Sinne ihres Verbandes mit der Aussenwelt ent-

1) *Inquiries concerning the intellectual powers*; Edinb. 1830.

2) In Nasse's Zeitschr. f. Anthropolog. I. Bd. S. 122.

3) Bemerkenswerth sind in dieser Beziehung folgende zwei Stellen im Talmude, Tract. Schaboth, f. 152. b.: „was man vor dem Todten sagt, hört er bis der Deckel des Sarges geschlossen ist,“ und „der Todte hört Alles bis sein Fleisch verweset ist.“

ledigt waren, der Gehörsinn noch funktionirte; Frank erzählt, von einer russischen Fürstin in Petersburg, welche zwei Tage lang im Scheintode lag, und Alles, was um sie gesprochen wurde, genau hörte; von sich selbst berichtet Frank, dass er in Folge eines Typhus in einen vier Stunden dauernden Scheintod verfallen gewesen, und, nachdem alle Erregungsmittel vergeblich waren angewendet worden, die von seinem am Bette stehenden Hausherrn ausgesprochenen Worte „lassen wir nun den Todten ruhen“ ganz deutlich vernommen und wie von einem elektrischen Schlage erschüttert, sogleich gänzlich wieder zur Besinnung gekommen sey¹⁾; Hirsching²⁾ theilt den Fall einer sechzigjährigen Frau mit, welche, im Scheintode liegend, alles Gesprochene verstand und erst am dritten Tage, als sie beerdigt werden sollte, bei einer Erschütterung wieder erwachte; Casper³⁾ erzählt von einem jungen Menschen, welcher in Folge von Kohlenoxydgas scheintodt geworden war und nach vierundzwanzigstündigen Wiederbelebungsversuchen wieder erwacht, versicherte, Alles, was während seines Scheintodes um ihn gesprochen wurde, gehört zu haben; die Gattin des englischen Obristen Roussel schien gestorben, und ihr Gemahl, der sich von ihrem wirklichen Tode nicht überzeugen konnte, liess sie unbeerdigt liegen, um die Zeichen der Fäulniss abzuwarten; nachdem dieselbe acht Tage lang gelegen hatte, wurde mit den Glocken einer nahen Kirche geläutet, worauf dieselbe erschreckt mit den Worten: „es läutet“ plötzlich erwachte. Nicht ohne Grund lässt sich vermuthen, dass der bei vielen Völkern herrschende Gebrauch, die Leichen anzuschreien und in ihrer Nähe Lärmen zu machen, die Wiedererweckung eines möglichen Scheintodes durch Einwirkung auf den Gehörsinn bezweckte⁴⁾.

1) Frank, Syst. einer vollständ. medic. Polizei; V. B. II. Abthl. 6 Abschn. §. 8. 9 Abschn. §. 13.

2) In d. fränkisch. Sammlung, VII. B. 41 Thl.

3) In s. medic. Wochenschrift, 1834, Nro. 35.

4) Bei den Indianern ist es Sitte, vor den Ohren des Todten mit Trommeln zu lärmen, um sich von dem wirklichen Tode zu überzeugen. Die

— Nach diesen vorausgegangenen Erörterungen ist nun die Möglichkeit, dass ein in Ohnmacht oder Scheintod liegendes Individuum durch Einwirkung auf das Gehörorgan wieder erweckt werden könne, leicht erklärbar, wie dies nun auch bei der vorliegenden Geschichte der Fall war, wobei noch in Berücksichtigung kommt, dass schon, ehe Jesus ankam, das Klagegeschrei und die Todtenmusik („die Pfeifer und der lärmende Haufen“) in der Nähe des Mädchens gemacht wurden, welche schon so auf dasselbe eingewirkt haben konnten, dass es nur noch eines Impulses zur Wiederbelebung bedurfte. Der Umstand, dass Jesus befahl, der Wiederbelebten Speise zu geben, zeigt, wie sehr sich die Wirksamkeit Jesu an die Mittel der Natur anschloss: „wer nur ultraphysikalische Wunderwirkungen hochschätzt, müsste wohl wünschen, Jesu Wiederbelebung sollte das Mädchen zugleich so gestärkt haben, dass sie seiner Verordnung, eine natürliche Stärkung zu nehmen, nicht mehr bedurft hätte; allein nicht so Jesus“¹⁾, er, der nie die Wirkungen der Naturkräfte bei Seite setzte, verfuhr hier mit der Wiederbelebten so, wie es auch das Naturgesetz erfordert, er befahl, derselben eine Erquickung, eine Stärkung zu geben, deren sie in ihrem erschöpften Zustande zu ihrer vollkommenen Erholung bedurfte. IV. Hinsichtlich der Wiedererweckung des Jünglings zu Nain hat man desshalb an ihrem historischen Werthe gezweifelt, weil diese Geschichte nur von einem Evangelisten, von Lucas, berichtet, von den übrigen aber mit Stillschweigen übergangen wird; lassen wir jedoch der

Lappländer machen einen starken Lärm in der Nähe ihrer Todten und zerstören zuweilen sogar das Haus derselben. In Irland wird der Todte auf einen Tisch gelegt und ihm sein Name öfters in's Ohr gerufen; auch mehrere Völker Nordamerikas reden ihre Todten einige Zeit lang an. Bei den Römern wurden die Leichen durch die Klageweiber angeschrien und in ihrer Nähe lärmende Musik gemacht. Plinius sagt, man habe die Leichen mehrmals mit ihrem Namen angerufen; gab dann der Todte kein Lebenszeichen von sich, so hiess es: „conclamatum est de eo,“ es ist aus mit ihm.

1) Paulus, exegetisch. Handb. I. Thl. S. 527.

Erzählung ihren historischen Werth, so wird sie gleichfalls leicht auf natürlichem Wege erklärt werden können, wobei sich jedoch vor Allem die Vermuthung aufdrängt, ob nicht Jesus Verfahren und das Wiedererwachen des Scheintodten nur zwei zufällig aufeinander folgende Ereignisse gewesen seyn mögen, die sich nicht wie Ursache und Wirkung zu einander verhielten. Es ist übrigens nicht in Abrede zu stellen, dass dieser Vorgang in so ferne schwer deutbar erscheint, als er nur von einem einzigen Evangelisten erzählt wird, der manche Nebenumstände, die von Anderen vielleicht wären bemerkt worden und die hier einen Aufschluss hätten geben können, übergangen haben mag, was selbst geflissentlich geschehen seyn kann, denn fast alle Biographen bestreben sich, die Thaten ihrer Helden gerade in dem auffallendsten Lichte darzustellen, mithin Manches zu übergehen, was ihre Handlung weniger ausserordentlich machen könnte, und bei jedem Vorfalle nur immer sie als handelnd und wirkend aufzustellen, ohne der Nebenumstände zu erwähnen, die ihre Handlungen begünstigten und beförderten; und von diesem Enthusiasmus können wir die Evangelisten keineswegs freisprechen¹⁾. Da jedoch ein Wiedererwachen des Scheintodten statt fand, so mussten Bedingungen zur Möglichkeit dazu gegeben seyn, die in Folgendem gesucht werden dürften. Bei den Juden wurden die Todten auf einer Art Sänfte oder Bahre, ohne weitere Bedeckung als einer Decke zur Grabstätte getragen, die Leiche war demnach nicht eingeschlossen, sondern frei und somit der Einwirkung der äusseren Luft ausgesetzt, die in dem vorliegenden Falle belebend auf den Scheintodten konnte eingewirkt haben; dazu kommt noch, dass bei dem Stillestehen der Träger durch die Masse des sich herandrängenden Volkes sehr leicht die Leiche von einer oder der anderen Seite her erschüttert worden seyn konnte, und endlich ist noch zu berücksichtigen, dass die lauten Klagen der neben dem Sarge gehenden Mutter auf das, (wie schon oben S. 177. bemerkt) sehr oft bei Scheintodten noch wache Gehör als Reiz eingewirkt haben konn-

1) Schreger, a. a. O. S. 188.

ten, der zur Erwachung beitrug, was bei diesem Scheintodten um so eher der Fall seyn musste, als er die Stimme der eigenen Mutter erkannte. Aus der Concurrenz dieser eben erwähnten drei Momente lässt sich die Möglichkeit der Wiedererwachung erklären, die demnach auch vielleicht ohne der Dazukunft Jesus erfolgt wäre. Soll aber dennoch Jesus ein Antheil daran zugeschrieben werden, so können wir ihn vielleicht in Folgendem finden. Jesus begegnet dem Leichenzuge, die Klagen der Mutter rühren ihn, er tritt an die offene Bahre, fasst sie, um ruhiger hineinsehen zu können, mit den Händen, so dass die Träger stille stehen müssen, und nun bemerkt er vielleicht schon Spuren des wiederkehrenden Lebens an dem Jünglinge und redet denselben mit den Worten: „ich sage dir, stehe auf“ an, und diese Worte auf den nicht erloschenen Gehörsinn des Jünglings einwirkend, können als Zuthat zu den schon erwähnten vorausgegangenen Reizen zur Wiederbelebung dieselbe vollendet haben¹⁾. Dass Jesus selbst den Jüngling als einen Scheintodten vermuthete, deutet Paulus²⁾ mit folgenden Worten an: „daraus aber, dass Jesus wirklich mit einem „dir sage ich,“ d. h. als einen, welcher verstehen und befolgen könnte, anredete, lässt sich schliessen, dass Jesus ihn in einem Zustande erblickt haben müsse, in welchem man Einen in der Erwartung, gehört und befolgt zu werden, laut anreden kann; es führt also die Anrede Jesu: „Jüngling, ich sage dir“ auf die Voraussetzung, Jesus habe, als er in die Bahre blickte, den Jüngling so, dass man einen Zuruf an ihn richten konnte, also in einiger Bewegung, so, wie bei den scheinbar Todten das erste Zurückkommen zu sinnlichen Aeusserungen sich zu zeigen pflegt, gesehen.

V. Auch gegen die Wiedererweckung des Lazarus liesse sich

1) Eine ganz ähnliche Geschichte wird von Apollonius von Tyana erzählt, welcher der auf einer offenen Bahre zur Beerdigung getragenen Leiche eines römischen Mädchens begegnete, die Bahre niederstellen liess, erkannte, dass es nur scheintodt war, die Scheintodte anredete und so ihre Wiederbelebung bewirkte. S. Tübinger Zeitschr. für Theologie, 1832, 4. Hft. S. 40.

2) A. a. O. I. S. 719. 720.

hinsichtlich ihrer historischen Bedeutung in so ferne einiger Zweifel erheben, als nur der Evangelist Johannes allein diese Geschichte erzählt, während die drei anderen Evangelisten, die doch mit grosser Sorgfalt alle das Leben und die Thaten Jesus betreffenden Umstände weitläufiger als Johannes gesammelt haben, diese Geschichte mit keinem Worte berührten. Man hat zwar, um dieses zu erklären, angenommen, dass die drei ersten Evangelisten, obgleich mit diesem Ereignisse bekannt, es aus persönlichen Rücksichten gegen den noch lebenden Lazarus verschwiegen hätten, dass aber Johannes, da er später und nach dem Tode des Lazarus geschrieben, diese Rücksicht nicht nöthig gehabt habe. Es ist hier nicht der Ort einer näheren Untersuchung darüber¹⁾; wir können getrost dieser Erzählung ihre historische Bedeutung lassen, denn es wird sich keine andere Meinung als die, dass Lazarus nach einer vorausgegangenen Krankheit in Scheintodt verfallen war, vor dem Forum der Vernunft geltend machen können. An welcher Krankheit Lazarus gelitten hat, lässt sich zwar historisch nicht ermitteln, allein es ist dieses zur Deutung seines Scheintodes auch gleichgültig; Bartholinus²⁾ vermuthet, es sey ein hitziges Fieber gewesen „quia citius ad mortem deperabat, quam advenire posset Servator.“ Die Gläubigen haben sich viele Mühe gegeben, den wahren Tod des Lazarus zu beweisen³⁾, und dafür folgende, jedoch leicht widerlegbare Gründe aufgestellt. 1) „Die Krankheit des Lazarus sey von längerer Dauer gewesen, als jene, welche in Scheintod übergehen, zu seyn

1) Näheres bei Lücke, Commentar üb. die Schriften d. Evangelisten Johannes, Bonn 1824, II. Thl. S. 316.

2) De morb. biblic. Cap. XXI.

3) Helmershausen, Rettung der Ehre Jesu bei der Auferweckung des Lazarus; Erf. 1755. Weickmann, miracul. Jesu reditu Lazari in vit. nobilitat. a crimination. philos. noviss. def. Witteb. 1763. Schultheiss, die Gewissheit der Schrifterklärung, erprobt an d. evangelisch. Erzählung von der Wiederbelebung des Lazarus; Zürich 1808. Sauppe, observationes super histor. Lazari in vitam per Jesum revocati; Dresd. 1808.

pfliegten.“ Allein dieser Grund beweist nichts, da der Erfahrung zu Folge auch nach chronischen Krankheiten Scheintod eintreten kann. 2) „Die Schwestern des Lazarus hätten sich gewiss Mühe gegeben, den Todten wieder zu erwecken, da aber dies fruchtlos geblieben, so folge, dass der Tod ein wahrer gewesen sey.“ Abgesehen davon, dass sehr zu bezweifeln ist, ob Lazarus Schwestern alle zur Erweckung eines Scheintodten nöthigen Mittel wirklich gekannt und auch angewendet haben, lässt sich gegen diesen Grund einwenden, dass wir sehr oft durch die zweckmässigsten und lange Zeit fortgesetzten Mittel um einen Scheintodten zu erwecken, den Zweck nicht sogleich oder nicht unmittelbar erreichen und dennoch Scheintod vorhanden war, da die Wiedererweckung nach irgend einer anderen oft zufälligen Einwirkung Statt fand. 3) Der Grund, „dass Lazarus schon seit vier Tagen begraben gewesen, einer Zeit, die für Annahme eines Scheintodes zu lange sey“, beweist gar nichts, denn, abgesehen davon, dass die Annahme von vier Tagen nur eine, an vielen Stellen der Bibel vorkommende Uebertreibung zur Vergrößerung des Wunders seyn kann, können wir uns darauf berufen, dass der Erfahrung zu Folge noch mehrere andere Fälle bekannt geworden sind, wo Menschen eben so lange, ja noch länger im Scheintode lagen¹⁾, so lag z. B. die Gattin des Obristen Roussel, von welcher S. 178 die Rede war, acht Tage lang im Scheintode. 4) Man hat sich auf die Worte Martha's: „er stinkt schon“ berufen, woraus folge,

1) Es wird selbst nach altjüdischen Ansichten der vierte Tag erst als der Tag der Verwesung oder des eigentlichen Todes angenommen; so z. B. im Talmude, Jebamoth Fol. 120, a.: „nur in den ersten drei Tagen bezeugt man bei einem Verschiedenen er sey die und die Person; später thut man dieses nicht mehr, weil die Verwesung eintritt;“ d. h. mit dem vierten Tage wird der Körper des Verstorbenen nicht mehr als Person behandelt, weil dann die Möglichkeit des Wiederauflebens verschwunden ist. Bereshith Rabba 114, c. heisst es: „drei Tage nach dem Tode schwebt die Seele noch um den Körper, hoffend in ihr verlassenes Haus wieder zurückkehren zu können; erst am vierten Tage, wenn sie die Zeichen der Verwesung bemerkt, scheidet sie auf immer von dem Leibe.“

dass Lazarus schon gefault habe, mithin wirklich todt gewesen sey. Allein man hat hier einen Fehler, der so oft bei den Wundererklärungen vorkommt, begangen, man hat die Beziehung, in welcher die einzelnen Sätze zu einander stehen, nicht gehörig beachtet¹⁾, man hat nämlich übersehen, auf den Nachsatz in der Rede Martha's Rücksicht zu nehmen. Betrachtet man die Worte: „Lazarus stinkt schon“ bloß an sich selbst, so deuten sie allerdings auf ein Faulen der Leiche, allein der Nachsatz: „denn er liegt schon vier Tage“ lässt eine andere Deutung zu; es sind nämlich die Worte: „er stinkt schon“ nicht aus einer eigenen Wahrnehmung Martha's, als ob sie selbst den Verwesungsgeruch spürte, hervorgegangen, denn sie sagte dies, noch ehe die Gruft geöffnet war, sondern es waren diese Worte bloß eine Vermuthung von ihr, wofür sie als Bestätigung die darauffolgenden Worte: „denn er liegt schon vier Tage“ sprach; es wollte demnach Martha nur so viel sagen: da er schon seit vier Tagen begraben ist, so muss sein Körper schon in Fäulniss übergegangen seyn, es ist desshalb unnöthig, die Gruft zu öffnen; Martha dachte sich, dass Lazarus schon stinken werde, sprach es demnach als gewiss aus, denn, wie sich der Mensch (auf den untern Stufen der Kultur) etwas als wahrscheinlich denkt und erklärt, so drückt er es als wirklich aus²⁾. Es kann demnach aus den Worten Martha's ein Beweis für den wirklichen Tod des Lazarus nicht geführt werden. Da nun die Gründe für den wahren Tod nicht stichhaltig sind, so bleibt, wenn die biblische Erzählung als Factum gelten soll, Nichts übrig, als einen Scheintod des Lazarus anzunehmen, wofür, nebst den aus obiger Widerlegung der gegen Scheintod aufgestellten Gründe hervorgehenden Momente noch der Umstand spricht, dass sich auch hier einige physische Ursachen denken lassen, welche als äussere Reize zur Wiederbelebung beigetragen haben konn-

1) Eck, Vers. d. Wunder d. n. Test. aus natürl. Ursach. zu erklären. Berl. 1795, §. 7 u. 41.

2) Hezel, Geist d. Philosoph. u. Sprache d. alten Welt; Lüb. 1794, I. Thl. S. 8.

ten, nämlich: a) der Dunst der Erde, welchem man eine belebende und reizende Kraft zuschreibt und der oft als Ursache betrachtet wird, dass Menschen im Grabe wieder erwachten, so wie auch Einige ein Erdbad unter den Wiederbelebungsmitteln des Scheintodes aufzählen¹⁾; b) der Zutritt der frischen Luft, welche nach Hinwegnahme des Steines auf Lazarus belebend einwirken konnte, und c) der laute Zuruf Jesus, als Reiz auf den oft bei Scheintodten noch vorhandenen Gehörsinn, von dessen möglichen Wirkung schon S. 177 gesprochen wurde.

1) Struve (Versuch üb. d. Kunst Scheintodte zu beleben, Hannov. 1797, S. 151) sagt: „der Verunglückte soll nackend mit etwas erhöhtem Kopfe in eine Grube gelegt und mit Ausnahme des Gesichtes, eine Hand hoch mit lockerer Erde bedeckt werden.“

XX.

Bemerkenswerthe Todesfälle.

Es ereignen sich in Folge unvermutheter physischer oder psychischer Einwirkungen auf den menschlichen Organismus nicht selten plötzliche Todesfälle von der Art, dass zwar im ersten Augenblicke die nächste Ursache derselben nicht sogleich ermittelt und dadurch dem im Aberglauben und noch in der Kindheit liegendem Geiste Veranlassung zur Annahme einer übernatürlichen Einwirkung, besonders des Zorns eines beleidigten Gottes, gegeben werden kann, die jedoch bei näherer Untersuchung des Sachkundigen hinsichtlich des Verhältnisses der Wirkung zur Ursache sich leicht auf naturgemäsem Wege deuten lassen. Unter mehreren der Art in der Bibel vorkommenden Fällen wird es genügen I. den Tod von Loths Weib, II. den plötzlichen Tod der Söhne Aarons, III. den Tod Usas und IV. den Tod des Ananias und seines Weibes Sapphira einer näheren Erklärung zu unterwerfen. Stellen wir vorerst die hieher gehörigen biblischen Erzählungen zusammen:

I. „Und Lot's Weib schaute hinter sich und ward zu einer Säule von Salz,“ 1. B. Mos. 19, 23. II. „Und die Söhne Aarons, Nadab und Abihu nahmen ein jeglicher seine Rauchpfanne und thaten Feuer darein und brachten fremdes Feuer vor Jehova, das er ihnen nicht geboten. Da ging Feuer aus von Jehova und frass sie und sie starben vor Jehova,“ 3. B. Mos. 10, 1. III. „Und als sie zur Tenne Nachons kamen, reckte Usa seine Hand aus nach der Lade Gottes und erfasste sie, denn die Rinder wollten sich losreissen. Da entbrannte der Zorn Jehova's über Usa und Gott schlug ihn daselbst wegen des Vergehens und er starb daselbst bei der Lade Gottes,“ 2. B. Samuel 6, 6. (1. B. Chron. 14, 9.) IV. „Petrus sprach zu Ananias: Ana-

nias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den heiligen Geist belogst und entwendetest von dem Erlöse des Feldes; du belogst nicht Menschen, sondern Gott. Da nun Ananias diese Worte hörte, fiel er nieder und verschied. Die Jünger trugen ihn hinaus und begruben ihn. Es geschah nun nach einer Weile, da kam Sapphira, das Weib desselben, nicht wissend was geschehen war. Und Petrus sagte zu ihr: sage mir, gabt ihr um diesen Preis das Feld weg? Und sie sprach: Ja, um diesen Preis. Petrus aber sprach zu ihr: warum kamet ihr überein, den Geist des Herrn zu versuchen?; siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind an der Thüre und werden auch dich hinaustragen. Da fiel sie sogleich zu seinen Füßen nieder und verschied. Und die Jünglinge trugen sie hinaus und begruben sie zu ihrem Manne,“ Apostelgesch. 5, 3.

Anlangend I. den Tod von Lots Weib, so hängt dieser mit dem Ereignisse von Sodoms und Gomorras Untergang, an deren Stelle das todte Meer trat, zusammen. Lot floh mit seiner Familie, sein Weib kehrte unterwegs aber zurück und fand ihren Tod. Hinsichtlich der biblischen Worte muss vor Allem, um die Erzählung auf natürliche Weise deuten zu können, bemerkt werden, dass wir den Satz: „sie schaute hinter sich“ bildlich für „sie kehrte um“ nehmen müssen, welche Ansicht noch zwei andere Bibelstellen unterstützen; es heisst nämlich in dem vorausgegangenen V. 17: „rette dich um deines Lebens willen, schaue nicht hinter dich und bleibe nicht stehen im Kreise, sondern rette dich auf das Gebirg,“ wo der Satz: „schaue nicht hinter dich“ im Zusammenhange mit dem „bleibe nicht stehen“ nichts anderes als „kehre nicht zurück“ und das Ganze das bedeuten soll: „kehre nicht um und bleibe nicht stehen, sondern fliehe vorwärts;“ auch die Stelle ¹⁾, wo Jesus mit der Erinnerung an Lots Weib warnt, nicht nach der Stadt umzukehren, spricht für das Gesagte: „an dem Tage, da Lot aus Sodom fortging, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und verderbte Alle; auf diese Weise wird es gehen an dem Tage da der Menschensohn geoffenbaret wird; an selbigem Tage, wer auf dem Dache ist und seine Geräthe im Hause hat, steige nicht hinab um sie zu holen, und wer auf dem

1) Bei Lucas 17, 29.

Felde ist, kehre nicht zurück; gedenkt des Weibes Lot.“ Es ist über diese Geschichte Vieles geschrieben¹⁾ und dieselbe verschieden gedeutet worden. Bauer²⁾, Seidenstücker³⁾ u. A. erklären die Erzählung für ein Erzeugniss der Sage, zu welcher Bohlen die Veranlassung in den Säulen von Salzstein findet, welche in jener Gegend vorhanden seyen und der Phantasie leicht als versteinerte Menschen erscheinen könnten; Neuere berichten jedoch von solchen Säulen Nichts⁴⁾. Da sich übrigens das Ereigniss leicht auf natürliche Weise erklären lässt, so kann ihm seine historische Bedeutung erhalten werden. Spätere Juden fingirten die Dichtung, dass Lots Weib wirklich in eine Salzsäule verwandelt worden sey, und zwar zur Strafe, weil sie, als am Abende vor der Flucht aus Sodom bei ihr die Engel bewirthet wurden, sie denselben kein Salz gegeben hätte⁵⁾, woher der alte Vers:

1) Tieroff, *statua salis* Gen. XIX., 26; Jen. 1654. Brockmayer *statua salis ex* Gen. XIX., 26; Witteb. 1666. Jansen, praes. Gram, *quaest. physicae metamorphosin qua uxor Loti in statuam salinam est conversa explicantes*; Kil. 1669. Pfeiffer, *de stat. sal. in quam conv. fuit uxor Lothi*; Reg. 1670. Fischer, praes. Schelnig, *exercit. philolog. theolog. de statua salaria*; Gedan. 1680. Heumann, *de fato uxoris Lothi non miraculoso*; Jen. 1706. Stengler, *de fato uxoris Loti non miraculoso*; Jen. 1708. Masius, *de uxore Lothi in statuam salis conv.*; Hafn. 1720. Bertram, praes. Wolle, *de facto et fato uxoris Loti*; L. 1730. Schollwein, *Comm. qua de uxore Loti in statuam salin. conversa dubit.*; Hamb. 1749. Regenfus, *de culpa uxor. Loti*, Genes. XIX, 26; Altd. 1755. Jenisch, *Erörterung zweier wichtiger Schriftstellen von den merkwürdigen göttlichen Zorngerichten über Sodom und Gomorrha, wie auch Lot's Weib*; 1760. Nagel, *de culpa uxoris Loti*; Altd. 1755. Wallerius, *de statua sal. uxoris Loti*; L. 1764. Milow, *zwei Sendschreiben von der Salzsäule in die Lot's Weib verwandelt worden*; Hamb. 1767.

2) Hebräische Mythologie, I. B. S. 242.

3) Mythos von Lot und seinem Weibe: in Henke's Magazin für Religionsphilosophie, III. B. S. 67.

4) Winer, biblisch. Realwörterb. 3. Aufl. Art. Lot.

5) Cornel. a Lapide, *Comment. in Genes. 19, 26.*

„Cur salis in statuum Lothi convertitur uxor?

Hospitibus quia non praebuit illa sales.“

Andere stellen eine symbolische Deutung auf¹⁾; so z. B. Nork²⁾: „das Salz gefährdet die Keuschheit, und dadurch wird die Bezeichnung homines salaces (geile Menschen) erklärt, so wie, warum Lot's Frau, welche der Tradition zu Folge Adith (voluptuosa) hiess, sich umblickend nach der Stadt der Sünder in eine Salzsäule verwandelt wurde; denn sie wollte das nach der Materie sich seh nende irdische Weib bleiben, die nicht zum Geiste auferstehen sollte; daher ward sie zu Salz, welches als der erste Körperstoff, den die Kälte (Finsterniss oder doch deren Wirkung) aus dem Wasser (den Ursprung aller Zeugungen) erzeugt, ein Symbol der materiellen Lust war. Daher heisst auch der Urheber der Sinnlichkeit, der Teufel in der Exorcitationsformel creatura salis.“ Andere behaupten, Lot's Weib sey auf ihrer Flucht noch einmal zurückgegangen und im Brande umgekommen: nun habe man in der Folge eine Säule aus Salzstücken, deren es dort in Menge gibt, zu ihrem Andenken errichtet, und die Sage habe daraus die Metamorphose, sie sey selbst in eine Salzsäule verwandelt worden, gemacht³⁾. — Die richtige Deutung wird folgende

1) Wahrscheinlich veranlasst durch die Stelle in Salomo's Weisheit 10, 6.: „die Weisheit war es, die den Gerechten, als die Gottlosen umkamen, rettete, dass er dem Feuer entflohe, welches auf die fünf Städte herabfiel, denen zum Zeugniss der Bosheit fortfährt zu rauchen die Wüste und Gewächse tragen unreife Früchte: einer ungläubigen Seele Denkmal steht die Salzsäule da. Denn da sie die Weisheit verschmäheten, so hatten sie nicht blos den Schaden, das Gute nicht kennen zu lernen, sondern sie hinterliessen auch den Lebenden ein Denkmal der Verkehrtheit, dass sie in ihren Verirrungen nicht verborgen bleiben könnten.“

2) Etymologisch - symbolisch - mythologisches Wörterbuch, IV. Bd. Art. „Salz.“

3) Bauer, Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation, I. Thl. S.

seyn ¹⁾. Lot's Weib, welches vielleicht noch Etwas Vergessenes zu holen, nach Sodom zurückging, wurde von dem Naturereignisse übereilt, das ausgetretene Wasser begrub sie und sie ertrank ²⁾. Als später das Wasser zurückgetreten war, fand man ihre Leiche, welche mit einer Salzrinde überzogen, folglich einer Salzstatue ähnlich war. Wir müssen nämlich berücksichtigen, dass das todte Meer sehr salzig, selbst noch in höhern Grade salziger als das Meerwasser ist ³⁾, worüber mehrere Untersuchungen übereinstimmen. Oedmann ⁴⁾ sagt: „wenn man sich erinnert, dass das mittelländische Meer auf hundert Pfund Wasser, nach Marsigli, nur drei Pfund Salz enthält, dass das noch salzreichere Weltmeer unter der Linie nach de Page, auf eine gleiche Menge Wasser nur drei und ein halbes Pfund Salz und um einundachtzig Grade nördlicher Breite vier Pfund mit sich führt, so findet sich, dass das Wasser des todten Meeres sechsmal salziger ist, als das salzigste Seewasser.“ Arvieux fand es so salzig und beissend, dass er es kaum auf den Lippen dulden konnte, ohne Schmerzen zu empfinden und sich der Gefahr auszusetzen eine Geschwulst zu bekommen, und Chateaubriand hatte beim Kosten des Wassers einen Geschmack wie von starker Alaunauflösung ⁵⁾. Dieser sehr beträchtliche Salzgehalt ⁶⁾, worin das Wasser des todten Meeres alle bekannten Gewässer der Erde übertrifft, so wie dessen

¹⁾ Wahrscheinlich veranlasst durch die Stelle in Salomo's Weisheit 10. 4.

²⁾ Ausführliche Erklärung der in den mosaischen Schriften enthaltenen Wundergeschichten; Berl. 1800, I. Thl. S. 121.

³⁾ Die um den See wohnenden Araber nennen ihn wahrscheinlich deshalb Bahret-Lut, d. h. Lots See.

⁴⁾ Es heisst daher auch in der Bibel Salzmeer; z. B. 1 B. Mos. 14, 3.; 4 B. 34, 3. u. 12.

⁵⁾ Vermischte Sammlungen aus d. Naturkunde, 3 Hft. 17. Kap.

⁶⁾ Winer, a. a. O. Art. Meer, todtes.

⁷⁾ Neuere leiten diesen Salzgehalt von dem Salzberge in der Nähe ab, dessen Steinsalz durch die Winterströme weggewaschen und in den See geführt werde. Diese Hypothese ist jedoch nicht hinreichend bewiesen.

Anschwängerung mit bitteren Salzen ist nach Klaproth¹⁾ die Ursache, dass darin weder Thiere noch Pflanzen leben können²⁾: in hundert Theilen Wasser sind, nach Klaproth's Analyse 42,80 Theile Salz, davon 24,40 salzsaure Bittererde, 10,60 salzsaure Kalkerde und 7,80 salzsaures Natron. Nach dem Berichte anderer Reisender ist dieses Wasser seiner Schwere wegen, die es nur von der starken Auflösung der darin enthaltenen Salze hat, sehr hebend, was von Mehreren bestätigt wird: Tacitus³⁾ sagt: „periti imperitique nandi perinde attolluntur;“ Josephus⁴⁾ berichtet, Vespasian habe Menschen mit auf dem Rücken gebundenen Händen in den See werfen lassen und sie seyen nicht untergegangen, und Robinson⁵⁾, welcher sich darin badete, versichert, dass er in dem Wasser ohne Schwierigkeit habe sitzen, stehen, liegen oder schwimmen können, obgleich er gar nicht schwimmen konnte. Wenn nun das todte Meer im Frühjahr über seine Ufer tritt und darauf wieder in dieselben zurückkehrt, so lässt es, so weit als es ausgetreten war, eine solche Salzrinde zurück, dass sich alle benachbarten Gegenden mit Salz versorgen können⁶⁾. Aus diesem reichen Salzgehalte erklärt es sich auch dass Körper, welche man in das todte Meer taucht und wieder herauszieht, wenn sie trocken geworden, mit einer Salzrinde überzogen sind; Pococke⁷⁾ badete sich in diesem Meere, und ver-

1) Im Berliner Magazin 1809, S. 139.

2) Hieronymus ad Ezech. 47.: „mare mortuum, in quo nihil poterat esse vitale; nec cochleae quidem parvique vermiculi et anguillae et cetera animantium s. serpentium genera; denique si Jordanes auctus imbribus pisces illuc influens rapuerit, statim moriuntur.“ S. auch R a u m e r, Palästina, Lpz. 1835, S. 52.

3) Histor. L. V. C. 6.

4) De bello Judaic. L. IV. Cap. VIII. §. 4.

5) In d. österreichisch. Blättern f. Literatur u. Kunst; 1844, März, Beibl. Nro. 7.

6) Dieses Salz, welches vorzüglich gut und klar wie Krystall ist, macht einen bedeutenden Handelsartikel bei den Arabern aus.

7) Beschreib. d. Morgenland. A. d. Engl. II. Thl. S. 54.

sichert, als er herausgestiegen, sey seine Haut vollständig mit einer Salzrinde überzogen gewesen. II. Der plötzliche Tod der Söhne Aarons, Nadab und Abihu wird als eine Strafe Jehova's dargestellt, weil sie das Heiligthum entweiht hatten, indem sie, ohne dazu befugt zu seyn, opferten. Die wahre Ursache dieser plötzlichen Todesfälle ist verschieden gedeutet worden¹⁾. Einige nehmen an, dass Nadab und Abihu berauscht gewesen, in diesem Zustande in das heilige Gezelt, wo es sehr kalt war, gekommen und daselbst in Folge des plötzlichen Temperaturwechsels vom Schlagflusse getroffen worden seyen. Andere commentiren so, dass Beide, als sie in dem Gezelte von ihrem Rausche wieder zur Besinnung gekommen seyen, ihr Verbrechen gegen Jehova²⁾ eingesehen und aus Furcht vor dem Zorne Gottes und der ihrer harrenden Strafe so heftig psychisch ergriffen worden seyen, dass sie, wie dies nicht selten nach starken psychischen Erregungen der Fall ist, durch Schlagfluss getödtet wurden. Am wahrscheinlichsten ist, dass Nadab und Abihu aus Unvorsichtigkeit dem elektrischen Jehovahfeuer zu nahe kamen, welches sich entladen und sie getödtet hat. Es ist nämlich sehr glaublich, dass Moses im Allerheiligsten einen elektrischen Apparat gehabt und dadurch Wirkungen hervorgebracht hat, wie man sie nur durch die Lehre von der Elektricität erklären kann. Um nun ähnlichen Unglücksfällen, wie jenem der Aarons Söhne betroffen, vorzubeugen, wurden Kohlen oder sonst Feuer in das Heiligthum zu bringen verboten, und dem Hohenpriester selbst untersagt, täglich in das Allerheiligste zu gehen, und ihm nur einmal im Jahre, nämlich am Versöhnungstage der Zutritt gestattet³⁾ und zwar mit Ablegung alles

1) Bei Stemmler (praes. Sonntag, exercitat. de conflagratione Nadab et Abihu, Altd. 1692) findet man vorzüglich die verschiedenen alten Ansichten gesammelt.

2) „Keinen Wein noch starkes Getränk sollst du trinken, wenn ihr in's Versammlungszelt eingeht, auf dass ihr nicht sterbet.“ 3 B. Mos. 10, 9. S. auch Ezech. 44, 21.

3) 3 B. Mos. 16, 2. u. f.

Goldschmuckes, blos in einfacher leinenen Kleidung, welche mit leinenem Gürtel befestigt, und durch blaue Fäden isolirt, oder ausser aller leitenden Verbindung gesetzt war. Es nahm zwar der Hohepriester doch einige ziemlich starke Elektricitätsleiter, nämlich die metallene Rauchpfanne und den aus ihr aufsteigenden Rauchdampf mit; allein es steht dabei: „damit er nicht stürbe.“ Dieser Rauch, dessen Art wir übrigens nicht kennen, war wahrscheinlich ein Mittel gegen die drohende Gefahr. III. Der Deutung des Todes Usa's ist Folgendes voranzuschicken. David wollte die Gesetzeslade Jehova's in den Tempel nach Jerusalem bringen; er zog deshalb mit grosser Pracht nach Kiriathjearim¹⁾, wo die Lade in dem Hause des Leviten Abinadab's war. Dieselbe wurde auf einen neuen Wagen gebracht, und Abinadab's beide Söhne, Usa und Achio gingen neben der Lade her. Als der Zug an die Tenne²⁾ Nachon's³⁾ kam, ereignete sich Usa's Tod. Derselbe ergriff, als die den Wagen ziehenden Rinder sich losmachen wollten, die Lade, um sie zu halten, worauf er sogleich starb, was man als eine Strafe Jehova's ansah, weil den Leviten bei Todesstrafe verboten war, die Gesetzeslade anzurühren⁴⁾. Hezel⁵⁾ sagt über diesen

1) Auch Baaloh, Kirjath-Baal, eine auf der Gränze der Stämme Juda und Benjamin gelegene Stadt.

2) Eine Tenne (hebr. goren) war ein Platz unter freiem Himmel, der eben und rein gemacht war, worauf das Getraide zum Dreschen ausgebreitet wurde. (Bei Jesaia 21, 10.: „o! du mein Gedroschenes, mein Tennenkorn.“ Hosea 13, 3. spricht von der Spreu, die der Wind von der Tenne verweht; das B. Ruth 3, 2. von der Gerste auf der Tenne.) Diese Plätze oder Tennen wurden nach ihren Besitzern genannt, wie oben „die Tenne Nachons“; die Tenne Atads, 1 B. Mos. 50, 10.; die Tenne Aravnas 2 B. Sam. 24, 16.

3) Im 1 B. Chron. 14, 9. heisst sie „Tenne Chidous“; ein Name scheint durch die Länge der Zeit und nachlässige Aussprache aus dem andern entstanden zu seyn.

4) „Sie sollen das Heiligthum nicht anrühren, dass sie nicht sterben.“ 4 B. Mos. 4, 15.

5) Geist der Philosoph. und Sprache der alten Welt, Lübek 1794, I. Thl. S. 87.

Vorgang Folgendes: „Von heiligem Schauer gegen die Gesetz-lade Gottes war jeder Israelite durchdrungen. Nun war sie in Gefahr vom Wagen auf die Erde zu fallen; Usa und Achio waren dazu angestellt dafür zu sorgen, dass die Lade richtig an Ort und Stelle käme; nun gleiteten die Rinder auf der Strasse; welch ein Schrecken für Usa und Achio!; Usa der Entschlossenste unter Beiden sah nur zweierlei vor sich, entweder es zu verantworten, dass die seiner Aufsicht anvertraute Lade vom Wagen stürzte, oder, freilich auch gegen das Gesetz, sie anzugreifen und zu halten, dass sie nicht herabstürze, und in Beidem sah er Gefahr, aber er begab sich in die seiner Empfindung nach kleinste, er griff vom Schrecken gerührt nach der Lade und hielt sie. Seine Gemüthslage unter diesen Umständen erklärt es uns leicht, wie Usa, wenn zumal sein Körper gerade dazu disponirt war, todt zur Erde sinken konnte.“ Obgleich diese Erklärung auf Möglichkeit beruht, da die Erfahrung lehrt, dass heftige psychische Erregungen einen plötzlichen Tod zur Folge haben können, so verdient doch auch die Erklärung von Bauer¹⁾ Berücksichtigung, dass die Rinder, die noch nicht gezogen hatten²⁾ auf der Tenne Getraid sahen, aus dem Wege wichen und fressen wollten, und dass Usa die eben herabfallen wollende Lade festgehalten, dabei unter die Räder des Wagens gekommen und von den Rindern todt getreten worden sey. IV. Der plötzliche Tod des Ananias und seines Weibes Sapphira war die Folge einer heftigen psychischen Einwirkung. Ananias war mit seiner Frau Mitglied der ersten Christengemeinde, die zu Jerusalem entstand; beide ahmten den Uebrigen darin nach, dass sie ihre Güter verkauften und das dafür gelöste Geld den Aposteln übergaben; sie hatten sich jedoch mit einander

1) Hebräische Mytholog. 2. Bd. S. 108.

2) Zur Fortschaffung der Bundeslade durften nur Rinder „auf die noch kein Joch gekommen war“ (1 B. Sam. 6, 7.) angespannt werden. Es wurden überhaupt im Alterthume nur Rinder, die noch nicht zur Arbeit verwendet waren, für würdig zu heiligen Handlungen gehalten; Diomedes verspricht der Pallas zum Opfer ein Rind, das noch kein Mann zum Joche gebändigt habe; Ilias X, 293.

einverstanden, von der Summe, welche ihnen der Verkauf eines Ackers eingebracht hatte, etwas für sich zurückzubehalten: der Apostel Petrus, der davon Kenntniss erhalten hatte, setzte hierüber den Ananias und seine Frau mit oben angeführten Worten heftig zu Rede, worauf Beide starben. Obgleich nun diese Geschichte ¹⁾ sich leicht auf psychologischem Wege erklären lässt, so hat doch der Wolfenbüttel'sche Ungenannte eine andere Deutung versucht, und die Meinung zu erkennen gegeben, dass Ananias und sein Weib wohl auf eine gewaltsame Weise aus dem Wege geräumt worden seyen. „Damals, sagt derselbe ²⁾, war die bürgerliche Zucht unter den Juden sehr schlecht und ein Jeder konnte fast ungestraft thun, was er wollte. Es ging den Aposteln frei aus, dass sie eine Gemeinschaft der Güter einführten, sie hatten freie Hände sich der öffentlichen Fahrlässigkeit und Verwirrung zu bedienen, und mitten im Staate einen andern Staat aufzurichten, darinnen die Religion und Meinung, die Hab und Güter und deren Vertheilung und sodann auch das Thun und Lassen ihrer Anhänger nicht mehr von der Obrigkeit, sondern von ihnen, der Apostel Wink und Willen abhing und gegen obrigkeitlich Gebot oder Verbot gebraucht ward, unter dem Vorwand, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Allein dieses ist doch dabei am meisten zu verwundern, dass gleich anfangs bei dieser Stiftung zweien Menschen in der Apostel Gemach schleunig nach einander um's Leben kamen, und dass keine obrigkeitliche Nachfrage und Untersuchung geschieht, wie und auf was für Weise die beiden Leute um's Leben gekommen, da doch die Begebenheit nothwendig ziemlichen Verdacht erwecken musste. Ananias und sein Weib werden mit einander eins, dass sie auch eine Actie in dieser Heilandskasse nehmen wollen. Sie entschliessen sich

1) Schmidt, in histor. Ananiae ob surrept. de pretio venditi agri partem cum uxore pereunt. 1679. Frank, de crim. Ananiae et Sapphirae Act. V. Arg. 1751. Behr (Walch), de sepultura Ananiae et Sapphirae; Jen. 1755.

2) Fragmente des Wolfenbüttel'schen Ungenannten; herausgegeb. v. Lessing, 4. Aufl. Berl. 1835, S. 162.

also mit Vorwissen der Apostel, ihren Acker nach dem Exempel Anderer zu verkaufen. Das war schon an sich eine Sache, die wider Moses Gesetz und Stiftung lief und dadurch die Apostel die ganze Verfassung der jüdischen Polizei über einen Haufen warfen, indem nach Moses Ordnung ein Jeder bei seinem väterlichen Erbgut bleiben sollte. Allein die Leute müssten ja doch wohl an Anderen gesehen haben, dass ihnen, wenn sie sich einmal ihres Vermögens entäussert, die Nothdurft etwas sparsamer gereicht werden würde; daher beredeten sie sich, dass sie nicht den ganzen Werth ihres väterlichen Erbtheils daran wenden, sondern etwas für sich zurückbehalten wollen, um hernach nicht Andern Alles aus den Händen zu sehen. Nun brauchte es ja wohl keines heiligen Geistes, der Petro es sagte, wie viel Geld sie aus dem Acker gelöst hätten, er hatte den Preis gehört, er fragt oder zählt nach, wie viel Ananias hier bringe, und da er merkt, dass etwas daran mangle, ist er nicht zufrieden, er stellt ihn zur Rede u. s. w. Kurz der Mann fällt, Gott weiss auf was für Art todt zur Erde nieder. Der Frau Sapphira geht es eben so. Ist es möglich in einer Stadt oder einem Staat, da noch einige Ordnung gilt, dass zwei bekannte Leute, Mann und Frau, jähling an einem Tage, in einem Zimmer umkommen, innerhalb ein paar Stunden bei Seiten geschafft und begraben werden, ohne dass einige Nachfrage geschieht, auf was für Weise sie um's Leben gekommen sind? Konnte dieses ohne Ahndung, ohne Inhaftirung der Gegenwärtigen ohne heimliche Untersuchung geschehen? Was haben die Apostel in einem so zerrütteten Zustande nicht unternehmen und wagen können?“ Auf eine natürlichere Weise lässt sich übrigens diese Begebenheit auf psychologischem Wege erklären.“ Fast bedarf es, sagt Schreger¹⁾ ganz richtig, keines näheren Beweises, dass hier Furcht, Schreck und Scham vereint eine Wirkung hervorbrachten, welche schon jede von diesen Leidenschaften einzeln hervorzubringen im Stande ist, nämlich plötzlichen Tod durch einen Schlagfluss²⁾. Denn man bedenke nur, in welche peinliche

1) Medicinisch-hermeneutische Untersuchung, S. 374.

2) Dieser Ansicht sind auch Theologen beigetreten; z. B. Winer (bibl.

Lage diese beiden Personen auf einmal versetzt wurden. Petrus harte Anrede, die Ausdrücke, mit denen er ihnen ihr Verbrechen vorhielt, mussten sie tief erschüttern. Sie sahen sich nicht bloss als Solche, die Menschen, sondern die unmittelbar Gott beleidigt hatten. Die Grösse ihres Verbrechens stand mithin riesenmässig vor ihnen; eben so gross musste aber auch die Furcht vor Ahndung und Strafe seyn, da gewiss schon das Bewusstseyn, dass sie sich nicht an gewöhnlichen Menschen, sondern an Männern Gottes vergangen hätten, ihnen ihr Verbrechen als ein ungewöhnlich grosses schilderte und sie schon in dieser Rücksicht für eine ausserordentliche Strafe, die diese mächtigen Menschen über sie verhängen könnten, zittern liess. Sie hatten so uneigennützig erscheinen wollen und wurden nun auf einmal als eigennützig Betrüger entlarvt; sie hatten diese Handlung aus Religiösität unternommen, hatten sich von diesem guten Werke Vortheil für das Heil ihrer Seele versprochen und sahen nun, dass es ihnen gerade zur Verdammniss gereichen würde. Nehmen wir noch hinzu, dass bei der Sapphira zugleich auch die Nachricht von dem Tode ihres Mannes mitwirken musste, so finden wir Ursachen genug, woraus wir uns jene plötzlichen Todesfälle erklären können.“ Wenn nun diese erwähnten Affecte, Furcht, Schreck und Scham plötzlich auf den Menschen einwirken, so kann der Tod entweder in Folge von Nervenlähmung oder von Congestion zum Kopfe oder zur Brust durch Gehirn oder Brustschlagfluss, so wie auch durch Zerreissungen der Organe auf der Stelle erfolgen, was folgende Erfahrungen beweisen: Tissot¹⁾ erzählt, dass ein Mensch in dem

Realwörterb. Art. Ananias) sagt: „medizinisch lässt sich dies als eine Folge der Apoplexie ansehen, die bei einem der Schande öffentlich Preisgegebenen und durch die apostolische Rede tief Erschütterten leicht eintreten konnte, wie denn solche Beispiele eines durch heftigen Schreck oder tiefe Scham herbeigeführten tödtlichen Schlagflusses nicht ganz selten sind.“ Aehnliche Ansicht bei Hohmann in Augusti's theologisch. Blätt. 2. Jahrg. Nro. 9, und Origenes, Comment. in Matth. T. XV. p. 383.

1) Abhandl. üb. d. Nerven und deren Krankheit. II. Bd. 1. Thl.

Augenblicke, als ihm das Todesurtheil publicirt wurde, todt zur Erde stürzte; ein Anderer zum Tode Verurtheilter fiel todt um, als man ihm mit einem nassen Stricke an den Hals schlug, welchen Schlag er für den Streich des Schwertes hielt¹⁾; Petronius²⁾ erzählt von einem Menschen, der, ohne es zu wissen, über den gefrorenen Po geritten war und vor Schrecken starb, als er es erfuhr; Philipp V. aus Spanien starb plötzlich aus Schrecken bei der Nachricht, dass sein Heer bei Placenz geschlagen sey, und bei der Section fand man sein Herz geborsten³⁾; ein Mann, der sich sehr vor den Blattern fürchtete, wurde von denselben befallen, was man aber vor ihm so lange geheim hielt, bis er genesen war, als er es aber nachher erfuhr, starb er plötzlich darüber aus Schrecken⁴⁾. Diese Beispiele, welche noch zu vermehren ein Leichtes gewesen wäre, beweisen hinreichend, dass nicht selten auf heftige und plötzliche psychische Einwirkungen der Tod erfolgen kann, und widerlegen auch Baur⁵⁾, welcher sich viel Mühe gibt, diese Begebenheit mit Ananias und seinem Weibe (die er den Glanzpunkt der apostolischen Wirksamkeit nennt) als ein Wunder darzustellen, und dem Versuche, den Vorgang auf natürliche Weise zu deuten, die Behauptung entgegenstellt, dass eine solche Todesart als Folge heftiger Gemüthserschütterung an sich schon höchst selten sey und eine unmittelbare Wiederholung desselben Falles alle Wahrscheinlichkeit übersteige; allein mit dieser Behauptung hat Baur seinem Wunder nichts genützt, denn einmal sind gerade solche, nach psychischen Erregungen folgende Todesfälle nicht höchst selten, und dass sich der Fall unmittelbar wiederholte, ist, psychologisch betrachtet, nicht nur nicht unwahrscheinlich, sondern gerade wahrscheinlich, indem auf die Sapphira nicht

1) Fienus, de vi imagination. p. 181.

2) De victu Romanor. L. V.

3) Vering, üb. die Wechselwirkung zwisch. Seele u. Körp. I. Thl. S. 120.

4) Levison, d. menschl. Leidenschaft. Goslar 1810, S. 158.

5) Paulus, der Apostel Jesu Christi; Stuttg. 1845, S. 23 u. f.

allein dieselben psychischen Erschütterungen, wie auf Ananias, sondern auch zugleich noch die Nachricht von dem Tode ihres Mannes einwirkten, mithin bei ihr bei einer grösseren Concurrenz starker psychischer Influenzen auch die mögliche Folge derselben, der plötzliche Tod, wahrscheinlicher seyn musste.

XXI.

Vom Einbalsmiren der Leichen.

Das Einbalsamiren der Leichen¹⁾, ein Verfahren²⁾, dessen Ursprung bis in die älteste Zeit zurückgeht, und welches zum Zwecke hatte, die verstorbene Person ihrer äusseren Form nach so viel als möglich zu erhalten und sie vor Verwesung zu bewahren, war nicht allein bei den alten Aegyptiern ein volksthümlicher Gebrauch, sondern auch fast allen älteren Völkern des westlichen Asiens und nördlichen Afrikas bekannt, und die griechischen Geschichtsschreiber berichten ausdrücklich von den Aethiopiern, Persern und Scythen, dass sie ihre Todte durch ein gewisses Ver-

1) Balsamatio, conditura, mumisatio, caromomia, honesta anatomia, unc-tura feralis.

2) Lanzoni, de pollinctura et balsamatione apud veteres et variis balsamandi cadavera modis; Genev. 1696. Sebitz, de conditura, s. balsamatione cadaver. humanor. Argent. 1696. Ponicherie, des embaumes selon les anciens et modernes; Paris 1699. Gannal, histoire des embaumements; Paris 1838. Magnus, das Einbalsamiren der Leichen in alter und neuer Zeit; Braunschw. 1839. Ausserdem noch mehrere in Fabricii, Bibl. antiq. p. 1027 verzeichnete Schriften.

fahren der Verwesung zu entziehen verstanden¹⁾. Dasselbe Verfahren finden wir nun auch bei den älteren Hebräern, wobei jedoch voraus bemerkt werden muss, dass die biblische Stelle²⁾: „es kam Nicodemus und brachte ein Gemisch von Myrrhen und Aloe bei hundert Pfund, und sie nahmen den Leichnam Jesu und wickelten ihn in Binden mit den Spezereien“ nicht, wie Einige glauben,

1) Von den, die Länderstriche westlich von Aegypten bewohnenden Aethiopiern sagt Herodot, L. III., C. 24 Folgendes: „Wenn sie den Leichnam ausgetrocknet haben, so übergypsen sie ihn, bemalen ihn und geben ihm so viel als möglich das alte Aussehen; hierauf stellen sie ihn in eine hohle Säule von Krystall, der bei ihnen von bester Qualität in grosser Menge gegraben wird. Der Leichnam ist durch die Säule sichtbar, ohne unangenehm zu riechen, und zeigt die ganze Gestalt des Todten.“ Von den Scythen und Persern erfahren wir, dass sie sich des Wachses bedienten; Herodot, L. I. C. 140 u. L. IV. C. 71. Dasselbe sagt Strabo L. XVI. von den Assyriern, welche nebst des Wachses sich noch des Honigs bedienten, welche beiden Stoffe im Alterthume als Hauptmittel zur Verwahrung gegen Fäulniss galten. (So erzählt Cornel. Nepos, dass die Leiche des spartanischen Königs Agesilaos, der 360 v. Chr. an der afrikanischen Küste starb, in Wachs eingeschlossen nach Lacedämon gebracht worden sey. Flav. Josephus, antiquit. judaic. L. XIV., C. 7 berichtet, dass der jüdische König Aristobulus, der 49 v. Chr. vergiftet wurde, in Honig begraben gelegen habe.) Bei den alten Ureinwohnern der canarischen Inseln, den Guanchios, Guanen oder Guanches war das Einbalsamiren der Leichen allgemein üblich, worüber Borry de St. Vincent, *essai sur les iles fortunées*, Paris An. 11, ausführliche Nachrichten mitgetheilt hat; sie öffneten den Unterleib mit einem Messer, zogen die Eingeweide heraus, wuschen den Körper mit Wasser worin Salz aufgelöst war, füllten ihn dann mit aromatischen Pflanzen, und legten ihn in die Sonne oder in einen Ofen zum Trocknen, wobei er mit einer aus Fett, Harz und dem Pulver wohlriechender Pflanzen bestehenden Salbe eingerieben, und dann, wenn er hinreichend ausgetrocknet war, in Ziegenfelle eingewickelt und mit Riemen umbunden wurde. Diese Mumien hiessen Xaxos. In Peru hatte die Kunst des Einbalsamirens einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Auf den Südseeinseln werden die Leichen mehrere Tage lang stark mit Cocosöl eingerieben, dann in Tücher, welche mit diesem Oele getränkt sind, eingewickelt und in den Begräbnissplatz der Familie beigesetzt: s. Langsdorf, *Bemerkungen auf einer Reise um die Welt*; Frankf. 1813, I. B. S. 208.

2) Bei Johann. 19, 39.

für ein wirkliches Einbalsamiren spricht, sondern es war dieses nur eine Nachahmung der damals gebräuchlichen römischen Sitte, die Todten zu salben und mit Spezereien zu behandeln, was keinen anderen Zweck hatte, als den Leichengeruch zu entfernen und die Fäulniss für einige Tage aufzuhalten¹⁾; erst später und nur ausnahmsweise kamen, jedoch selten, wirkliche Einbalsamirungen der Leichen bei den Römern vor. Folgende biblische Stellen deuten jedoch auf ein wirkliches Einbalsamiren der Leichen:

„Und Joseph gebot seinen Knechten, den Aerzten, seinen Vater Jacob einzubalsamiren. Und die Aerzte balsamirten Israel ein. Und es vergingen über ihn vierzig Tage, denn so viel vergehen Tage beim Einbalsamiren,“ 1. B. Mos. 50, 2. — „Und so starb Joseph, alt hundert und zehn Jahr, und sie balsamirten ihn ein und legten ihn in eine Lade in Aegypten,“ 1. B. Mos. 50, 26.

Obgleich uns die Bibel hier mit Ausnahme der zum Einbalsamiren erforderlichen Zeit von vierzig Tagen gar nichts über die Art und Weise, wie das Einbalsamiren geschah, angibt, so lässt sich doch mit allem Grunde vermuthen, dass es nach der bei den Aegyptiern gebräuchlichen Methode geschehen sey. Uebrigens ist die erste der citirten Bibelstellen noch ausserdem für die Geschichte der Medicin in so ferne wichtig, als sie die erste Nachricht von Aerzten enthält²⁾, und einen Beweis für das hohe Alterthum des ärztlichen Standes gibt, da das Einbalsamiren Jacobs nach aller wahrscheinlichen Chronologie sechzehnhundert und zwei und siebenzig Jahre vor Christus vorfiel; es spricht sich zwar Shuckford³⁾ gegen dieses Zeugniss aus, indem er zu beweisen sucht, dass dieses keine Aerzte, sondern nur Diener Joseph's gewesen seyen, welche sich auf das Einbalsamiren verstanden hätten; er ist jedoch von Warbuton⁴⁾ hinreichend widerlegt worden, und es lassen sich auch die beiden Worte „Knechte“ und „Aerzte“

1) Kirchmann, de funerib. Romanor. Brunsv. 1661 L. I. C. 7.

2) Nicolai, meletema de servis Josephi medicis; Magdeb. 1752.

3) Sacred and profan history, 2. Edit. Vol. II. p. 359.

4) Göttliche Sendung Mosis, Frankf. 1752, II. Thl. S. 63.

leicht mit einander vereinigen, wenn wir so übersetzen: „den Aerzten, die er in seinem Dienste hatte,“ d. i. seinen Leibärzten, die er besoldete. Da in dieser Stelle von mehreren Aerzten Joseph's die Rede ist, so ist zu bemerken, dass diese Sitte zu den Israeliten von den Aegyptiern überging, bei welchen letzteren beinahe jede Krankheit ihren eigenen Arzt hatte, der sich mit ihr vorzugsweise beschäftigte¹⁾. „Man darf nicht verschweigen, sagt Vogel²⁾, dass die ägyptischen Priester wirklich gesucht hatten, gründliche Aerzte zu werden, denn gewiss war das der Grund, der sie zu der Anordnung bestimmte, dass die Aerzte nicht die allgemeine Heilkunde, sondern jeder besondere Krankheiten studieren sollte, dass der, welcher sich mit den Augen oder dem Haupte beschäftigte, sich nicht mit innerlichen Krankheiten abgeben sollte, und umgekehrt. Eine Einrichtung, die ihre gute Seite hatte, die eine genauere Kenntniss und geschicktere Behandlung einzelner Theile hoffen liess, von der aber die Priester sehr irrig erwarteten, dass sie die ganze Wissenschaft ungefähr so vervollkommen würde, wie die Uhren besser werden, von denen jeder Bestandtheil einen eigenen Künstler beschäftigt. Sie übersahen, dass die dem Arzte unentbehrliche Kenntniss des ganzen menschlichen Körpers und der gegenseitigen Einwirkung seiner Theile auf einander verhindert, die Heilung der Uebel, die sich von einem Theile auf den andern warfen, erschwert und eine zweckmässige Behandlung complicirter Krankheiten unmöglich gemacht wurde.“ —

(Excursus. Da die Bibel über die Art des Einbalsamirens nichts erwähnt, jedoch mit allem Grunde sich behaupten lässt, dass die Juden dieses Verfahren von den Aegyptiern erlernt haben, so wird es hier am rechten Orte seyn, etwas über die

1) Herodot sagt von den Aegyptiern: „Die Heilkunst ist bei ihnen so getheilt, für jede Krankheit ist ein Arzt und nicht einer für mehrere Krankheiten; Alles aber ist voll von Aerzten, denn es gibt Aerzte für die Augen, für den Kopf, für die Zähne, für den Bauch, für verborzene Krankheiten.“

2) Vers. üb. die Religion der alten Aegyptier. Nürnberg. 1793, S. 111.

ägyptische Methode des Einbalsamirens¹⁾ beizufügen. Diesem Verfahren, welches bis in die älteste Zeit Aegyptens zurückgeht, und einen hohen Grad von Kunstfertigkeit erreicht hat, wie die aufgefundenen ägyptischen einbalsamirten Leichen²⁾ beweisen, hat man verschiedene Gründe seiner Entstehung unterlegt. In neuester Zeit hat, nach der Mittheilung von Schlosser³⁾ ein französischer Gelehrter die Ansicht aufgestellt, dass die Rücksicht auf die Gesundheit der Lebenden die Priester der ältesten Zeit zur Einführung des Einbalsamirens bewogen habe. Die jährigen Ueberschwemmungen des Nils nämlich, durch welche der Boden bis in eine gewisse Tiefe aufgeweicht wird, bringen eine schnelle Fäulniss der in der Erde begrabenen Körper, diese aber eine Verpestung der Luft hervor; und um nun den daraus möglicherweise entstehenden Krankheiten vorzubeugen, soll der Gebrauch, die Leichen der Menschen und der am zahlreichsten vorkommenden Thiere einzubalsamiren, eingeführt worden seyn, und diese Sitte sey dann von den schlaun Priestern, welche den eigentlichen Grund geheim hielten, mit dem religiösen Glauben in Verbindung gebracht worden, weil dieser mehr als alle Strenge der bürgerlichen Gesetze die Befolgung gegebener Vorschriften bewirke. Den Beweis glaubt jener Gelehrte darin zu finden, dass die heut zu Tage im Oriente so oft wüthende Pest jedesmal in Aegypten entsteht, dass sie nicht früher vorkam, als im sechsten Jahrhunderte ihrer Zeitrechnung, wo zuerst das Einbalsamiren der Todten in Aegypten ganz

1) Nach den ältesten Nachrichten von Herodot Lib. II. Cap. 85—88 und Diodor, Lib. I. C. 91. Nebstdem sind noch Sieber, über ägyptische Mumien, Wien 1820 und Magnus schon citirte Schrift benützt.

2) Sie hiessen Gabbara (Gabares), d. h. heilig verwahrt, oder Mumia. Das erste ist ein ägyptisches, das zweite ein persisches Wort. Bei Augustinus, Sermon. 120, C. 12 steht: *Aegyptii credunt resurrectionem mortuorum: morem enim habent siccare corpora et quasi aenea reddere; Gabbaras ea vocant.* Kircher (Oedipus Aegyptiacus, T. III. p. 396) sagt: „*mumia vox persica est, et idem notat quod exsiccatum cadaver, certa ratione conditum, corruptionis expers.*“

3) Weltgeschichte; bearb. v. Kriegk, I. Bd. S. 87.

aufhörte und dass diese Krankheit nie Oberägypten heimgesucht hat, weil dort der Nil schon lange nicht mehr über seine Ufer tritt. Allein diese Ansicht ist nicht wahrscheinlich, denn man hätte jenen Zweck viel leichter dadurch erreicht, dass man die Todten in der nahen Wüste begraben hätte, wo sie schnell vertrocknet wären; auch bedarf es eines so weit hergeholtten Grundes nicht, um den ägyptischen Gebrauch des Einbalsamirens zu erklären. Viel naturgemässer und wahrscheinlicher lässt sich jedoch der Ursprung und die Sanctionirung dieses Gebrauches auf folgende Art darstellen. In dem ungemein trockenen Klima von Oberägypten mussten die Bewohner noch in ihrem rohsten Zustande die Erfahrung gemacht haben, dass Leichen verunglückter oder vom glühenden Sande der Wüste bei heftigen Wirbelwinden überschütteter Personen nicht in Fäulniss übergingen, sondern durch die fortwährende Hitze ausgetrocknet, ihre Form und ihr Aussehen vollkommen beibehielten¹⁾; hatten nun nachfolgende Winde den

1) Es sind dieses die s. g. natürlichen Mumien, wo durch den hohen Grad von Hitze die Feuchtigkeiten, welche im thierischen Körper die Fäulniss verursachen, austrocknen. Reisende in der heissen Wüste, Thiere, welche auf den öden Wegen durch Hunger oder noch mehr durch Durst erschöpft niedersinken und verschmachten, oder von den Wogen des durch Stürme aufgewühlten feinkörnigen Sandmeeres verschlungen unkommen, werden durch die dem heissen Sandmeere inwohnende Glut so schnell ausgetrocknet, dass die thierische Feuchtigkeit absorbiert wird, ehe die Fäulniss beginnen kann. (So erzählt Herodot, III., 26, dass Cambyses von Theben in Aegypten fünfzigtausend Mann abgesendet, um das Orakel des Jupiter Ammon zu zerstören; sieben Tagereisen weit bis zur Stadt Oasis war der Zug gekommen und setzte seinen Weg in der Wüste fort, was aber aus dem Heere nun geworden, wusste Niemand zu sagen, bis die Ammonier, welche es bekriegen sollten, erzählten, dass das ganze Heer (?) während des Frühmahles durch Sandhügel, welche ein Sturm gegen dasselbe herantrieb, verschüttet worden sey.) Jahre lang mögen verschüttete Leichen in ihrem trockenen Grabe liegen, bis das Sandmeer von neuen Stürmen bewegt, sie als Mumien wieder zu Tage bringt. Die ausgetrocknete Mumie der Wüste ist von heller oder dunkler gelbbraunlicher Farbe; die Haut ist pergamentartig vertrocknet, von den Muskeln und weichen Theilen ist nur der feste Faserstoff geblieben, die Haut ist wie geröstetes Perga-

aufgethürmten Sand wieder abgetragen und verweht, so entdeckte man die ausgetrocknete Leiche, in der man einen Freund, Verwandten u. dergl. erkannte, sie nach Hause brachte und dem Begräbnissorte beisetzte. So wie nun viele Künste ihre Erfindung und Entstehung mehr oder weniger einer Naturerscheinung verdanken, so hat auch höchst wahrscheinlich diese Beobachtung von einer Mumificirung durch die Natur den Gedanken erregt, ob es nicht möglich sey, die Körper der Verstorbenen durch eigenes Bemühen mittelst eines künstlichen Verfahrens zu behandeln und sie mit Beibehaltung ihrer Gestalt und Aussehens auf längere Zeit hindurch zu erhalten. Nun bemächtigten sich die Priester, als der unterrichtete Theil der Nation, des Geschäftes, diesem Bedürfnisse abzuhelpen, welches nun einer eigenen Klasse derselben zur ausschliesslichen Beschäftigung übertragen wurde. Mittlerweile war bekannt geworden, dass die Wüste mancherlei Salze enthalte, welche fäulnisswidrige Eigenschaften besässen, sie suchten daher, da blose Ausdörrung der Körper sich auf die Dauer unzulänglich bewies, sie in einer Salzlauge künstlich vorzubereiten und sie dann an der Sonne oder im heissen Sande zu trocknen; so schritten sie nun nach und nach in der Kenntniss vorwärts, bis die Erfahrung sie von der Nothwendigkeit, die Eingeweide herauszunehmen, unterrichtete, und Zufall oder Nachforschen ihnen Harze und Balsame nebst der Methode, solche anzuwenden, an die Hand gab, wo-

ment an die Knochen angeklebt, diese sind durchaus ausgedorrt, alle Feuchtigkeit, alles Fett, welches in auch noch so sorgfältig getrockneten Knochen in gewisser Quantität noch vorhanden ist, ist verschwunden, und der ganze Körper wiegt oft nur einige Pfund. Aber auch ohne im heissen Sande verschüttet zu seyn, sind Körper durch grosse trockene Hitze zu Mumien verdorrt; so erzählt A. v. Humboldt (Ansichten d. Natur, Tübing. 1808, S. 509), dass Reisende in Mexico an einem sehr trocken und heissgelegenen, vor Regen und Feuchtigkeit geschütztem Orte, an welchem vermuthlich ein Kampf zwischen den Spaniern und Eingeborenen Statt gefunden, die Leichen der beiden Parteien zu Mumien vertrocknet und so wohlerhalten gefunden haben, dass man den Unterschied der Nationen deutlich habe erkennen können.

durch nun nach und nach die Kunst, Leichen einzubalsamiren, ihre Vollkommenheit erreichte. So wie sich nun an alle natürlichen Erscheinungen, wenn sie nicht in das Bereich des Alltäglichen gehören, der Hang zu einer wunderbaren Deutung derselben anschliesst, so war es auch hier der Fall. Es gestaltete sich hinsichtlich der unverändert aufgefundenen Leichen der Glaube, dass die aus ihrem Körper entflozene Seele in seiner Nähe geblieben sey, die Erhaltung seiner Gestalt bewirkt und vielleicht selbst durch Abtragung des ihn bedeckenden Sandes veranlasst habe, dass der Körper von den Lebenden gefunden und bestattet werde. Die Seele schien also die Conservirung und Bestattung ihrer Leiche zu fordern, und dies zu erfüllen, wurde nun den Aegyptiern eine heilige, religiöse Pflicht. Daraus bildete sich die von den Priestern unterstützte Meinung, dass, so wie die Seele während des Lebens in dem Körper wohne, sie nach dem Tode ausserhalb in seiner Nähe verbleibe, so lange der Körper Zusammenhang besitze, zerfiele er aber, so müsse die Seele entfliehen. Die natürlich daran sich schliessende Frage, wohin dann die Seele käme, beantworteten sie dahin, dass, wenn sie nicht wegen eines musterhaften Lebenswandels unmittelbar zu den Göttern eingehe, sie einen eben geborenen Thierkörper beleben müsse; stürbe dieses Thier, so würde sie nach Umständen in ein anderes Thier versetzt und so fort bis nach dreitausend Jahren die Seele, geläutert, wieder in einen menschlichen Körper einzöge, und nach einem tugendhaften Leben von den Göttern aufgenommen würde. Würde aber der Körper erhalten, so bliebe die Seele, die während des Lebens in demselben gewohnt hätte, auch nach dem Tode ausserhalb desselben in seiner Nähe schwebend und entginge auf diese Weise der Strafe in einen Thierkörper wandern zu müssen. Daher also das Bestreben der Aegyptier die Form und Gestalt der Leiche zu erhalten, daher ihre Milde und Liebe gegen die Thiere, in welche ja Menschenseelen gefahren waren, und daher die Sitte auch jene zu balsamiren. — Herodot beschreibt folgende drei Arten des Einbalsamirens. Wenn Jemand gestorben war, so zeigten die Leute, welche zum Einbalsamiren bestellt waren, verschiedene

Muster von Holz, die wie ein todter, balsamirter Körper angestrichen waren. Das eine Muster war von sehr feiner Arbeit, und führte einen Namen (Osiris), den man nicht aussprechen durfte; nächst diesem zeigte man ein Muster, welches nicht so fein, aber auch nicht so kostbar war; das dritte Muster war das wohlfeilste. Aus diesen drei Mustern musste man sich eines wählen und alsdann verglich man sich um den Preis¹⁾. Die Einbalsamirung geschah auf folgende Art. Zuerst zog man das Gehirn durch die Nasenlöcher mit einem Haken heraus²⁾ und schüttete Gewürze und Spezereien (*φαρμακα*) hinein³⁾. Diodor berichtet hier noch, dass der heilige Schreiber (*ιερογραμματευσ*) dann auf dem Leichname die Stelle des Einschnittes gezeichnet habe, worauf der Parachistes (Prosektor) mit dem äthiopischen Steine den Leib geöffnet⁴⁾, aber sogleich davon gelaufen sey, weil die Umstehenden

1) Die theuerste Art des Einbalsamirens kam auf ein Talent Silber (über 1380 Thaler preuss.) zu stehen, die mittlere kostete zwanzig Minen (etwa 460 Thaler), die dritte bedeutend weniger.

2) Irrig ist die Behauptung Einiger, die Aegyptier hätten das Gehirn durch das Hinterhauptsloch herausgenommen; in der Sammlung Sömmerring's befand sich ein Schädel von einer ägyptischen Mumie, an welchem deutlich erkennbar ist, dass das Gehirn durch die Nase herausgenommen wurde (Sömmerring's Lehre von d. Knochen u. Bändern; herausgeb. v. Wagner, Lpz. 1839, S. LXXXIV.), wofür auch noch spricht, dass man bei vielen Mumien das Siebbein zerbrochen und die Scheidewand der Nase verletzt findet.

3) Darauf hat wahrscheinlich Homer Rücksicht genommen, wo er von dem Verfahren der Thetis mit der Leiche des Patrokles spricht; II. XIX., 38:

„D'rauf dem Patrokles goss sie Ambrosiasaft in die Nase,
Und roth funkelnden Nektar, den Leib unversehrt zu erhalten.“

4) Der Schnitt zur Oeffnung des Leibes musste an verschiedenen Stellen geschehen seyn, da man ihn bei Mumien sowohl rechts als links findet. Auf einer Abbildung bei Kirchner (Oedip Aegypt. III., p. 512) findet sich der Schnitt oberhalb des Nabels, und an der in Breslau befindlichen Mumie sah ihn Gryphius (Mumiae Vratislavienses; Vratisl. 1662, p. 52) in der linea alba. Diejenigen Mumien, an welchen man gar keinen Schnitt fand, sind ohne Zweifel jene von der zweiten wohlfeileren Art (von der noch die Rede seyn wird), wo man gar keinen

mit Steinen nach ihm warfen, denn sie sahen den als eine hassenswürdige Person an, welcher eine Leiche verwundete. Nach Oeffnung des Unterleibes nahm man die Eingeweide heraus¹⁾, reinigte alsdann den Unterleib, wusch ihn mit Palmwein²⁾ aus, goss mit Wasser abgeriebene Spezereien hinein, füllte ihn mit Myrrhen, Zimmt und anderen Gewürzen und nähte ihn zu³⁾; hierauf legte man den Körper in Natron⁴⁾ und liess ihn siebenzig Tage liegen.

Einschnitt machte, sondern die Eingeweide durch den After entleerte.

1) Dieses scheint aber nicht immergeschehen zu seyn; Pettigrew (hist. of ägyptian mummies, Lond. 1834, p. 60) hat mehrere Mumien gesehen, in welchen sich die Eingeweide befanden. Belzoni (narrative of the operations and recent discoveries; Lond. 1821, p. 170) hat die Eingeweide eigends einbalsamirt in der Bauchhöhle gefunden, und auch Sieber, a. a. O. S. 14 sagt, er habe öfters ganze Klumpen von zusammengedrückten Gedärmen, welche mit einer Balsammasse bestrichen waren, in losen Stücken in der Unterleibshöhle eingeschlossen gefunden. — Was mit den herausgenommenen Eingeweiden geschah, verschweigt Herodot; nach Porphyrius (de abstinentia, L. IV. Cap. 10) sollen sie, als der Sitz aller bösen Begierden unter gewissen Gebeten von den Priestern in den Nil geworfen worden seyn: man fand sie aber zuweilen besonders einbalsamirt und in Vasen verschlossen neben die Mumien gestellt.

2) Der Palmwein, eine spirituöse Flüssigkeit, wurde entweder aus dem Safte der Dattelpalme, oder indem man die süßen Früchte einer weinigen Gährung unterwarf, gewonnen.

3) Diese Angabe Herodot's, dass der gemachte Einschnitt wieder zugenäht worden sey, findet sich bei den aufgefundenen Mumien nicht bestätigt; vielmehr schienen die Ränder des Schnittes durch das Trocknen einander genähert oder durch die harzigen Stoffe verklebt zu seyn.

4) Es ist schwer zu bestimmen, was Herodot unter Natron (*λίτρον*, gleichbedeutend mit *νιτρον*) verstand. Bellonius (de admirab. op. antiq. praestant. L. III., Cap. 8) und Greenhill (the art of embalming. p. 268) haben die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller darüber gesammelt, sind jedoch zu keinem Resultate gekommen. Ruelle (mem. de l'acad. des scienc. 1750) glaubt, es sey ein kaustisches Laugensalz gewesen, welches nach Art des Kalks auf die thierischen Stoffe gewirkt habe, wie es denn die Aegyptier auch zum Gerben u. dgl. benützt hätten. Blumenbach (Beiträge zur Naturgeschichte, Göt-

Sind diese Tage vorüber, so wäscht man die Leiche ab und umwickelt den ganzen Leib mit Binden von Byssus, die mit Gummi überzogen werden, dessen sich die Aegyptier gewöhnlich statt des Leimes bedienen. Die Verwandten nehmen nun die Leichen in Empfang, lassen ein dem menschlichen Körper ähnliches Gehäuse von Holz machen, legen sie hinein und stellen sie so in das bestimmte Gemach aufrecht gegen die Wand. So weit der Bericht Herodot's über die erste oder theuerste Art des Einbalsamirens, welchem wir noch folgende Beschreibung, welche Rouyer¹⁾ über das Einwickeln der Mumien gegeben hat, beisetzen wollen. „Man findet, sagt derselbe, alle Mumien fast auf dieselbe Art eingewickelt, der Unterschied besteht nur in der Zahl der Binden und in der Qualität des Stoffes²⁾. Der Körper ist zuerst mit einem en-

tingen 1811, 2. B. S. 53) hat in einem Mumienstücke bei chemischer Behandlung ein Salz gefunden, welches als reines Natron auskrystallisirte. Rouyer (descript. de l'Egypte, Tom. VI.) glaubt, es sey eine Mischung von kohlensaurem, schwefelsaurem und salzsaurem Natron gewesen. Madden (travels in Turkey, Aegypt. etc. Vol. II., p. 88) will im Herzen einer Mumie ungefähr drei Drachmen reinen Salpeter gefunden haben, welche, da das Herz unversehrt war, in Auflösung durch die Gefäße injicirt worden seyn müssen. Granville (an essay on Aegyptian mummies, Lond. 1825, p. 37) fand in einer Mumie Kali nitricum, natrum carbonicum, sulphuricum und muriaticum und Spuren von Kalk; und Ure fand bei chemischer Untersuchung der Salze in Pettigrew's gräco-ägyptischer Mumie Kochsalz mit kleinen Theilen von Glaubersalz und salzsaurem Kalk; s. Pettigrew a. a. O. S. 83. Bei dieser Verschiedenheit der Erfahrungen stellt Magnus a. a. O. S. 33 die ganz richtige Ansicht auf, dass unter Herodot's Natron kein bestimmtes Salz zu verstehen und es vielmehr wahrscheinlich sey, dass die Aegyptier bald kaustisches Laugensalz zum Zerstören der Eingeweide, bald, um das Fett und den Zellstoff zu präpariren, eine Auflösung von Neutralsalzen, als Bad für das ganze Kadaver, oder als Injection in die Arterien angewendet hätten.

1) In d. description de l'Aegypte; Tom. VI. p. 485.

2) Ueber den Stoff der Binden sind verschiedene Nachrichten da. Einige behaupten nach Herodot, dass alle Binden von Byssus oder Baumwollenzeug seyen; Andere haben auch leinene Binden gefunden. Granville, a. a. O. p. 8 gibt folgendes Unterscheidungszeichen an: wenn die Binde, nachdem die resinösen Theile entfernt sind, mit einem

gen Hemde bedeckt, das auf dem Rücken und am Halse zugeschnürt ist; bei einigen findet man statt des Hemdes nur eine breite Binde, die den ganzen Körper einhüllt. Der Kopf ist mit einem viereckigen Zeug von feinerem Gewebe bedeckt, dessen Mittelstück über dem Gesichte eine Art Maske bildet. Oft findet man fünf oder sechs solcher Stücke übereinander; das letzte ist gewöhnlich gemalt oder vergoldet und stellt das Gesicht der einbalsamirten Person vor. Jeder Theil des Körpers ist besonders mit mehreren in Harz getränkten Binden umgeben. Die Schenkel sind einander genähert und die auf der Brust gekreuzten Arme in dieser Lage durch andere Binden befestigt, welche den ganzen Körper umgeben. Diese letzten, gewöhnlich mit hieroglyphischen Figuren bemalt und mit langen, kunstvoll und symmetrisch sich kreuzenden Bändern befestigt, beschliessen die Einwicklung.“ War nun die Mumie auf die bisher beschriebene Weise vollendet, so wurde sie in einem Sarcophage verwahrt. Diese Sarcophage waren verschieden und Sieber, der mehrere gesehen und untersucht hat, gibt von ihnen folgende Beschreibung. Die meisten sind schwerfällig und roh gezimmert; bei den besseren stellt der Deckel eine erhaben gearbeitete Figur vor, deren Gesicht in Holz geschnitzt und an den Füßen ein aufgerichtetes Brett, die Füße vorstellend, angebracht ist. Ihre Form entspricht mehr oder weniger dem Umriss der menschlichen Gestalt; an dem Kopfe runden sich die Sarcophage ab, erweitern sich bei den Schultern bis an die Ellenbogen und verschmälern sich allmähig bis zu den Füßen, wo sie eckicht erscheinen. Die meisten sind ohne Anstrich oder nur mit Wasserfarben weiss oder schwarz gefärbt. Nur sehr Vermögende konnten die Kosten aufwenden, ihn aus dem Sycomorus-Holze¹⁾

Stücke Elfenbein gerieben wird, so soll sie, wenn sie von Leinen ist, einen eigenthümlichen Glanz erhalten, besteht sie aber aus Byssus, so soll sie nur glatt werden.

1) Von *ficus sycomorus* (Maulbeerfeigenbaum); einen sehr grossen Baum des Orients und Aegyptens, von schwer verweslichem Holze (Sycomorenholz), welches zu allerlei Geräthschaften, vorzüglich aber zu Mumiensärgen verwendet wurde. Warnekros, hist. nat. Sycomori,

mit Geschmack und Kunst arbeiten und mit Figuren übermalen und überfirnissen zu lassen. Diese hieroglyphischen Vorstellungen aus der Mythe der Aegyptier sind dicht, neben und über einander auf einem Gypsgrunde mit plastischen, dicken Wasserfarben mit dem Pinsel aufgetragen und dann mit einem sehr dauerhaften Firniss, welcher die Reinigung mit Wasser zulässt, überzogen. Das Ganze hat das Ansehen von gepresster Arbeit und bietet eine Art von Relief. In diese Sarcophage wurden zwei Deckel aufgesetzt und eingelassen. Der innere Deckel passt mit seinem Umriss genau an die inneren Seitenwände des Sarcophages, ist aus dem Sycomorusholze geschnitzt und stellt in erhabener Arbeit die Person in Lebensgrösse mit allen möglichen Verzierungen übermalt vor; die Hände liegen über die Brust gekreuzt und jeder Platz ist mit Hieroglyphen bedeckt. Ueber diesen inneren Deckel kommt der zweite oder äussere, welcher dasselbe aber vergrössert und mit anderen hieroglyphischen Malereien verziert vorstellt; er passt mit seinen Zapfen genau in die Löcher am Rande des Sarcophages und schliesst ihn vollkommen. Der innere Deckel wurde auch öfter in Form einer die Mumie ganz umschliessenden Maske von Pappe aus Byssus gefertigt, den man durch einen dicken Ueberstrich von weisser Leimfarbe glättete, um ihn zur Auftragung der Malerei geschickt zu machen; Gesicht, Kopfschmuck und Hände wurden durch Pressungen in die Maske erhaben dargestellt. In seltenen Fällen wurden auch die inneren Wände und der Boden des Sarcophags mit verschiedenen hieroglyphischen Bildern bemalt, aber mit keinem Firniss überzogen. Sehr Reiche verschlossen nun den bisher beschriebenen Sarcophag noch in einen zweiten, viel grösseren, schwarz angestrichenen, auf dessen Deckel der Verstorbene über Lebensgrösse vorgestellt war; noch reichere und ausgezeichnetere Personen wurden mit diesem Sarcophag in ein sargartiges in der Catacombe aufgerichtetes Gerüst eingesenkt, welches einen viereckigen grossen Schrank mit Ecksäulen vor-

im Repertor. für biblisch. Literat. XI., 224 und XII., 81. Oken's Naturgesch. III. B. 3. Abthlg. S. 1560.

stellte und mit einem ähnlichen Deckel verschlossen war. Könige wurden in kolossale Sarcophage von orientalischem Granit, die mit eben so kolossal Deckeln aus gleichem Steine geschlossen wurden, in die Catacomben beigesetzt. — Die bisher beschriebene Verfahrungsweise des Einbalsamirens war die theuerste, deren sich die Reichen bedienten; nun hatten aber die Aegyptier für minder Bemittelte und Arme noch zwei andere wohlfeilere Methoden, von denen Herodot Folgendes sagt. „Wenn die erste Art zu theuer ist und die zweite gewählt wird, so verfahren sie folgendermassen: sie füllen eine ölige Flüssigkeit, welche von der Ceder kommt¹⁾, (Cedria) in Spritzen und injiciren dieselbe in die Bauchhöhle des Todten, ohne einen Einschnitt zu machen, durch den After, welchen sie, um das Wiederabfliessen zu verhindern, verstopfen; alsdann salzen sie den Körper die vorgeschriebene Zeit lang ein und lassen am letzten Tage das eingespritzte Cederöl abfliessen, welches durch seine Stärke Magen und Eingeweide aufgelöst hat und mit fortspült, während das Fleisch von Natron aufgelöst wird, so dass an der Leiche nur noch Haut und Knochen übrig bleiben. Ist das geschehen, so geben sie den Todten ohne andere Vorrichtung zurück. Die dritte Art ist nur für die Armen und folgende: nachdem sie in die Bauchhöhle den Reinigungssaft²⁾ ein-

1) Wahrscheinlich das Harz, welches aus den jungen Ceder-Bäumen nach Entfernung der Rinde quillt und welches die Alten häufig benutzten und ihre Pergamentrollen damit überzogen, um sie vor Verderbniss zu schützen (cedro dignus). Dioscorides schreibt ihr die Eigenschaft zu, todte Körper zu bewahren und Lebendes zu zerstören; Galen (de medicameut. facult. Lib. VII.) nennt verschiedene Sorten, und sagt, sie trockne aus und schütze auf diese Weise die Leichen; Paul Aegineta nennt Cedria eine Substanz, welche das zarte Fleisch schnell zerstöre, das härtere aber und vorzüglich todtes austrockne und vor Fäulniss bewahre.

2) Ueber die Composition dieses Reinigungssaftes (σνϋαα) hat man nur Vermuthungen. Magnus a. a. O. S. 35, glaubt, es sey eine Auflösung von kaustischem Laugensalze darunter zu verstehen. Uebrigens kommt dieses Wort auch bei andern griechischen Schriftstellern vor und zwar in der Bedeutung einer Brech- oder Purgirpflanze, eines Brech- oder Purgirsaftes, eines Purgirtrankes, wozu die Aegyptier den

gebracht haben, salzen sie die Leiche siebenzig Tage und geben sie denen, welche sie gebracht haben, wieder zurück.“ — Zu bemerken ist noch, dass Maillet in einigen Mumien Gegenstände fand, welche bezeichneten, womit sich die Person während ihres Lebens vorzüglich beschäftigte; so fand er in einer Mumie ein kleines, etwa einen Fuss langes Gefäß, worin sich dieselbe Art von Balsam befand, deren man sich bedient, um Körper vor Verwesung zu bewahren, und glaubt, dass dieses ein Merkmal gewesen sey, wodurch diejenigen bezeichnet würden, die sich mit dem Einbalsamiren der Leiche beschäftigten; in einer anderen Mumie fand er die Saiten eines musikalischen Instrumentes und schloss daraus, dass dieses die Leiche einer Person gewesen, welche dieses Instrument zu spielen pflegte oder wenigstens einer solchen, die viel Sinn für Musik gehabt¹⁾.

Aus dem bisher Gesagten gehen einige Bemerkungen für die Geschichte der Medicin hervor²⁾. Das Betragen der Umstehenden gegen den Paraschistes ist ein Beweis von dem Abscheu, den die Aegyptier vor den Leichenöffnungen hatten³⁾; es lässt sich also auch nicht erwarten, dass man Gelegenheit gehabt haben werde, Entdeckungen über den Bau, die Lage

Saft des Rettigs, *ραπαρισ*, mit Salzwasser gebrauchten; auch soll das Wort einen Trank oder eine Speise bedeuten, die bei einem Wettkampfe als Preis diente. Man sehe dieses Wort in Pape's Handwörterbuch der griechischen Sprache.

1) Rosenmüller, das alte und neue Morgenland; III. Bd. S. 11.

2) Sprengel, Geschichte der Medicin. Ausg. von Rosenbaum, I. Bd. §. 34.

3) Dies hatte ohne Zweifel seinen Grund in dem durchgehends im Alterthume und noch jetzt bei mehreren Völkern herrschenden Vorurtheile, durch Berührung der Leichen verunreinigt zu werden. Im 4 B. Mos. 19, 11. heisst es: „wer die Leiche eines Menschen anrührt, sey unrein sieben Tage.“ S. Gackenholz, progr. de immunditie ex contrectatione mortuorum secundum legem mosaicam, Helmst. 1708. Kämpfer berichtet in s. Beschreibung des japanischen Reiches, 3. Thl. 2. Kap., dass bei den Japanern Jeder, der nur in ein Haus ging wo ein Todter lag, denselben ganzen Tag für unrein erklärt wurde, Cook, 3. Reise,

und Verbindung der Theile des Körpers im normalen und abnormen Zustande zu machen; dann war die Methode, diese Oeffnung vorzunehmen, viel zu roh, als dass die Wissenschaft dadurch hätte bereichert werden können; das Gehirn holte man z. B. mit einem krummen Haken durch die Nase heraus u. s. f. Ausserdem haben wir noch mehrere historische Zeugnisse von der grossen Unwissenheit der Aegyptier in den ersten Anfangsgründen der Zergliederungskunst und Physiologie; so glaubte man z. B. allgemein¹⁾, dass das Herz jährlich um zwei Quentchen an Gewicht bis zum dreissigsten Jahre zunehme, nachher aber eben so viel wieder an Gewicht verliere und dass dies die natürliche Ursache des Todes sey; ferner glaubte man, dass von dem vierten Finger der linken Hand bis zum Herzen ein Nerve gehe²⁾, und daher tauchte man diese Finger in die Opfergetränke. Es wird wohl Jeder zugeben, dass solche Behauptungen nicht mit der geringsten anatomischen Kenntniss bestehen können, und dass jene Schriftsteller sich dem Vorwurfe der Folgewidrigkeit aussetzen, welche den Ursprung der Anatomie in Aegypten aufsuchen. „Eine Anatomie, sagt Hecker³⁾, haben die Aegyptier nicht gehabt, auch beraubten sie ihre Sitten und Gebräuche aller Gelegenheit auch nur rohe Kenntnisse darin zu erwerben⁴⁾. Der König Athotis oder Athosthas soll zwar,

I. Bd. S. 305., traf auf Tongatuba, einer der Freundschaftsinseln im stillen Ocean, mehrere Weiber beisammen sitzen, welche assen; zweien von ihnen wurde das Essen von den Andern in den Mund gesteckt, da sie für unrein gehalten wurden und fünf Monate lang keine Speisen berühren durften, weil sie einen Todten gewaschen hatten.

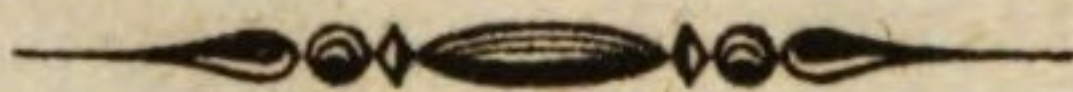
1) Gellius noct. att. X. 10. Censorin., de dia natal. C. 17.

2) Gellius (l. c.) gibt als Grund, warum die Alten ihre Ringe am vierten Finger der linken Hand trugen Folgendes an: „Appion berichtet in seinen ägyptischen Büchern, dass man bei den Sectionen in Aegypten gefunden habe, dass ein feiner Nerve von diesem Finger zum Herzen gehe und desshalb habe man es angemessen gefunden, vorzugsweise diesen Finger zu schmücken, da er unmittelbar unter der Herrschaft des Willens stehe.

3) Geschichte der Heilkunde; Berl. 1822, I. Bd. S. 31.

4) Gruner, *analecta ad antiquitates medicas*; Vratisl. 1774.

nach **Manetho** anatomische Bücher geschrieben haben, er gehört aber selbst der fabelhaften Zeit an, und wird von Einigen für den ägyptischen **Hermes** gehalten.“ Wenn auch **Plinius** behauptet, dass die ägyptischen Könige die Leichenöffnungen angeordnet hätten, um die Ursachen der Krankheiten zu erforschen, so versteht er ohne Zweifel die **Ptolomäer**, in deren Zeitalter auch der Ursprung der Anatomie fällt; und wenn **Plutarch** erzählt, die Aegyptier hätten bei ihren Gastmählern einen *σκελετος* in das Zimmer gesetzt, damit die Gäste bei ihrer Freude auch des Todes nicht vergessen möchten, so wird dieses durch den Augenzeugen **Herodot** so erklärt, dass man nur eine hölzerne Nachbildung oder Maske einer Leiche in das Speisezimmer brachte und sie den Gästen mit dem Ausrufe zeigte: blickt auf diesen, trinkt und seyd fröhlich, denn so werdet ihr nach dem Tode.)



nach Manetho anatomische Bücher geschrieben haben, er gehört
aber selbst der labelhaften Zeit an, und wird von Eginen für den
ägyptischen Heros gehalten. Wenn auch Plinius behauptet,
dass die ägyptischen Könige die Leichenöffnungen angeordnet hät-
ten, um die Ursachen der Krankheiten zu erforschen, so versteht
er ohne Zweifel die Pharaonen, in deren Nekropolis auch der Ur-
sprung der Anatomie liegt; und wenn Plinius erzählt, die
Ägyptier hätten bei ihren Gastmahlen einen oxycyos in das
Zimmer gesetzt, damit die Gäste bei ihrer Freude auch des To-
des nicht vergessen möchten, so wird dieses durch den Augenau-
gen Herodot so erklärt, dass man nur eine hölzerne Nachbildung
oder Maske einer Leiche in das Speisezimmer brachte und sie den
Gästen mit dem Ausrufe zeigte: blickt auf diesen, trinkt und sey-
fröhlich, denn so werdet ihr nach dem Tode.)

Der König Antiochus war ein sehr gelehrter Mann, und
hatte eine große Bibliothek in Antiochia, die er aus den
Büchern der Ägyptier und Griechen zusammengebracht hatte.
Er war sehr eifrig, und hat viele Bücher geschrieben.
Er hat auch die Geschichte der Ägypter geschrieben, und
hat sie in drei Bücher eingetheilt. Das erste Buch enthält
die Geschichte der Könige, das zweite die Geschichte der
Priester, und das dritte die Geschichte der Bürger.

- 1) Antiochus war ein sehr gelehrter Mann, und hat eine große
Bibliothek in Antiochia, die er aus den Büchern der Ägyptier
und Griechen zusammengebracht hatte. Er war sehr eifrig, und
hat viele Bücher geschrieben. Er hat auch die Geschichte der
Ägypter geschrieben, und hat sie in drei Bücher eingetheilt.
Das erste Buch enthält die Geschichte der Könige, das zweite
die Geschichte der Priester, und das dritte die Geschichte der
Bürger.
- 2) Antiochus war ein sehr gelehrter Mann, und hat eine große
Bibliothek in Antiochia, die er aus den Büchern der Ägyptier
und Griechen zusammengebracht hatte. Er war sehr eifrig, und
hat viele Bücher geschrieben. Er hat auch die Geschichte der
Ägypter geschrieben, und hat sie in drei Bücher eingetheilt.
Das erste Buch enthält die Geschichte der Könige, das zweite
die Geschichte der Priester, und das dritte die Geschichte der
Bürger.
- 3) Antiochus war ein sehr gelehrter Mann, und hat eine große
Bibliothek in Antiochia, die er aus den Büchern der Ägyptier
und Griechen zusammengebracht hatte. Er war sehr eifrig, und
hat viele Bücher geschrieben. Er hat auch die Geschichte der
Ägypter geschrieben, und hat sie in drei Bücher eingetheilt.
Das erste Buch enthält die Geschichte der Könige, das zweite
die Geschichte der Priester, und das dritte die Geschichte der
Bürger.
- 4) Antiochus war ein sehr gelehrter Mann, und hat eine große
Bibliothek in Antiochia, die er aus den Büchern der Ägyptier
und Griechen zusammengebracht hatte. Er war sehr eifrig, und
hat viele Bücher geschrieben. Er hat auch die Geschichte der
Ägypter geschrieben, und hat sie in drei Bücher eingetheilt.
Das erste Buch enthält die Geschichte der Könige, das zweite
die Geschichte der Priester, und das dritte die Geschichte der
Bürger.

